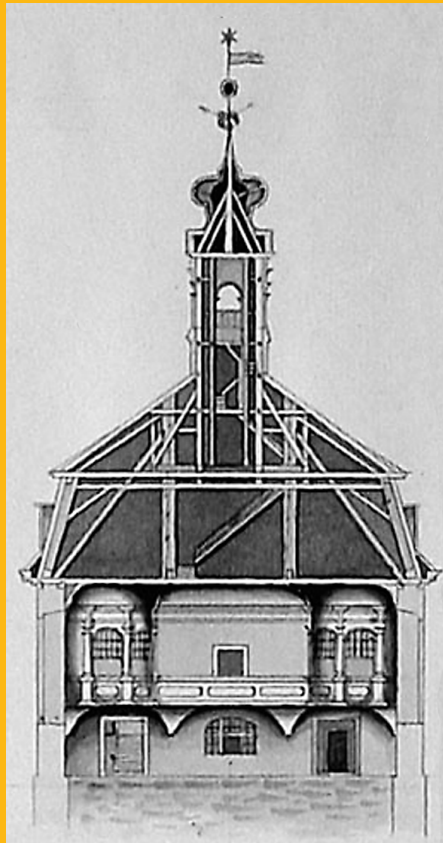


UNITAS FRATRUM

Zeitschrift für Geschichte und Gegenwartsfragen der Brüdergemeine



Heft 51/52

Unitas Fratrum

Heft 51/52

Herausgegeben von
Thilo Daniel, Gottfried Geiger, Karl-Eugen Langerfeld,
Gisela Mettele, Dietrich Meyer, Hans-Beat Motel,
Paul Peucker, Hans Schneider, Peter Vogt

Unitas Fratrum

Zeitschrift für
Geschichte und Gegenwartsfragen
der Brüdergemeine

Heft 51/52

Herrnhuter Verlag Herrnhut

Redaktion: Gudrun Meyer, Unitätsarchiv
D-02747 Herrnhut, Zittauer Straße 24

American Editor: The. Rev. Otto Dreydoppel, Jr.
Director of Moravian Studies
Moravian Theological Seminary
1200 Main Street, Bethlehem, PA 18018, USA

2003 Herrnhuter Verlag Herrnhut
ISBN 3-931956-15-6

Druck: WinterDruck, Herrnhut

Ausgegeben im August 2003

Umschlagbild: Schnitt eines Dachreiters für den Gemeinsaal in Gnadau
(UA, TS Mp. 57.2)

„Unitas Fratrum“ wird im Auftrag des Vereins für Geschichte und Gegenwartfragen der Brüdergemeine herausgegeben. Jährlich erscheinen zwei Hefte mit fortlaufender Numerierung.

Der Mitgliedsbeitrag von 25 € im Jahr umfaßt die Lieferung von „Unitas Fratrum“ frei Haus und berechtigt zum Besuch von Veranstaltungen des Vereins, vor allem seiner Jahrestagungen. Anmeldungen zum Beitritt werden an die Geschäftsstelle D-02747 Herrnhut, Zittauer Str. 27 (Frau Przyłuski) erbeten.

For American Subscriptions and Inquiries: Librarian J. Thomas Minor, Moravian College, Bethlehem, Pa. 18018, USA.

Die Konten des Vereins: Postgiroamt Karlsruhe 1192 72-750 oder bei der Bank für Kirche und Diakonie, Duisburg, Konto 10 11843 014 (BLZ 350 601 90).

Einzelhefte besorgt der Buchhandel oder der Herrnhuter Verlag, Geschäftsstelle D-02747 Herrnhut, Zittauer Str. 27 (Frau Przyłuski)

Zum vorliegenden Heft

Die Aufsätze des vorliegenden Heftes sind in erster Linie die Referate der Tagung „Architektur und Baugeschichte der Brüdergemeine“, die das Archiv der Brüderunität unter seinem Archivar Dr. Paul Peucker vom 14. bis 16. März 2002 veranstaltet hat. Die Tagung behandelt ein bisher viel zu wenig bearbeitetes Feld, das sich auf die Anlage der Herrnhuter Siedlungen, ihrer Bauformen und den dahinter stehenden Architekten bezieht. Die grundlegende Frage, inwieweit die Herrnhuter Siedlungen planmäßig angelegt und welcher Logik sie folgten, wurde in den Vorträgen von Andreas Richter und Ulrike Carstensen untersucht. Hinsichtlich der Gestaltung des brüderischen Saals zeigte sich als besonders wertvoll, daß die Frage in einen größeren Kontext gestellt wurde und die Einbeziehung der englischen und amerikanischen Brüdersäle und Kapellen durch Colin Podmore zu einer Neubewertung der frühen Brüdersäle über die klassische Arbeit von Wolf Marx, *Die Saalkirche der deutschen Brüdergemeinen im 18. Jahrhundert* (1931) hinaus führte. Wie kompliziert die Frage nach den ersten Architekten der Brüdergemeine ist, verdeutlicht sehr anschaulich Paul Peucker in seinem Beitrag über den Baumeister von Zeist, und es ist schon erstaunlich, daß der Graf Zinzendorf auch in diesen Fragen ein entscheidendes Wort mitzureden hatte. Daß der Kunst und Mathematikunterricht der Herrnhuter Schulen offensichtlich gute Voraussetzungen für die Entfaltung eines zeichnerisch begabten Schülers zu einem Architekten legte, zeigt Vernon H. Nelson mit seinem Aufsatz über Benjamin Henry Latrobe, der zu dem vielleicht bedeutendsten Architekten Amerikas um 1800 aufstieg und die grundlegenden Entwürfe für das Kapitol und das Weiße Haus in Washington vorlegte. Sehr reizvoll ist der Vergleich der Herrnhuter Bauweise mit den Franckeschen Anstalten und den Jesuitenkollegien aus pädagogischer Sicht, aus der sich die fortschrittliche brüderische Erziehungsmethode besser als an vielen Texten veranschaulichen läßt. Peter Vogt wagt einen interessanten Vergleich der Herrnhuter Architekturformen mit den zum Teil recht ähnlichen der kleinen religiösen Gemeinschaft der Shaker, die aus den Quäkern hervorgingen. Dem Aufsatz ist eine Bibliographie zum Thema beigelegt, die für das gesamte Heft einschlägig ist.

Das heute zunehmend beherrschende Thema der Denkmalpflege wurde ebenfalls auf der Tagung thematisiert. Architekt Arnd Schumann zeigt am Beispiel von Neudietendorf, wie alte Gebäude durch eine Umnutzung wieder funktionsfähig gemacht werden können. Bürgermeister Rainer Fischer schildert eindrucklich die unterschiedlichen Bemühungen,

was die Sanierung des Ortskerns von Herrnhut nach der Wende leisten konnte und wo noch Wünsche offen sind.

Über die Tagung hinaus wurde der Aufsatz von Paul Peucker über die Restaurierung dreier Gemälde aufgenommen. Peucker gibt eingangs einen wertvollen Überblick über die unterschiedlichen Typen Herrnhuter Gemälde und stellt die Gemälde, ihre Entstehung und Symbolik vor. Es wäre reizvoll, wenn auch in Zukunft einzelne Gemälde, Zeichnungen, Schattenrisse u.a. der großen Sammlung des Herrnhuter Archivs vorgestellt werden könnten, da dieser Schatz bisher noch kaum gehoben ist. Der Beitrag von Dietrich Meyer ist ein Referat, das er auf dem „Tag des Denkmals 2002“ zu dem entsprechenden Generalthema gehalten hat. Es versucht, Herrnhut als künstlerisches Gesamtkunstwerk in den Blick zu nehmen und das historische Erbe in die gegenwärtige Diskussion um dessen Erhaltungswert, Sinn und Nutzen einzubringen.

Aufgabe einer Vereinszeitschrift ist es auch, über die Aktivitäten des Vereins zu berichten. Der „Verein für Geschichte und Gegenwartsfragen der Brüdergemeine“ hat seit dem Jahr 2000 neben der Jahrestagung regelmäßig Exkursionen durchgeführt. Im Jahr 2000 und 2001 besuchten Teilnehmer die Zinzendorf-Schlösser in Österreich. Es wurde leider versäumt, einen ausführlicheren Bericht abzudrucken. Die Fahrt im Jahr 2003 ging unter Leitung von Dr. Kai Dose nach London und Fulneck und wird durch einen Teilnehmer dokumentiert.

Hinsichtlich der Beihefte möchte ich darauf hinweisen, daß inzwischen Teil 2 der Übersetzung der Brüdergeschichte von Hamilton durch Joachim Haarmann vorliegt. Auch die zeitgenössische Geschichte der ersten 10 Jahre von Sarepta durch den Schreiber und Archivar Christlieb Suter, der seit 1766 in Sarepta weilte, herausgegeben von Otto Teigeler, ist jetzt veröffentlicht und kann in der Geschäftsstelle des Vereins, Zittauerstr. 27, 02747 Herrnhut, angefordert werden.

Herrnhut, Juli 2003

Gudrun Meyer

Inhaltsverzeichnis

Vorwort

Andreas Richter

Die Siedlungen der Brüdergemeine in Europa.
Eine typologische Übersicht 1

Ulrike Carstensen

Herrnhaag – eine barocke Planstadt. Die Baugeschichte
Herrnhaags von 1738 bis 1753 9

Paul Peucker

Wer war der Architekt der Brüdergemeine Zeist? Überlegungen
zur Beteiligung von Heck, Marschall und Zinzendorf 21

Colin Podmore

Frühe brüderische Säle in England..... 39

Arndt D. Schumann

Der brüderische Ortskern von Neudietendorf, das
sogenannte „Herrnhuter Viertel“ 61

Rainer Fischer

Bauplanung und Sanierung seit 1990 in Herrnhut 71

Pia Schmid

Orte für Kinder. Zur Architektur pädagogischer Räume in der
Herrnhuter Brüdergemeine des 18. Jahrhunderts 81

Peter Vogt

Architektur als religiöse Sprache: Die Brüdergemeine und
die Shaker im Vergleich 97

Vernon H. Nelson

An Admirable Draughtsman: Benjamin Henry Latrobe's
Moravian Background 115

Paul Peucker

Drei Gemälde aus dem Schwestern- und Brüderhaus in Herrnhut 131

<i>Dietrich Meyer</i>	
Herrnhut als Denkmalensemble in der Oberlausitz	145
<i>Kai Dose</i>	
Unbekannte Drucke Zinzendorfs aufgefunden	153
<i>Ralf Frenzel</i>	
Studienreise nach London und Yorkshire: „Auf den Spuren Zinzendorfs in England“, 11. - 16. Juni 2003	155
Buchbesprechungen	161
<i>Paul Peucker</i>	
Bibliographische Übersicht der Neuerscheinungen über die Brüdergemeine	177
Personen- und Ortsregister	189
Verzeichnis der Mitarbeiter	194

Die Siedlungen der Brüdergemeine in Europa: Eine typologische Übersicht

von Andreas Richter

Die städtebaulich strukturellen Merkmale der europäischen Siedlungen der Brüdergemeine aus dem 18. und dem frühen 19. Jahrhundert sind ein grundlegender Bestandteil des Phänomens der Herrnhuter Architektur.¹ Im Folgenden soll die Vielfalt der brüderischen Siedlungsstrukturen typologisch erfaßt und analysiert werden. Dabei wird sich die Betrachtung auf die städtebauliche Gestaltung des Ortsbildes beschränken und funktionale Fragen des Gemeinschafts- und Wirtschaftslebens weitgehend ausklammern. Abschließend soll der Versuch unternommen werden, das theologische Moment bzw. die religiöse Symbolik in der Herrnhuter Siedlungsstruktur aufzuspüren.

Bestandsaufnahme

Zwischen 1722 und 1808 entstanden in Europa wenigstens 19 Niederlassungen der Herrnhuter Brüdergemeine, die den Charakter einer eigenständigen Siedlung tragen.² In chronologischer Ordnung sind dies:

Herrnhut (1722)	Kleinwelka (1751)
Herrnhaag (1738)	Neudietendorf (1764)
Niesky (1742)	Gracehill, Irland (1764)
Fulnek, England (1743)	Sarepta, Rußland (1765)
Gnadenberg, Schlesien (1743)	Gnadau (1767)
Gnadenfrei, Schlesien (1743)	Christiansfeld, Dänemark (1772)
Neusalz, Schlesien (1744)	Gnadenfeld, Schlesien (1772)
Ebersdorf (1744)	Fairfield, England (1785)
Zeist, Niederlande (1746)	Königsfeld (1808)
Neuwied (1750)	

1 Der vorliegende Artikel ist eine von Peter Vogt in Zusammenarbeit mit dem Verfasser erstellte Zusammenfassung der Seminararbeit "Die Siedlungen der Herrnhuter Brüder im 18. Jahrhundert in Europa", Studienarbeit im Fachbereich Stadtbaugeschichte an der Universität Braunschweig, 1986. Ein Exemplar dieser Arbeit ist im Unitätsarchiv in Herrnhut vorhanden.

2 Die kurzlebigen Siedlungen Pilgerruh in Schleswig Holstein und Heerendyk in den Niederlanden, die Gemeinorte in Nord-Amerika (insbesondere Bethlehem, Nazareth und Litzitz in Pennsylvanien und Salem in North Carolina), sowie die verschiedenen Stationen in den Missionsgebieten werden hier nicht mit berücksichtigt.

In den meisten dieser Orte befinden sich bis heute Gemeinden der Brüdergemeine. In einigen Fällen wurden die Gemeinorte schon im 18. oder 19. Jahrhundert von der Brüdergemeine selbst aufgehoben (Herrnhaag, Sarepta) oder fanden durch die Auswirkungen des Zweiten Weltkriegs ein Ende (Gnadenberg, Gnadenfrei, Neusalz, Gnadenfeld). Durch Umbauten, Brände und Kriegseinwirkungen ist die ursprüngliche Bausubstanz in vielen Orten nur zum Teil erhalten. Das reiche Quellenmaterial – vor allem im Herrnhuter Unitätsarchiv – erlaubt es dennoch, sehr detaillierte Aussagen über die Architektur dieser Siedlungen zu machen. Von Interesse für die vorliegende Untersuchung waren insbesondere die Ortspläne, aus denen die städtebaulichen Konzeptionen der jeweiligen Siedlungen hervorgehen.³

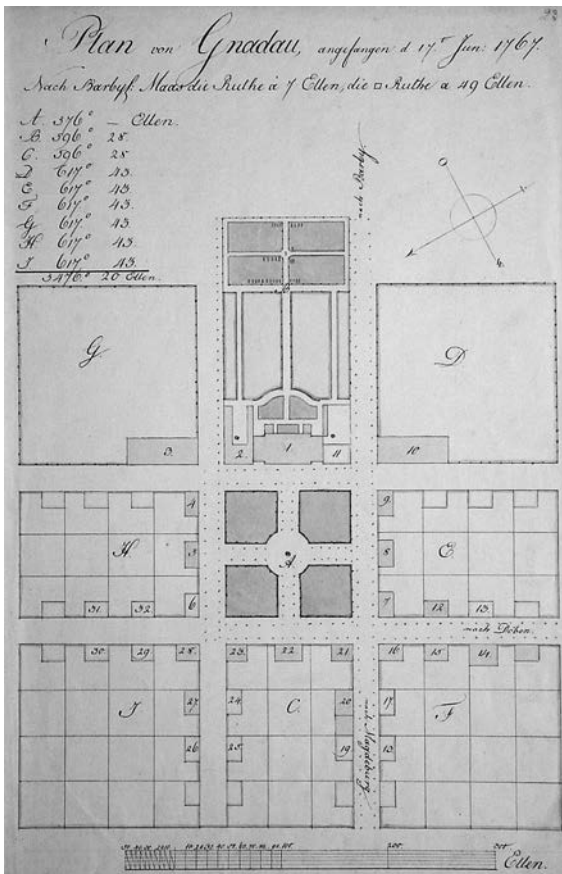


Abb. 1: Beispiel eines Ortsplans aus dem 18. Jahrhundert

³ Vorhanden in der Kartensammlung des Unitätsarchivs, Rubrik NB X.

Typologische Analyse

Bei einem Vergleich der verschiedenen brüderischen Gemeinorte zeigt sich schnell, daß es bei der Gestaltung der Ortsanlagen ein großes Maß an Gemeinsamkeiten aber auch bedeutende Unterschiede gibt. Dies ist eine Erfahrung, die sich bei einem Besuch von verschiedenen brüderischen Siedlungen aufdrängt, die sich aber auch anhand der Pläne empirisch belegen läßt. Die Aufgabe der folgenden typologischen Analyse ist es, die grundlegenden Strukturelemente der brüderischen Siedlungen zu benennen und ihre Konstellation im Blick auf die vorhandenen Gemeinorte zu bestimmen. Dabei wird sich zeigen, daß es im Wesentlichen zwei unterschiedliche Grundmuster der Ortsgestaltung gibt. Allerdings gibt es auch einige Siedlungen, die sich in ihrer Eigenart einer typologischen Zuordnung entziehen und möglicherweise anderen städtebaulichen Kriterien gefolgt sind.

Als städtebauliche Elemente der brüderischen Siedlungsstruktur kommen die folgenden Aspekte in Betracht:

- Lage der Straßen
- Form des Platzes
- Lage des Kirchensaals am Platz
- Anzahl der Gebäude an einer Platzseite

Die allgemeine Grundform einer brüderischen Ansiedlung ist der rechteckige Platz, der das Zentrum des Gemeinortes bildet. Diese Grundform beignet uns in zwei verschiedenen Ausprägungen.

Der erste Typ, der auf dem Herrnhaag 1738 zum ersten Mal in Erscheinung tritt, zeigt uns einen leeren quadratischen Platz, um den sich die Gebäude der Gemeinde – einschließlich des Kirchensaals – gruppieren. Die Anzahl der Gebäude pro Platzseite beträgt generell drei, nur auf dem Herrnhaag beträgt sie zwei. Die Straßen verlaufen in der Regel nicht achsial auf den Platz oder ein bestimmtes Gebäude zu, sondern berühren den Platz tangential, d. h. sie bilden die Seitenlinien des Platzes. Ausnahmen sind hier die Orte Niesky (die Hauptstraße verläuft quer über den Platz) und Sarepta (es gibt eine zusätzliche Straße, die achsial auf den Kirchensaal weist).

Der Kirchensaal liegt generell in der Mitte einer der Platzseiten als größeres exponiertes Gebäude, das mit seinen seitlichen Flügeln den Dreierhythmus auf dieser Platzseite bildet. Auf dem Herrnhaag befindet er sich in einem der beiden Gebäude an der Nordseite des Platzes. Der Platz selbst ist im Prinzip frei und nur durch sekundäre Elemente (Wege, Brunnen, Bepflanzung, Gartenhäuschen) untergliedert.

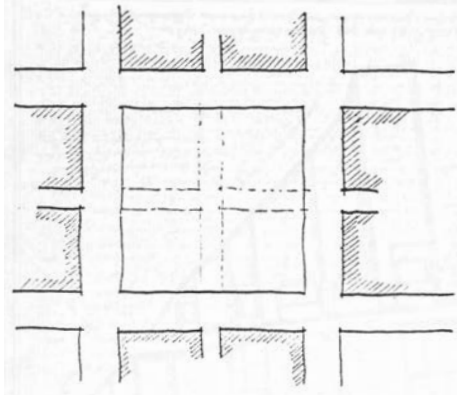


Abb. 2:
Schematischer
Plan von Typ 1

Der zweite Typ, der schwerer in den Griff zu bekommen ist, liegt dort vor, wo der Kirchensaal nicht am Rand des Platzes steht, sondern als solitärer Baukörper in seiner Mitte plaziert ist und ihn so in zwei Bereiche unterschiedlicher Größe und Qualität unterteilt. Das Prinzip einer klaren Zuordnung einer bestimmten Zahl von Gebäuden pro Platzseite ist hier nicht mehr festzustellen (Ausnahme: Gnadenfeld).

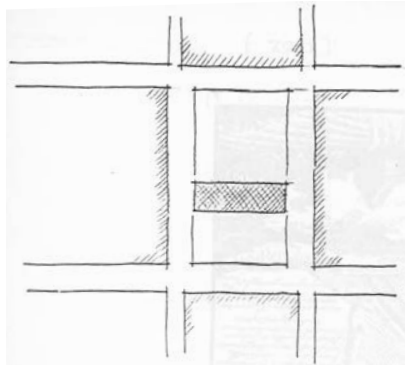


Abb. 3:
Schematischer
Plan von Typ 2

In Herrnhut, dessen ursprüngliche städtebauliche Gestaltung nicht planmäßig gesteuert wurde, ist dieser Typ geschichtlich gewachsen. In den Schlesischen Gemeinden Gnadenberg (ursprünglicher Plan 1743), Gnadenfrei und Gnadenfeld, sowie in Kleinwelka wurde er offensichtlich gezielt angestrebt.

Neben diesen beiden Typen gibt es einige Sonderfälle in der Anlage brüderischer Gemeinorte. Hier sind in erster Linie Neusalz an der Oder und Neuwied am Rhein zu nennen, wo sich das "brüderische Viertel" in ein bestehendes städtisches Siedlungsgebiet eingliedern mußte. In Neuwied wurden der Brüdergemeinde zwei Blocks innerhalb eines rechtwinklig gerasterten Stadtgrundrisses mit der dazwischen verlaufenden Straße zugewie-

sen. Hier, wie auch in Neusalz, wurde der Platzgedanke in die Blockinnenbereiche verlegt.

In Neudietendorf und Ebersdorf fanden die genannten städtebaulichen Kriterien keine Anwendung, möglicherweise aufgrund einer bestehenden Bebauung.

Das niederländische Zeist bietet mit seiner Achse zum Schloß und den beidseitig dazu angeordneten Plätzen eine Sondersituation, die zwar einige Affinitäten mit dem beschriebenen Grundmuster besitzt, aber völlig außerhalb unserer Typologie liegt.

Die beiden englischen Siedlungen Fulnek und Fairfield, die sich mehr an einer Straße als an einem Platz zu orientieren scheinen, fallen ebenfalls aus unserem typologischen Schema heraus.

Insgesamt ergibt sich aufgrund einer Analyse der jeweiligen Ortspläne die folgende Zuordnung:

Typ 1 Herrnhag (1738)
 Niesky (1742)
 Gracehill, Irland (1764)
 Sarepta, Rußland (1765)
 Gnadau (1767)
 Christiansfeld, Dänemark (1772)
 Königsfeld (1808)

Typ 2: Herrnhut (1722)
 Gnadenberg, Schlesien (1743)
 Gnadenfrei, Schlesien (1743)
 Kleinwelka (1751)
 Gnadenfeld, Schlesien (1772)

Sonderfälle: Fulnek, England (1743)
 Neusalz, Schlesien (1744)
 Ebersdorf (1744)
 Zeist, Niederlande (1746)
 Neuwied (1750)
 Neudietendorf (1764)
 Fairfield, England (1785)

Im Blick auf die Gründungszeiten der verschiedenen Ansiedlungen fällt auf, daß bis 1765 die beiden Grundtypen und die Sonderfälle mehr oder weniger gleich stark vertreten sind und der Typ 1 erst von 1765 an als vorherrschendes Muster hervortritt. Die Gründe dafür sind sicher in dem Bestreben nach einer Vereinheitlichung der brüderischen Architektur zu suchen, das

nach dem Tod Zinzendorfs (1760) mit der Einrichtung einer zentralen Baukonferenz (1763) und einer Baudirektion (1765) zum Tragen kommt.⁴

Eine wertende Stellungnahme soll in diesem Zusammenhang nur angedeutet werden. Die Zentralisation des Bauwesens in der Brüdergemeine – sämtliche Planungen, auch für neue Ortsgründungen, wurden in Herrnhut “approbiert” – hatte zur Folge, daß sehr verwandte Ortsbilder entstanden, die untereinander ein Netz von Vertrautheit bildeten, sich aber nicht in die jeweiligen regionalen Zusammenhänge eingliederten. Dem starken Eigenleben in architektonischer und städtebaulicher Hinsicht entsprach das des wirtschaftlichen und sozialen Lebens. Der bauliche Ausdruck verdeutlicht Reibungen und Unvereinbarkeiten einzelner Orte im Verhältnis zu ihrer Umgebung, die teilweise bis zum Bruch führten.

Theologische Deutung

Bei den brüderischen Ortsanlagen als planmäßig gestalteten Siedlungen einer kirchlichen Gemeinschaft liegt es nahe, nach der theologischen Bedeutung und religiösen Symbolik ihrer besonderen städtebaulichen Struktur zu fragen. Die folgenden Gedanken sind nur ein erster Versuch, diesen Bereich etwas zu erhellen, und erheben nicht den Anspruch einer gesicherten wissenschaftlichen Erkenntnis.

Eine erste Vermutung betrifft die Herkunft des brüderischen Grundmusters. Es liegt nahe, daß die Brüdergemeine hier an das Beispiel bestehender Planstädte in Deutschland anknüpfte, z.B. die Hugenottenstädte in Hanau-Neustadt und Neu-Isenburg, die nicht sehr weit vom Herrnhag entfernt liegen. Denkbar ist aber auch, daß daneben der antike Gedanke der “idealen Stadt”, wie er in der Architekturtheorie der Renaissance und des Barocks aufgegriffen wurde, einen Einfluß ausgeübt haben könnte. Erwähnt werden müssen schließlich die utopisch-religiösen Stadtkonzeptionen bei Thomas Morus (*Utopia*, 1517), Thomas Campanella (*Sonnenstaat*, 1623) und Johann Valentin Andreaä (*Christianopolis*, 1619), die das Idealbild eines geordneten und harmonischen Gemeinwesens zeichnen.

Eine zweite Betrachtung gilt dem Gedanken der zahlenmäßigen Ordnung, den wir in verschiedenen Formen in der Kunst (Musik, bildende Kunst, Architektur, Stadtbau usw.) und in biblischen Zusammenhängen finden. Insbesondere symbolhafte Zahlen wurden oft als Ausdruck einer höheren Ordnung verstanden. Wichtig sind die Zahlen 3 und 4, die wiederum addiert die 7 und multipliziert die 12 ergeben. Die in Offb. 21, 10-21 beschriebene Vision des himmlischen Jerusalems folgt einer solchen Ord-

4 Auch Wolf Marx unterscheidet in seiner Arbeit: *Die Saalkirche der deutschen Brüdergemeinen im 18. Jahrhundert* (Leipzig 1931) zwei Abschnitte der Entwicklung der brüderischen Säle, wobei er den Schnitt bei 1760 ansetzt.

nung. Die geometrischen Aussagen dieser Beschreibung ergeben ein Bild, das faszinierende Parallelen zu dem brüderischen Grundmuster (Typ 1) aufweist. Wesentlich sind die Gedanken, daß das Neue Jerusalem quadratisch angelegt und an allen Seiten gleich hoch ist, mithin einen Würfel bildet (Off. 21, 16), daß jede Seite jeweils drei Tore enthält, also insgesamt zwölf Tore vorhanden sind (Off. 21, 12-13), und daß sich in ihrem Zentrum kein Tempel befindet, da Gott und das Lamm dort selbst gegenwärtig sind (Off. 21, 22).

Aus der schematischen Darstellung dieses Bildes ergibt sich das Muster eines Quadrats mit jeweils drei Elementen pro Seite, welches wiederum eine deutliche Affinität zur Idealform des brüderischen Siedlungsplans aufweist. Die drei Gliederungseinheiten an den vier Seiten des brüderischen Platzes entsprechen gleichsam den Toren des Neuen Jerusalems.

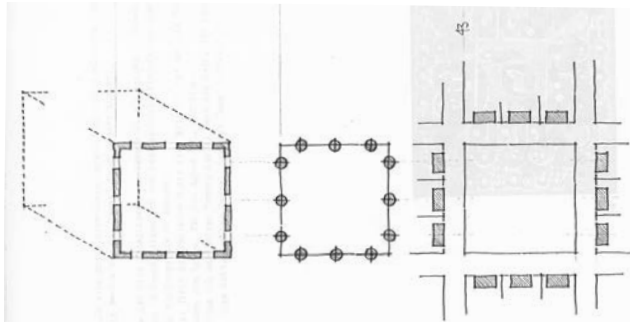


Abb. 4:

Drittens bietet sich auch im Blick auf den freien Raum in der Mitte des brüderischen Platzes eine theologische Deutung an. Diese freie Mitte könnte nach Off. 21, 22 die unsichtbare Anwesenheit Gottes ohne Tempel symbolisieren. Im Gegensatz zu anderen städtebaulichen Konzeptionen, in denen der Mittelpunkt der Anlage durch ein Gebäude besetzt oder durch achsiale Straßenzüge besonders betont ist, besitzen die brüderischen Anlagen die Eigenheit, daß die Hauptbewegung der Straßen tangential am Platz vorbeiführen und den Mittelpunkt unberührt lassen. Der Betsaal, der diese zentrale Stelle einnehmen könnte, reiht sich unter die anderen Gebäude an den Rändern des Platzes ein. Vielleicht darf diese leere Mitte als symbolische Geste verstanden werden, nicht ein menschliches Element in den Mittelpunkt zu setzen, sondern diese für den unsichtbaren Herrn freizuhalten. Dies entspräche der Entscheidung der Synode von 1741, das Amt des "Generalältesten" Jesus Christus selbst anzuvertrauen und somit den Platz an der Spitze (oder in der Mitte) der Gemeinde für ihn freizulassen. Daß sich auf dem Herrnhaag der Brunnen, d.h. die Wasserquelle der Gemeinde, in der Mitte des Platzes befand, hat sicher eine ähnliche symbolische Bedeutung.

Vielleicht erstreckt sich diese Symbolik sogar auf die Wege über den Platz. Die folgende Abbildung skizziert den winterlichen verschneiten Platz in Gnadau. Die Wege der Bewohner lassen sich durch die Fußspuren ablesen, die den Platz fast ausschließlich diagonal überqueren. Dabei entsteht ein fast unberührtes Feld in der Mitte. Die wenigen Spuren, die den Platz über die Mitte hinweg überqueren, bilden hier das Kreuz.

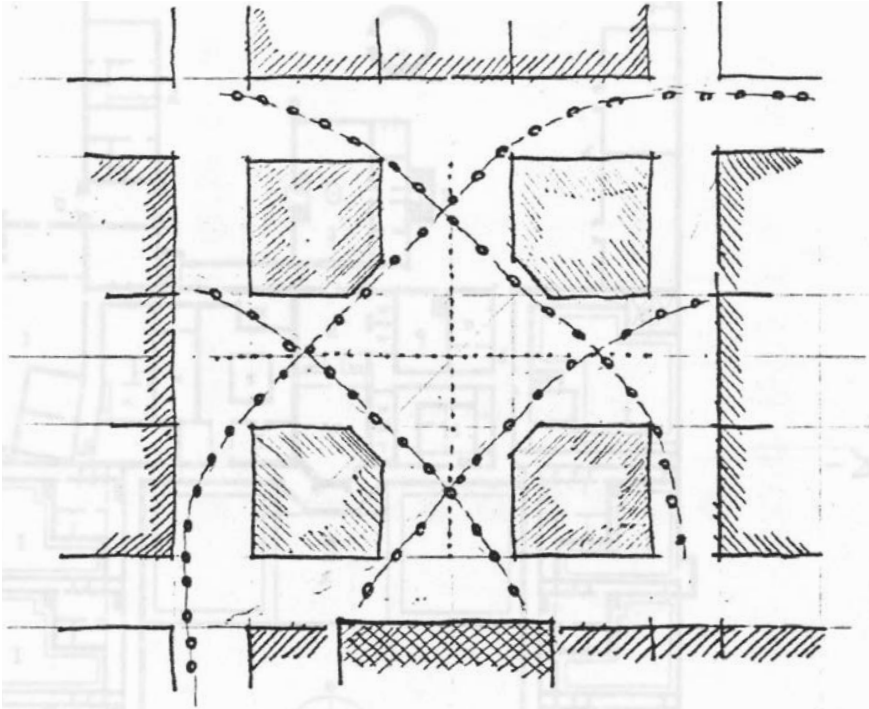


Abb. 5: Spuren auf dem winterlichen Platz in Gnadau

The European Settlements of the Moravian Brethren: A Typological Overview

An architectural analysis of the 19 settlement congregations that the Moravians established in Europe between 1722 and 1808 reveals that there are two basic types of design in the town-structure. The first type is characterized by the empty square around which the *Saal* (church building) and the dwelling houses are grouped. The second type exhibits the *Saal* within the central town square. While there are several settlements that cannot be classified according to these types, the tendency toward a unified architectural style is evident, especially after a central administration for building projects was set up in 1763. The design of Moravian settlements was very likely shaped by the ancient concept of the “ideal city,” as well as by the biblical symbolism of holy numbers and other theological considerations.

Herrnhaag - Eine barocke Planstadt

Die Baugeschichte Herrnhaags von 1738 bis 1753

von *Ulrike Carstensen*

1. Einleitung

Die in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts von den Herrnhutern in der Wetterau gegründete Siedlung „Herrnhaag“ spielt in der Entwicklung der Herrnhuter Brüdergemeine eine wichtige Rolle. Wie jedoch die Anlage dieses Ortes und deren Häuser ausgesehen haben, und wie die einzelnen Gebäude von ihren Bewohnern genutzt wurden, ließ sich bisher nur in Ansätzen beschreiben.¹ Im Rahmen meiner Magisterarbeit im Fach Kunstgeschichte habe ich sowohl schriftliche Quellen wie Gebäudeaufstellungen, Diarien, Lebensläufe und andere Aufzeichnungen, als auch zeitgenössische Abbildungen der Anlage Herrnhaag, die zum überwiegenden Teil im Unitätsarchiv Herrnhut und dem Fürstlich-Ysenburgischen Archiv Büdingen² aufbewahrt werden, analysiert. Die Ergebnisse dieser Arbeit sollen hier zusammenfassend dargestellt werden. Die Baugeschichte des Ortes Herrnhaag wird auf den Zeitraum von 1738 bis 1753, während dessen die Herrnhuter Herrnhaag planten und bewohnten, eingeschränkt.

Nach einer kurzen Einführung in die Geschichte Herrnhaags soll zunächst auf die Anlage und die Bauchronologie eingegangen werden. Später werden die drei verschiedenen, von mir festgestellten Häusertypen: die Häuser an den Seiten des Platzes, die Chorghäuser und die Häuser im Osten der Anlage, näher erläutert.

2. Geschichte

Nachdem im März 1736 Nikolaus Graf von Zinzendorf aus Sachsen ausgewiesen worden war, suchte die Herrnhuter Brüdergemeine zusätzlich zu Herrnhut weitere Niederlassungsmöglichkeiten.³ Ein Kontakt des Grafen von Zinzendorf führte in die Grafschaft Ysenburg in Oberhessen, wo zunächst die Ronneburg sowie das Schloss Marienborn angemietet wur-

1 S. zur Geschichte Herrnhaags: Erbe, Hans-Walter: Herrnhaag. Eine religiöse Kommunität im 18. Jahrhundert. Hamburg 1988. (UF 23/24); zur Baugeschichte: Klappenbach, Anneliese: Die Architektur in der Herrnhuter Brüder-Kolonie Herrnhaag, in: Geschichtsverein Büdingen (Hg.): Kreis Büdingen. Wesen und Werden. Büdingen 1956, S. 229-308; Merian, Hans: Einführung in die Baugeschichte der Evangelischen Brüdergemeinen ausgehend vom Modell der Gemeinde Herrnhaag, in: Buitenen, Mari P. van / Dekker, Cornelis / Leeuwenberg, Huib (Hg.): Unitas Fratrum. Herrnhuter Studien. Utrecht 1975, S. 465-482.

2 Bei den folgenden Quellenangaben mit UA bzw. FYAB abgekürzt.

3 Meyer, Dietrich: Zinzendorf und die Herrnhuter Brüdergemeine. 1700-2000. Göttingen 2000, S. 37-39.

den.⁴ Am 24.4.1738 kam schließlich der Vertrag zur Ansiedlung der Herrnhuter auf dem Haagberg mit dem Grafen Kasimir zu Ysenburg-Büdingen zu Stande.⁵ Über die Phase der folgenden Bauplanung sind keine Quellen überliefert.

Was die Bauausführung betrifft, so fand die erste Grundsteinlegung unmittelbar nach Vertragsabschluss, am 15.5.1738 statt. Dabei handelte es sich um das nördliche Gebäude an der späteren Ostseite des Platzes.⁶ Insgesamt wurden in der Zeit der brüderischen Besiedlung Herrnhaags 17 Gebäude errichtet, die weiter unten im Einzelnen dargestellt werden. Die Bautätigkeit endete 1747 mit Errichtung des Zinngießer-Hauses am Ostende der nördlichen Straße.⁷

Der Ort Herrnhaag wuchs rasch: Im Jahr 1746 lebten hier etwa 1000 Personen.⁸ Die meisten Bewohner stammten aus Adel und Bürgertum⁹ und prägten das Lebensgefühl Herrnhaags entsprechend ihrer sozialen Herkunft.¹⁰ Es herrschte eine große Fluktuation, die wohl vor allem auf die intensive Missionstätigkeit in dieser Zeit zurückzuführen war.¹¹ In den 1740er Jahren schweifte das religiöse Leben ab, diese Phase wird als „Sichtungszeit“ bezeichnet.¹²

Die Siedlung Herrnhaag konnte jedoch nicht lange von der Herrnhuter Brüdergemeine aufrecht erhalten werden: Wegen eines Emigrationsediktes, das der Landesherr aus politischen, religiösen und wirtschaftlichen Gründen erlassen hatte, verließen alle bisherigen Bewohner Herrnhaags bis Juni 1753 den Ort.¹³

3. Gesamtanlage

Die städtische Anlage Herrnhaags bestand aus vier Straßen, die einen vier-eckigen Platz umschlossen. Während die beiden von Norden nach Süden führenden Straßen lediglich eine Seitenlänge des Platzes einnahmen, reich-

4 Reimers, Dagmar: Sektenwesen und Herrnhuterbewegung in der Grafschaft Ysenburg, in: Geschichtsverein Büdingen (Hg.): Kreis Büdingen. Wesen und Werden. Büdingen 1956, S. 266 f.

5 FYAB: KW 68/441/1, Vertrag 24.4.1738.

6 UA: Diarium Marienborn und Herrnhaag, 15.5.1739; s. a. Rekonstruktionszeichnung (s. Abb. C): Gebäude mit der Nr. 1.

7 UA: R.8.44.b.8: Specification Herrnhaag, 1750; s. a. Rekonstruktionszeichnung (Abb. C): Gebäude mit der Nr. 17.

8 UA: R.8.6.7: Beschreibung Herrnhaag, 1746.

9 Erbe, s. Anm. 1, S. 20, 75.

10 Ebd, S. 82-87, 105-115.

11 Ebd, S. 28.

12 Ebd, S. 136-145.

13 Schlosser, Manfred: Genossenschaften in der Grafschaft Ysenburg vom 16. bis zum 19. Jahrhundert. Studien zum Verhalten benachteiligter und gefährdeter sozialer Gruppen, Regensburg 1956, S. 186-191; Reichel, Hellmut: Das Ende der Brüdergemeine Herrnhaag 1750, in: UF 26 (1989), S. 58-72.

ten die Ost-West-Straßen über den Ort hinaus: Im Osten begannen sie an der „Hohen Straße“, dem über die Strecke von Fulda nach Hanau hinausreichenden Handelsweg, der sicherlich zur Standortwahl Herrnhaags beigetragen hatte und der für die wirtschaftliche Existenz des Ortes wichtig war. Im Westen reichte die nördliche Ost-West-Straße bis an die Flurgrenze heran, die südliche Straße hingegen führte bis nach Marienborn weiter.¹⁴

Der Platz im Zentrum der Anlage wurde durch kreuzförmig angelegte Wege so unterteilt, dass vier Segmente gleicher Abmessungen entstanden. Am Kreuzungspunkt der Wege markierte ein polygonaler Brunnenpavillon den Mittelpunkt der gesamten Anlage.¹⁵ Während die vier Teilflächen lediglich mit Rasen ausgefüllt waren, wurden die Ränder der Flächen durch niedrige Zäune und Lindenbaum-Pflanzungen betont.¹⁶

Dieser inneren Aufteilung des Platzes entsprach die Anordnung der Baugrundstücke an den Seiten des Platzes: So war jede Seite - mit Ausnahme eines frei gebliebenen Bauplatzes an der Westseite - mit je zwei Gebäuden bebaut. Weitere Häuser befanden sich auf den Eckgrundstücken der Platzanlage sowie an den beiden Straßen im östlichen Bereich des Ortes.¹⁷

4. Bauchronologie

Die Bautätigkeit in Herrnhaag erstreckte sich, wie bereits erwähnt, auf den Zeitraum von 1738 bis 1747. Die im Folgenden skizzierte zeitliche Abfolge der Baumaßnahmen entspricht der Darstellung einer Gebäudeaufstellung im Unitätsarchiv Herrnhut, deren Angaben durch die übrigen Quellen bestätigt werden.¹⁸

Zunächst wurde die Ostseite des Platzes bebaut: Mit der Grundsteinlegung für das nördliche Haus an der Ostseite des Platzes (1) am 15.5.1738 begann die Herrnhaager Bautätigkeit.¹⁹ Kurz darauf folgte das südliche Nachbarhaus (2) an der gleichen Seite des Platzes. Die dritte Baumaßnahme stellte das Erste Gemeinhaus/Waisenhaus (3) dar, das dem ersten gebauten Haus an der Ostseite des Platzes an der Westseite gegenüberlag, so dass die Ost-West-Erstreckung der Platzanlage nun definiert war. Diese ersten Häuser waren spätestens 1740 weitestgehend fertiggestellt. Daran schlossen sich

14 UA: TS Mp. 88.5: Plan Herrnhaag; Schlosser, s. Anm. 13, S. 159.

15 UA: TS Bd. 1.60a: Plan Herrnhaag; TS Mp. 88.3: Ansicht Herrnhaag (Abb. A); s. a. Rekonstruktionszeichnung (Abb. C).

16 UA: R. 8.30.9.a : Inventarium 1753; Valentin Haidt: Portrait Zinzendorf. 1747.

17 UA: TS Bd. 1.60a, s. Anm. 15; s. a. Rekonstruktionszeichnung (Abb. C).

18 UA: R.8.44.b.8, s. Anm. 7; Die in dieser Aufstellung genannten Namen für die einzelnen Gebäude wurden nicht immer übernommen, sondern in Abgleich mit den übrigen Quellen, s. Anm. 30, vereinheitlicht; s. Rekonstruktionszeichnung (Abb. C).

19 s. Anm. 6. Im folgenden werden die bei der Rekonstruktionszeichnung (Abb. C) verwendeten Nummern für die einzelnen Gebäude im Text in Klammern angegeben.

die Baumaßnahmen des Bäcker-Hauses (4), des späteren Witwenhauses (5), des Großen Brüderhauses (6) als erstem Chorhaus-Bau und des Streicher-Hauses (7) an, die im Jahr 1741 vollständig errichtet waren. Im Jahr 1742 folgte die Fertigstellung des Peistel-Hauses (8), 1743 die des Kleinen Brüderhauses (9), des Metzger-Hauses (10) sowie des Schwesternhauses (11) und 1745 die des Schnepf-Hauses (12).²⁰

Erst als 13. Baumaßnahme wurde der Bau des Zinzendorf-Hauses, heute als „Grafenhaus“ oder „Lichtenburg“ bezeichnet (13), durchgeführt. Nachdem am 30.6.1744 die Grundsteinlegung statt gefunden hatte,²¹ wurde am 13.11.1745 der Saal eingeweiht.²² Die Familie von Zinzendorf zog jedoch erst im Januar 1747 ein.²³

Danach folgten lediglich noch vier Neubauten: Das Gemeinlogis (14) wurde 1745, das Töpfer-Haus (15) im Jahr 1746 fertiggestellt. Die Bautätigkeit fand in der Errichtung des Neuen Hauses (16) und des Zinngießer-Hauses (17) im Jahr 1747 ihren Abschluss.²⁴

5. Gebäude

Die einzelnen Gebäude der Anlage Herrnhaags bestanden jeweils aus mehreren Bauteilen: Das Wohnzwecken dienende Vorderhaus wurde ein- oder zweigeschossig errichtet und war häufig mit einem Mansardwalmdach versehen. Das Töpfer- (15) und Witwenhaus (5) ausgenommen, schlossen sich in der Regel weitere Gebäudeteile, die Werkstätten, Küchen, Toilettenanlagen und Lagermöglichkeiten fassten, an das Vorderhaus, zum Garten oder Hof hin, an. Zusammen mit den Seitenflügeln und den teilweise zusätzlich angefügten Hinterhäusern bildete das Vorderhaus in sich eine geschlossene drei- oder vierflügelige Anlage.²⁵

Bei etwa einem Drittel der Gebäude, so bei dem Peistel-Haus (8), Neuen Haus (16), Großen (6) und Kleinen Brüderhaus (9), Gemeinlogis (14) sowie bei dem Streicher-Haus (7), befanden sich in den Seitenflügeln Laubengänge, die eine überdachte und damit vom Wetter unabhängige Verbindung zwischen den Vorder- und Hinterhäusern gewährleisteten.²⁶

Die Bauweise der einzelnen Gebäude war uneinheitlich: Das ebenerdige Geschoss des Vorderhauses wurde in den meisten Fällen massiv, die

20 UA: R.8.44.b.8, s. Anm. 7.

21 UA: R.21.A.112b, S. 87: Tagebuch David Nitschmann, Syndikus.

22 Ebd, S. 90.

23 UA: JHD, 1.1.1747; R.21.A.112b (s. Anm. 21), S. 94; s. a. Erbe (s. Anm. 1), S. 116.

24 UA: R.8.44.b.8, s. Anm. 7.

25 UA: TS Bd. 37.8, Kupferstich Herrnhaag; TS Mp. 88.3, s. Anm. 15 (Abb. A); FYAB: KW/70/453: Taxation 1753, s. a. Rekonstruktionszeichnung (Abb. C).

26 UA: TS Mp. 88.3, s. Anm. 15 (Abb. A); FYAB: KW 70/453, s. Anm. 25.

darüber liegenden Geschosse hingegen in Fachwerkbauweise ausgeführt. Auch bei den kleineren Bauten und den gegebenenfalls vorhandenen Seitenflügeln und Hinterhäusern handelte es sich wohl um reine Fachwerkbauten.²⁷ Nur einige Vorderhäuser am Platz wurden in allen Geschossen massiv errichtet. Dies war bei den Vorderhäusern des Zinzendorf- (13) und des Schwesternhauses (11) der Fall.²⁸ Auf diese massive Bauweise ist wohl zurückzuführen, dass die Vorderhäuser dieser beiden Gebäude bis in die heutige Zeit weitestgehend erhalten geblieben sind. Die unterschiedlichen Bauweisen, massives Mauerwerk und Fachwerk, waren jedoch bei den zum Platz gewandten Sichtfassaden nicht erkennbar, da diese verputzt waren. Bei den hinteren Bauteilen hingegen blieb die Fachwerkbauweise offen sichtbar.²⁹

Ein Großteil der Gebäude befand sich in der Hand von Privateigentümern, die vermutlich auch den Bau aus eigenen Mitteln finanziert hatten. Lediglich die Errichtung der Gebäude, die gemeindlichen Aufgaben dienten, wie die Gemeinhäuser, das Gemeinlogis und teilweise die Chorghäuser, wurde von der Gemeinde Herrnhaag getragen.³⁰

Die 17 Gebäude der Anlage Herrnhaags lassen sich in Bezug auf ihre Fassadengestaltung und die Grundrissstruktur der Vorderhäuser in drei Gruppen einteilen: 1. die Häuser an den Seiten des Platzes mit Ausnahme der Eckbebauungen, 2. die Chorghäuser und 3. die Häuser im Osten der Anlage. Diese sollen im Folgenden näher dargestellt werden:

6. Häuser an den Seiten des Platzes

Große architektonische Übereinstimmungen wiesen die sieben Gebäude, die den zentralen Platz an seinen vier Seiten flankierten, auf. Zu dieser Gruppe zählten die ersten beiden Baumaßnahmen an der Ostseite des Platzes und das Erste Gemeinhaus/Waisenhaus an der Westseite, die zwischen 1738 bis 1740 erbaut wurden. Ebenso sind die beiden Gebäude an der Südseite des Platzes, das 1742 fertiggestellte Peistel-Haus und das dazu östlich benachbarte, erst 1747 gebaute Neue Haus, in diese Gruppe einzubeziehen. An der Platznordseite wiesen das zwischen 1744 bis 1747 erbaute Zinzendorfhaus und das im Osten angrenzende Witwenhaus, das bereits 1741 als Privathaus errichtet worden war, sowie in eingeschränktem Maße das östlich zum Wit-

27 Diesen Schluss lassen die Maßangaben bei FYAB: KW 70/453, s. Anm. 25, zu.

28 FYAB: KW 70/453, s. Anm. 25; moderner Baubestand.

29 UA: TS Bd. 37.8, s. Anm. 25; TS Mp.88.3, s. Anm. 15 (Abb. A); TS Bd. 1.61, Ansicht, Schnitte, Grundrisse Zinzendorf-Haus (Abb. B).

30 UA: Quellensammlung „Herrnhaag“, R.8.B.44.B.8 s. Anm. 7; FYAB: KW 68/439/266-269, Steuerschätzung 1742; KW 70/453, s. Anm. 25.

wenhaus benachbarte und im gleichen Jahr erbaute Bäcker-Haus,³¹ entsprechende Gemeinsamkeiten auf.³²

Innerhalb dieser Gruppe sind die Fassadengestaltung und die Grundrisse des Zinzendorf-Hauses anhand der Quellen am Besten belegbar.³³ Zudem ist das Zinzendorf-Haus bis heute noch weitestgehend in seiner Grundstruktur erhalten geblieben, so dass eine Überprüfung der Quellaussagen möglich ist.

Die zum Platz gewandte Südfassade des Vorderhauses des Zinzendorf-Hauses war zweigeschossig und zehnnachsig gegliedert, in der dritten und achten Achse befand sich jeweils ein Eingang. Achsial zwischen den Fenstern der beiden Vollgeschosse waren farblich hervorgehobene Stuckornamente gesetzt und die Gebäudekanten wurden durch geputzte Eckquader betont. Das Mansardwalmdach war in seinem unteren Teil, dem Mansardgeschoss, mit zehn Gauben, die den Achsen der darunter liegenden Geschosse entsprechend angeordnet waren, versehen. Im oberen Teil des Daches befanden sich fünf Dachfenster.³⁴

Der Grundriss des ersten Geschosses des Zinzendorf-Hauses wurde durch zwei zentrale Flure gegliedert, und die so unterteilte Grundfläche wurde durch acht etwa gleich große Räume eingenommen. Im Falle des Zinzendorf-Hauses befanden sich die Treppenhäuser im vorderen Bereich der Seitenflügel mit direktem Zugang durch die Seiteneingänge, üblicherweise waren diese jedoch im hinteren Bereich der Flure untergebracht.³⁵

Auch die übrigen Gebäude dieses Typs verfügten über eine dem ersten Geschoss des Zinzendorf-Hauses entsprechende Grundrissstruktur.³⁶ Je nach Nutzung des Gebäudes wichen die Grundrisse in Teilbereichen jedoch von diesem einheitlichen Grundriss ab. Dies war beispielsweise bei den Gemeinhäusern oder dem Witwenhaus der Fall, in denen in einzelnen Geschossen ein Kirchen- bzw. Chorsaal untergebracht werden musste.

Auch die Vorderfassaden der übrigen Gebäude an den Seiten des Platzes entsprachen der oben beschriebenen Gliederung,³⁷ so dass alle sieben dem Platz zugewandten Fassaden in ihrer Breite und Gestaltung identisch waren. Lediglich die Gebäudehöhen³⁸ waren leicht, jedoch vom Be-

31 Dieses Gebäude entspricht in seiner Grundrissstruktur diesem Typus, hat aber weniger Fensterachsen und befindet sich auf einem Eck- statt auf einem Seitengrundstück am Platz.

32 s. Abb. C, Nr. 1, 2, 3, 8, 16, 13, 5, (4).

33 UA: TS Mp. 90.12: Grundrisse Zinzendorf-Haus; TS Bd. 1.61, s. Anm. 29 (Abb. B); Portrait Zinzendorf, s. Anm. 16.

34 UA: TS Mp. 88.3, s. Anm. 15 (Abb. A); TS Bd. 1.61, s. Anm. 29 (Abb. B); Portrait Zinzendorfs, s. Anm. 16.

35 FYAB: KW 70/453, s. Anm. 25; UA: TS Bd. 1.61, s. Anm. 29 (Abb. B); TS Mp. 90.12, s. Anm. 33.

36 FYAB: KW 70/453, s. Anm. 25.

37 Ebd; UA: TS Mp. 88.3, s. Anm. 15 (Abb. A).

38 FYAB: KW 70/453, s. Anm. 25.

trachter kaum wahrnehmbar, abweichend. Die einheitliche Wirkung der dem Platz zugewandten Fassaden wurde zusätzlich durch das Verbinden der an den Seiten des Platzes stehenden Gebäude mit Toren oder Verbindungsbauten gesteigert.³⁹ Vom Brunnenpavillon, im Zentrum der Anlage, aus, wirkten alle Platzseiten – mit Ausnahme der, einen unbebauten Bauplatz aufweisenden, Westseite – nahezu identisch. Dem zeitgenössischen Besucher Herrnhaags muss sich ein streng einheitlicher und geschlossener Charakter gezeigt haben.

Trotz der vielen Gemeinsamkeiten und des einheitlichen Charakters dieser Gebäude ließen sich auch Unterschiede feststellen: So waren die Gebäudetiefen und die zum Garten bzw. Hof gelegenen seitlichen Anbauten und Hinterhäuser unheitlich⁴⁰, da diese Bauteile den Bedürfnissen und den Nutzungsanforderungen der jeweiligen Hausbewohner angepasst waren.

7. Chorhäuser

Insgesamt gab es vier, vermutlich fünf als Chorhäuser genutzte Bauten. Von diesen wurden jedoch nur das Große Brüderhaus, zwischen 1739 und 1740⁴¹, und das Schwesternhaus, 1742/43⁴², direkt als Chorhäuser geplant und der Bau direkt dementsprechend ausgeführt.

Bei dem Kleinen Brüderhaus handelte es sich um ein Gebäude, das 1743 durch private Bauherren errichtet und erst später der Chorhaus-Nutzung zugeführt worden war. Zu diesem Zweck erhielt das Kleine Brüderhaus 1748 einen Anbau, in dem ein großer Schlafsaal untergebracht war.⁴³ Ebenso wurde das spätere Witwenhaus 1741 als Privathaus gebaut. Ursprünglich entsprach es, wie bereits oben erwähnt, in seinem Grundriss und der Gestaltung der zum Platz zeigenden Fassaden den übrigen Häusern an den Seiten des Platzes. Erst später wurde dieses Gebäude, seiner zukünftigen Nutzung als Witwenhaus entsprechend, umgebaut. Im Zuge dieser Maßnahmen, die vermutlich im Februar 1747, als das Witwenchor sein Haus bezog,⁴⁴ weitgehend abgeschlossen waren, wurden offensichtlich auch Grundrissveränderungen vorgenommen. Auch bei dem Neuen Haus, das 1747 als eine der letzten Baumaßnahmen errichtet wurde, handelte es sich möglicherweise um ein Chorhaus, nämlich um das der Witwer.⁴⁵

39 Ebd; UA: TS Bd. 37.8, s. Anm. 25; TS Mp. 88.3, s. Anm. 15 (Abb. A).

40 Ebd.

41 UA: R.8.1.5.85a; Ranzau, Erich von: Kurze Nachricht von den Einrichtungen der Brüder-Gemeinen, 1772; R.8.44.b.8, s. Anm. 7 (S. Abb. C, Nr. 6).

42 UA: R.8.1.8.126: Urkunde der Grundsteinlegung des Schwesternhauses; Herrnhuter Gesangbuch von 1735, Bd. 3, Lied 2285 (s. Abb. C, Nr. 11).

43 FYAB: KW 68/439/266-269, s. Anm. 30; UA: R.8.44.b.8, s. Anm. 7 (s. Abb. C, Nr. 9).

44 FYAB: KW 70/453, s. Anm. 25; UA: Quellenslg. „Herrnhaag“, JHD, 2.2.1747 (Abb. C, Nr. 5).

45 UA: R.8.44.b.8, s. Anm. 7; TS Mp. 88.3, s. Anm. 15, (Abb. A) ist die einzige Quelle, die einen Hinweis auf eine Nutzung als Witwenhaus gibt; (s. Abb. C, Nr. 16).

Von den genannten Chorchäusern weisen vor allem die beiden Gebäude des Großen Bruderhauses und des Schwesternhauses Gemeinsamkeiten in der Fassadengestaltung und Grundrissgliederung auf. Dies ist wohl auf den Umstand zurückzuführen, dass beide Baukörper direkt hinsichtlich ihrer Funktion als Chorhaus errichtet wurden. Wie auch die Häuser an den Seiten des Platzes waren diese beiden Chorchäuser zweigeschossig und mit Mansardwalmdächern mit Gauben versehen. Bei einer neunachsigen Gliederung verfügten sie jedoch nicht über zwei, sondern nur über einen zentralen Eingang. Von diesem führte jeweils ein zentraler Flur in die Tiefe des Hauses, der von einem in der Breite des Hauses verlaufenden Flur gekreuzt wurde, so dass die gesamte Grundfläche des Hauses kreuzförmig in Viertel unterteilt war.⁴⁶

Die erst später zu Chorchäusern umgenutzten Bauten hingegen entsprachen in ihrer Gestaltung nicht diesen beiden musterhaften Chorchäusern, sondern den Bautypen der ursprünglichen Baumaßnahmen. So lassen sich das Witwenhaus und das Neue Haus hinsichtlich ihrer Grundrissanlage und Fassadengestaltung im Zusammenhang mit den übrigen Häusern an den Seiten des Platzes und das Kleine Bruderhaus mit den Häusern im Osten der Anlage sehen.⁴⁷

Ein alle Chorchäuser betreffendes Merkmal ist jedoch das Vorhandensein von gemeinschaftlichen Schlafräumen, die sich in den oberen Geschossen oder in einem Anbau befanden. Zudem verfügten die Chöre über eigene Chorsäle in ihren Gebäuden. Die einzige Ausnahme stellt das Schwesternhaus dar, das möglicherweise einen kleineren Saal im benachbarten Ersten Gemeinhaus/Waisenhaus nutzte.⁴⁸

8. Häuser im Osten der Anlage

In den östlichen Bereichen der beiden Zufahrtstraßen befanden sich sechs weitere Häuser und an der südöstlichen Eckposition des Platzes das Gebäude des Gemeinlogis, die zum überwiegenden Teil zu den späteren Baumaßnahmen, ab 1743, zählten.

Die fünf Gebäude an der nördlichen Straße gehörten privaten Eigentümern und fassten Handwerksbetriebe, deren Werkstätten sich in den hinteren Bauteilen befanden.⁴⁹ Sowohl bei dem 1741 gebauten Streicher-Haus, als auch bei dem 1743 errichteten Metzger-Haus handelte es sich um Gebäude, die an einem anderen Ort abgetragen und in Herrnhag neu errichtet worden waren. Das Streicher-Haus erhielt zusätzlich einen massiven Anbau,

46 FYAB: KW 70/453, s. Anm. 25; UA: TS Mp. 88.4: Felder-Plan der Ledigen Brüder, 1747; TS Mp. 88.3, s. Anm. 15 (s. Abb. A); s. a. moderner Baubestand.

47 s. Kap. 6, 8.

48 FYAB: KW 70/453, s. Anm. 25; UA: R.8.44.b.8, s. Anm. 7.

49 Ebd.

in dem eine Schmiede untergebracht war.⁵⁰ An der nördlichen Straße befanden sich ebenso das 1745 erbaute Schnepf-Haus mit seinen möglicherweise schon vorher existierenden Nebengebäuden, in dessen Hinterhaus die Werkstatt Abraham Roentgens zu vermuten ist,⁵¹ und das 1746 errichtete Töpfer-Haus. Am östlichen Ende der nördlichen Straße wurde mit dem Bau des Zinggießer-Hauses im Jahre 1747 die letzte Baumaßnahme der gesamten Anlage Herrnhaags durchgeführt.⁵² An der südlichen Straße zählen zu dieser Gruppe das 1743 zu privaten Zwecken errichtete Kleine Brüderhaus, auf das bereits im Rahmen der Chorchäuser eingegangen wurde,⁵³ und das 1745 erbaute Gemeinlogis.⁵⁴

Die Grundrisstruktur und äußere Gestaltung dieser sieben Baukörper war nicht einheitlich: Die Gebäude waren ein- bis zweigeschossig, an Stelle der am Platz üblichen Mansardwalmdächer waren die Gebäude im Osten der Anlage teilweise mit Giebeldächern und Zwerchhäusern versehen.⁵⁵

9. Fazit

Die symmetrische Anlage Herrnhaags und die starke Einheitlichkeit der Häuser an den Seiten des Platzes lassen den Schluss zu, dass es für die Anlage einen Grundplan, sowie für die Häuser an den Seiten des Platzes und die Chorchäuser einheitliche Vorgaben gegeben hat. Damit reiht sich Herrnhaag in die als Idealstädte neugegründeten Städte der Frühen Neuzeit ein, die am Reißbrett entworfen und unter streng geometrischen Vorgaben errichtet wurden.⁵⁶ Die starken Übereinstimmungen bei der Fassadengestaltung und bei den Grundrissen der Herrnhaager Häuser an den Seiten des Platzes sind insofern besonders bemerkenswert, als dass diese Gebäude zu unterschiedlichen Zeitpunkten von verschiedenen Besitzern gebaut wurden. Einzig die im östlichen Bereich der Siedlung an den Zugangsstraßen gelegenen Häuser waren diesen einheitlichen Regelungen nicht unterworfen.

Die heutige nahezu solitäre Stellung des Zinzendorf-Hauses ausser Acht lassend, ist nur noch zu erahnen, wie eindrucksvoll die einheitlich an-

50 Ebd.; UA: Quellensammlung „Herrnhaag“ (s. Abb. C, Nr. 7, 10).

51 FYAB: KW 70/453, s. Anm. 25; UA: R.8.44.b.8, s. Anm. 7; Da keine andere Tischlerei in Herrnhaag überliefert ist, und Abraham Roentgen von 1742-1750 hier lebte und arbeitete (Gondorf, Bernhard: Der Kunsttischler Abraham Roentgen. Eine biografische Skizze, in: Landkreis Neuwied (Hg.): Möbel von Abraham und David Roentgen. Neuwied 1990 (Schriften des Kreismuseums Neuwied.), S. 6.f), ist davon auszugehen, dass er in diesem Baukomplex seine Werkstatt gehabt hat (s. Abb. C, Nr. 12).

52 FYAB: KW 70/453, s. Anm. 25; UA: R.8.44.b.8, s. Anm. 7 (s. Abb. C, Nr. 15, 17).

53 s. Kap. 7 (s. Abb. C, Nr. 9).

54 FYAB: KW 70/453, s. Anm. 25; UA: R.8.44.b.8, s. Anm. 7 (s. Abb. C, Nr. 14).

55 Ebd.; UA: TS Mp. 88.3, s. Anm. 15 (s. Abb. A).

56 Gerteis, Klaus: Die deutschen Städte in der frühen Neuzeit. Zur Vorgeschichte der „bürgerlichen Welt“, Darmstadt 1986, S. 8, 27.

gelegte barocke Stadtanlage Herrnhag mit einer großen Anzahl mehrgeschossiger Häuser auf den zeitgenössischen Besucher gewirkt haben muss.

Konnte die äußere Gestalt und die Nutzung der Herrhaager Gebäude und Anlage rekonstruiert werden, so bleiben die anfänglichen Planungen und Ziele für den Ort Herrnhag in weiten Teilen unklar. Ob der Herrhaager Bauplan tiefere religiöse Motive darstellen wollte und um welche es sich dabei gehandelt haben mag, muss ebenso an Hand der zur Verfügung stehenden Quellen geklärt werden, wie die Parallelen zur übrigen Herrnhuter Architektur und zum Bürgerhausbau des 18. Jahrhunderts. Auch weitere architektonische Einflüsse sind zu untersuchen.

Der Name „Siegmond August von Gersdorff“ hingegen scheint lediglich mit dem Bau des Zinzendorf-Hauses in Verbindung zu stehen, denn zu Baubeginn der Anlage Herrhaags hatte von Gersdorff noch keinen Kontakt zur Herrnhuter Brüdergemeine.⁵⁷ Es muss also zunächst offen bleiben, wer mit welcher Zielsetzung die barocke Planstadt Herrnhag entworfen hat. Sicher ist jedoch die bedeutende Stellung, die Herrnhag innerhalb der Entwicklung brüderischer Architektur einnimmt: Stellt Herrnhag doch die erste brüderische Idealstadt-Anlage dar, deren Formen sich bei späteren brüderischen Ortsanlagen wieder finden lassen.⁵⁸

Ulrike Carstensen, Herrnhag – a baroque planned town: the building history of Herrnhag from 1738 to 1753

The settlement of Herrnhag in Wetteravia was planned and occupied by the Moravian Church between 1738 and 1753. Lists of buildings, contemporary depictions and other sources have made it possible to produce a reconstruction of its architecture. Three different types of buildings, each with similar facades and building layouts, can be identified: the houses on the sides of the square, the choir houses and the houses to the east of the settlement.

Above all, the houses on the sides of the square presented a very uniform image because of their identical facades. This is especially noteworthy, because these buildings were built at different times and by different owners. Moreover, quite different construction methods were used, but these were not visible from the front because of the plastered facades. Only the rear buildings were different, since they were adapted to the differing requirements of those who used them.

Herrnhag's symmetrical overall layout and the high degree of uniformity of its buildings permit the conclusion that there were precise rules for the whole building project. So far, it has not been possible to establish how the erection of this planned settlement came about and which motives (possibly theological in nature) may have played a part in this building plan. It seems certain, however, that Herrnhag occupies an important position in the history of Moravian architecture.

57 UA: R.22.15, 20: Lebenslauf von Siegmund August von Gersdorff.

58 s. Merian (wie Anm. 1), S. 470-477; Richter, Andreas: Die Siedlungen der Herrnhuter Brüder im 18. Jahrhundert in Europa. (Studienarbeit Stadtbaugeschichte TU Braunschweig) Braunschweig 1986. (Abdruck in diesem Bd., S. 1-8.); Inwieweit Herrnhag als „Modell“ für spätere brüderische Siedlungen gedient hat, muss ebenfalls noch eindeutig geklärt werden.

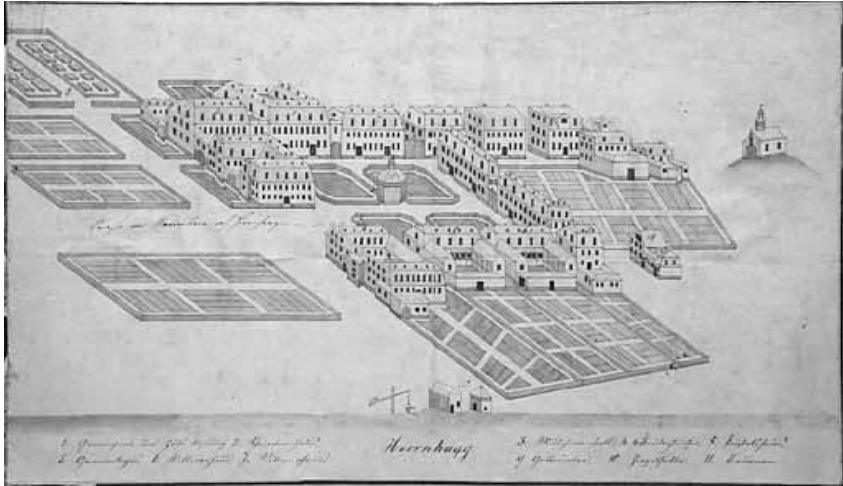


Abb. A: Isometrischer Plan von Herrnhag, 1753 (UA, TS Mp. 88.3)

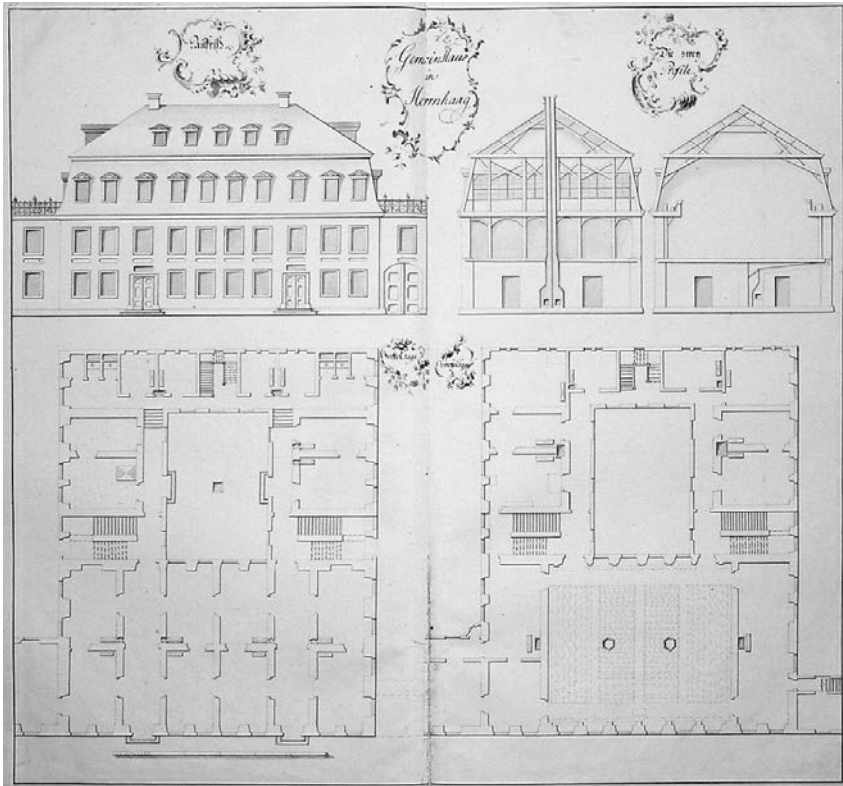


Abb. B: Entwurf für ein Gemeinhaus in Herrnhag (Lichtenburg), um 1745 (UA, TS Bd. 1.61)

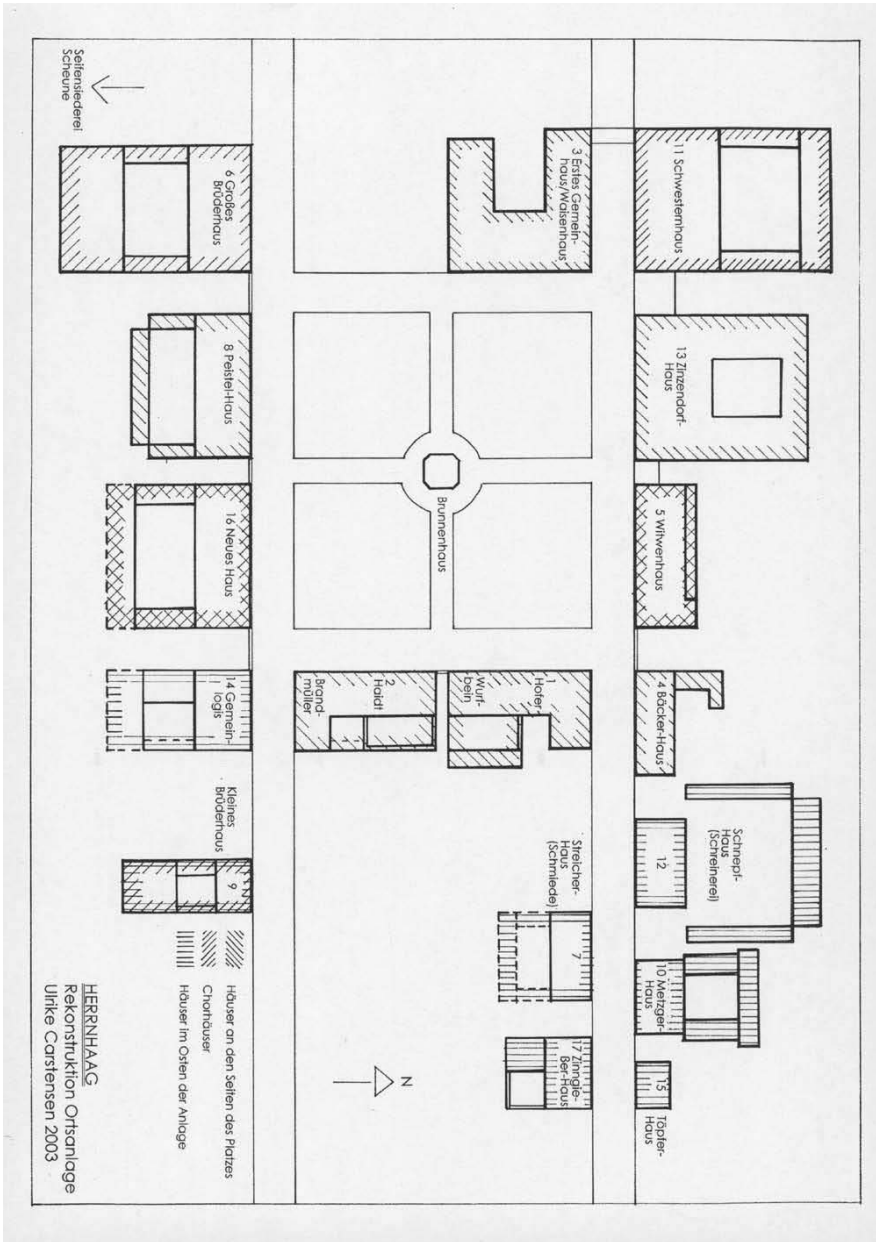


Abb. C: Rekonstruktion der Ortsanlage Herrnhag (Ulrike Carstensen 2003)

Wer war der Architekt der Brüdergemeinde Zeist?

Überlegungen zur Beteiligung von Heck, Marschall und Zinzendorf

von Paul Peucker

Die Anlage der Brüdergemeinde Zeist in den Niederlanden gehört zu den schönsten Ortsanlagen, die die Herrnhuter hervorgebracht haben: durch die Kombination des herrschaftlichen Schlosses mit den davor gelegenen beiden Plätzen wirkt sie fast wie eine fürstliche Residenz. Die Zeister Anlage besteht aus zwei länglichen Plätzen mit geschlossener Bebauung, die entlang der Auffahrt zum Schloss gebaut sind. Den einzigen Zugang zu den Plätzen bilden zwei kleine Brücken über das Wasser, das die Grundstücke umgibt. Diese Gräben („sloten“) dienen der Entwässerung des feuchten Bodens, die im Mittelalter einmal den Flussboden eines schon längst nicht mehr existierenden Rheinlaufs bildeten.

Der ganze Komplex zeichnet sich durch eine grosse Symmetrie und Einförmigkeit aus. Obwohl die einzelnen Häuser nicht nur innerlich sondern auch äusserlich unterschiedlich sind und das Zusterplein niemals fertiggestellt wurde, wird die Wirkung des ganzen dadurch keineswegs beeinträchtigt. Es ist offenbar, dass ein umfassendes Grundkonzept vorgelegen hat. Wer der Urheber dieses Grundkonzeptes war, wer also der Baumeister der Zeister Brüdergemeinsiedlung war, ist bis heute nicht zufriedenstellend geklärt.

Die Vermutungen, die bisher in der Literatur geäussert wurden, gehen in die Richtung von Johann Wilhelm Heck.¹ Im Ältestenratszimmer der Brüdergemeinde Zeist hängt eine grosse Federzeichnung des Gesamtkomplexes aus der Vogelperspektive, auf der er die geplante Bebauung in den Gartenanlagen des Schlosses eingezeichnet hat. Dieses „Prospect van Nieuw-Zeyst“ ist signiert „Joh. William Heck, 1749“. Auch andere Bauzeichnungen von Zeist aus seiner Hand sind überliefert:

- Entwurf für die Bebauung des Broederpleins, Grundriss, „Zeyst, d. 30. Aug. 1748“.²
- Entwurf für das Brüderhaus, Grundrisse, 1748.³

1 Johan Meerdink, *De kerkzaal en het broederhuis der Evangelische Broedergemeente te Zeist*, (Boeken der broeders, 8), Zeist 1968, 78-79, Anm. 46. Meta A. Schimmel u. C.L. Temminck Groll, ‚Zusterplein en Broederplein‘, in: *Bulletin van de Koninklijke Nederlandse Oudheidkundige* 69 (1970) 1-13. 4. So auch Roland Blijdenstein *Zeist, groei en bouw*. II. Het slot en omgeving, Zeist 1983, 23.

2 Sammlung Zeichnungen und Drucke der Brüdergemeinde Zeist (Utrechts Archief), Nr. 6.

3 Ebd., Nr. 70.

- Entwurf für das Brüder- oder Schwesternhaus, Grundriss, „Amsterdam 26. Febr. 1748“.⁴
- Entwurf für das Brüderhaus, Grundriss, Aug. 1748.⁵
- Entwurf für das Brüderhaus, Ansicht und Grundrisse, 9. Oktober 1748.⁶
- „Prospect van Nieuw-Zeyst“, Entwurf für die Bebauung des Broeder- und Zusterpleins aus der Vogelperspektive, 1749.⁷

Da die einzigen signierten Bauzeichnungen aus der ersten Bauphase stammen und vor allem weil der Entwurf des Gesamtkomplexes den Namen Hecks tragen, liegt die Vermutung nahe, dass Wilhelm Heck der Architekt der Zeister Brüdergemeinde war. Da es aber in den Zeister Quellen keine anderen Belege für Hecks Rolle bei der Planung gibt, hat man diese Vermutung immer mit Vorbehalt geäußert. Um beurteilen zu können, ob der Zeichner der Bauentwürfe tatsächlich der Baumeister des Anlage war, müssen wir zuerst fragen, wer Heck war.

Johann Wilhelm Heck

Über Heck ist bisher wenig bekannt. So wenig, dass er gelegentlich mit seinem jüngeren Bruder Caspar verwechselt wird, der dann versehentlich als Zeichner der Pläne genannt wird.⁸ Das Zeister Gemeinarchiv enthält kaum Hinweise auf ihn und auch das Unitätsarchiv in Herrnhut hat wenig mehr zu bieten. Im Unitätsarchiv finden wir jedoch Informationen über Hecks Verwandte, seine Eltern und Geschwister, die es möglich machen, die Herkunft von Wilhelm Heck zu rekonstruieren.

Wilhelms Eltern waren Johann Lorentz Heck und Susanna Creuzburg, die beide in Sommerhausen bei Würzburg geboren waren.⁹ Kurz nach ihrer Heirat 1716 zogen sie nach Prichsenstadt, wo Johann Lorentz eine Anstellung als Stadtmusiker und Stadtschreiber bekam. Hier wurden neun ihrer insgesamt zwölf Kinder geboren, sieben Söhne und fünf Töchter. Das Ehepaar Heck gehörte zu einer kleinen Gruppe von Pietisten, die in Prichsenstadt Versammlungen hielten. Da das Halten von Konventikeln verboten

4 Ebd, Nr. 68.

5 Ebd, Nr. 69.

6 Unitätsarchiv, Topographische Sammlung, Bd.1.70.a.

7 Ist im Archivinventar der Sammlung Zeichnungen und Drucke der Brüdergemeinde Zeist unter der Nr. 393 aufgeführt, befindet sich aber im Vorsteheramt in Zeist.

8 Huib Leeuwenberg, ‚Entrepos in Europa? Zeist als schakelgemeente in de achttiende eeuw, in: *De Zeister Broedergemeente, 1746-1996. Bijdragen tot de geschiedenis van de herrnhutters in Nederland*, Zutphen 1996, 110-137, hier 123.

9 Susanna Creuz ist laut Lebenslauf in den Gemeinnachrichten (1764, 10. Beilage bei Woche 35) am 2.11.1694, laut Sterbensbeitrag im Herrnhuter Kirchenbuch (im UA) am 21.9.1694 geboren. Hier ist als Geburtsort Sangerhausen angegeben.

war, wurde Johann Lorentz 1735 zusammen mit vier anderen Männern gefangen genommen.¹⁰ Die Pietisten in Prichsenstadt hatten Verbindung nach Herrnhut und mit dem 8 km südlich gelegenen Castell.¹¹ Am 10. September 1735 verkaufte Vater Heck sein Haus in Prichsenstadt und zog mit seiner Familie nach Rehweiler, wo Zinzendorfs Vetter Ludwig Friedrich von Castell nach herrnhutischem Vorbild eine pietistische Gemeinde aufbauen wollte.¹² Von Rehweiler aus besuchten die Hecks im Sommer 1736 die Ronneburg, wo sich damals Zinzendorfs Frau Erdmuth Dorothea aufhielt.¹³ Nachdem es in Rehweiler zu einer scharfen Auseinandersetzung in der pietistischen Gemeinde gekommen war, entschlossen sich die Hecks 1741, mit ihren Kindern nach Marienborn zu ziehen. Am 28. November 1741 kam die Familie Heck zusammen mit noch zwölf anderen Unzufriedenen aus Rehweiler in Marienborn an, das ein Zentrum der Brüdergemeinde in der Wetterau war.¹⁴ Die Kinder des Ehepaars Heck, mit denen sie zur Brüdergemeinde kamen, sind folgende:¹⁵

- Georg Christian (geb. Prichsenstadt 28. Dezember 1718),
- Johann Willhelm, (geb. Prichsenstadt 27. April 1721 - Amsterdam 11. August 1759)
- Eleonora Louise, (Prichsenstadt 3. September 1725 - Neudietendorf 23. Juni 1786),¹⁶
- Johann Caspar, (geb. Prichsenstadt 6. März 1727),
- Anna Barbara, (Prichsenstadt 10. April 1730 - Ebersdorf 18. August 1776),
- Catharina Barbara, (Prichsenstadt 24. Dezember 1734 - Herrnhut 4. März 1792).¹⁷
- Margaretha, (Rehweiler 1741? - Lindheim 3. Mai 1745)¹⁸

10 [Karl Friedrich Heinrich] Anspacher, Pietisten und Herrnhuter in Prichsenstadt, 1717-1756, in: *Zeitschrift für Brüdergeschichte* X (1916), 1-31, hier 13.

11 Siehe die Briefe von L.F. Castell an Zinzendorf, 26.12.1735 und 15.3.1736, gedruckt bei Horst Weigelt, *Die Beziehungen zwischen Ludwig Friedrich zu Castell-Remlingen und Zinzendorf sowie ihr Briefwechsel*, Neustadt a.d. Aisch 1984, 124, 142 (Originale im UA).

12 Anspacher, Pietisten, 21. Weigelt, Beziehungen, 37-41. Der Lebenslauf von Susanna Heck nennt nicht Rehweiler sondern Castell als Wohnort.

13 Lebenslauf Susanna Heck.

14 Diarium Herrnhaag 28.11.1741 (UA, R.8.33.b.2.b).

15 Die Geburtsdaten wurden mir freundlicherweise von Frau Eyßelein (Ev.-Lutherisches Pfarramt Prichsenstadt) aus dem Prichsenstädter Kirchenbuch mitgeteilt. Sie weichen zum Teil von den Geburtsdaten in den herrnhutischen Quellen ab.

16 Ihr Lebenslauf: R.22.63.19. Das Kirchenbuch von Prichsenstadt gibt als Vornamen Eleonora Elisabetha und als Geburtsdatum 4.9.1725.

17 Ihr Lebenslauf (mit Geburtsdatum 19.12.1735): R.22.63.18. Sie litt später unter einer „tiefen Melancholie“.

18 Kirchenbuch Herrnhaag.

Die Eltern Heck wurden im Seminar der Brüdergemeinde in Lindheim angestellt, wo Johann Lorentz Musik unterrichtete.¹⁹ Über das Ehepaar Heck ist nicht viel bekannt. Im Diarium des Seminars wird unter dem 18. Juni 1744 erwähnt, dass Heck nach Görlitz „in des Beza jun. Stelle“ berufen wird.²⁰ Es ist fraglich, ob dies wirklich geschehen ist. In dieser Zeit verloren sie ein vierjähriges Töchterlein Margaretha, und am 3. Juli 1748 starb Johann Lorentz Heck in Herrnhaag.²¹ Als Witwe bekam Susanna eine Anstellung am Pädagogium der Brüdergemeinde in Grosshennersdorf bei Herrnhut. Hier starb sie am 8. Mai 1764.

Der älteste Sohn Georg kam als Theologiestudent nach Herrnhut, später nach Lindheim und Marienborn.²² Die Töchter, die ledig blieben, waren tätig in der Kindererziehung in verschiedenen Anstalten. Sohn Caspar war später Organist und Schreiber, beide Künste hat er sicherlich von seinem Vater gelernt. Über Wilhelm Hecks Ausbildung ist aber nichts überliefert; wo und von wem er das architektonische Zeichnen gelernt hat, bleibt unbekannt. Die Tatsache, dass Heck seine Zeichnungen signierte (gewiss nicht üblich in der Brüdergemeinde) deutet darauf, dass er seine Kunst nicht unterschätzte; dass er manchmal sogar mit dem latinisierten „Heckius“ signierte, lässt vermuten, dass wir es nicht mit einem bescheidenen Mann zu tun haben. Dass Heck bei seiner Ankunft in Zeist auf dem Gebiet des Bauens keineswegs unerfahren war, kann nach einem Glücksfund im Unitätsarchiv als gesichert gelten.

Kurz nach Ankunft der Familie in der Wetterau muss Wilhelm nach Ebersdorf gegangen sein, wo er Organist war und sich auch mit Baufragen beschäftigte. Er widmete sich der Anlegung einer herrnhutischen Gemeinde in Ebersdorf, korrespondierte mit dem Musiker August Heinrich Gehra (1710-1785) in Gera über die Anschaffung einer Orgel für den Saal und zeichnete am 16. August 1747 den Grund- und Aufriss für das Waisenhaus (später Bräderhaus) in Ebersdorf.²³ Er hatte die Baudirektion inne und führ-

19 Anja Wehrend, *Musikanschauung, Musikpraxis, Kantatenkompositionen in der Herrnhuter Brüdergemeine. Ihre musikalische und theologische Bedeutung für das Gemeinleben von 1727 bis 1760*, Frankfurt [u.a.] 1995, 74, Anm. 187.

20 UA, R.4.B.III.a.3.g.

21 Totenregister des Kirchenbuchs von Herrnhaag, UA.

22 Er war vom 25.12.1741 bis 23.12.1743 in Herrnhut, wo er in den Listen als 'stud. theol' aufgeführt wurde (UA, R.27.124.2) Danach war er bis 1744 im Theologischen Seminar in Lindheim und Marienborn (R.27.291.6). In einer Gedicht-Sammlung des Unitätsarchivs liegt ein undatiertes Lied von ihm vor (R.21.A.195.III.48).

23 Mitgliederliste Ebersdorf 1746 (UA, R.27.39.8): „Joh. Wilhelm Heck, Organist“. - Gehra an Heck, Gera 8.10.1747, R.9.A.a.9.23. - Grund- und Aufriss für das Waisenhaus in Ebersdorf, gezeichnet von „J. W. H.“, Ebersdorf 16.8.1747, UA, Topographische Sammlung,

te von Mitte 1745 bis Ende 1747 die Baurechnungen.²⁴ Am Anfang des Jahres 1747 hatte Wilhelm Heck seinen jüngeren Bruder Caspar aus Lindheim nach Ebersdorf geholt;²⁵ mit ihm würde er 1748 nach Zeist reisen. Die Versetzung der beiden Hecks nach Zeist Anfang 1748 steht vermutlich im Zusammenhang mit dem Baugeschehen dort, wo Wilhelm gebraucht wurde. Am 26. Januar reisten Wilhelm und Caspar Heck²⁶ nach Zeist.

In Zeist fing Wilhelm gleich mit der Arbeit an; ein Entwurf für das Brüderhaus ist auf 26. Februar 1748 datiert. Andere datierte Pläne sind vom 30. August 1748 und vom 9. Oktober 1748. Die Gesamtansicht der Zeister Anlage trägt die Jahreszahl 1749. Auch durch andere Quellen wird seine Zeichenarbeit belegt. Im Kassenbuch der Zeister Baukasse werden einige Ausgaben aufgeführt, die mit Hecks Zeichenarbeit zu tun haben. So bekam Bauaufseher Sommer am 10. August 1748 10 Gulden und 12 Stuiver für die Anschaffung von zwei Zeichenbrettern und Wachgeld. Am 4. September 1748 ist eine Ausgabe im Baukassenbuch aufgeführt: „An Hek major wegens zijn reyse op de 27 august na Amsterdam om de tekeningen“ (An Heck major für seine Reise am 27. August nach Amsterdam wegen der Zeichnungen). Leider ist der Eintrag zu kurz, um auszumachen, was Heck mit den Zeichnungen in Amsterdam getan hat. Wollte er sich etwa hier die Amsterdamer Häuser ansehen, dessen Stil so deutlich in den Zeister Häusern wirken? Oder sollte er den Amsterdamer Brüdern, die in Zeist bauen wollten, die Entwürfe zeigen? Am 30. April 1750 ist schliesslich eine Abrechnung mit Heck im Kassenbuch erwähnt, wonach er wegen einer Rechnung vom 27. Oktober 1748 noch 54 Gulden bekam.²⁷ Es handelte sich hierbei um eine nachträgliche Abrechnung, denn Wilhelm Heck hatte Zeist im Frühling 1750 verlassen. Er zog nach Amsterdam, wo er noch kurz zur Brüdergemeinde gehörte, sich dann aber bald distanzierte. Er heiratete hier Anna Mar-

Mp.61.7. Memorandum betr. das „Gemein-Bauwesen zu Ebersdorf“, von J.W. Heck, 23.8.1747, UA, R.9.A.a.15.8.

24 Im Ebersdorfer Diarium (UA, R.9.A.b.2.a) wird eine „Amtsconferenz“ der Pilgergemeinde unter der Leitung von Erdmuth Dorothea am 14.12. 1747 aufgeführt, in der Br. Walther die „Baudirection an Hecks Stelle“ übertragen bekam. Am 5.1.1748 wurden „des Br. Hecks major 2 1/2-jährig geführten Baurechnungen revidirt und abgenommen“.

25 Heck reiste am 17.1.1747 nach Herrnhaag und kam am 14.3.1747 mit Caspar zurück (Diarium Ebersdorf).

26 Caspar Heck war Organist und Schreiber (Kopist) der Gemeinnachrichten in Zeist. Am 29. Juni 1757 ging er nach London, wo er die Stelle des Organisten Christian Gottlieb Geisler übernahm. Im UAC-Protokoll vom 13.4.1768 wird ein Schreiben von C. Heck an David Nitschmann erwähnt (London, 31.3.1768), in dem Heck um Vergebung „über ehemalige Vergehungen“ und um Wiederaufnahme bittet. UAC überliess die Entscheidung der englischen Ökonomatskonferenz.

27 Kassenbuch der Baukasse, 1749-1752, f. 14 (Utrechts Archief, Vorsteherarchiv der Brüdergemeinde Zeist, Nr. 229).

garetha van der Hart, die sich mit ihren Eltern ebenfalls von der Amsterdamer Gemeinde zurückgezogen hatte. Am 11. August 1759 starb Heck in Amsterdam und wurde am 15. in der Westerkerk beerdigt.²⁸

Wilhelm Heck war also für die Bauangelegenheiten in Ebersdorf verantwortlich gewesen und auf Grund dessen 1748 nach Zeist berufen, wo er sich 1748 und 1749 mit der Verfertigung der Bauzeichnungen beschäftigte. Obwohl er in Zeist anders als in Ebersdorf nicht die Bauleitung inne hatte, mögen wir annehmen, dass seine Rolle nicht auf das Zeichnen allein nach Angaben anderer Baumeister begrenzt blieb, sondern dass er seine Ansichten bei der Gestaltung der Häuser miteinbrachte. Den typisch niederländischen Stil kann er am Zeister Schloss, in Utrecht und Amsterdam gesehen haben. Ob er auch der Urheber des Gesamtkonzeptes war, steht jedoch nicht fest. Um eine Antwort auf diese Frage zu finden, muss geklärt werden, wie sich die Überlegungen für den Anbau einer Ortsgemeine in Zeist zeitlich abgespielt haben.

Die Bauvorbereitungen

Das Schloss in Zeist, das von 1677 bis 1686 an der Stelle eines mittelalterlichen Schlosses angelegt wurde, konnte im Sommer 1745 von Cornelis Schellinger, Mitglied der Amsterdamer Brüdergemeine, gekauft werden.²⁹ Zu dem Besitz des Schlosses gehörte die hohe Gerichtsbarkeit Zeist und Driebergen. Da es Schellingers Absicht war, in seiner Zeister Herrschaft eine Ortsgemeine anzulegen, schickte Zinzendorf Anfang 1746 Friedrich Wenzel Neisser nach Amsterdam und Zeist, um den Bau vorzubereiten. Der Bau schien bald in Angriff genommen werden zu können, denn in einem Protokoll vom 1. März 1746 heisst es:

„Wegen Seyst. Br. Neisser continuirt, alle Anstalt zum Bauen in Seyst zu machen, damit wenn Papa [Zinzendorf] kommt, gleich angefangen werden kann *“. ³⁰

Vor allem die Amsterdamer waren recht ungeduldig, für sich in Zeist ein Haus zu bauen.³¹ Die Gemeindeleitung mahnte aber zur Geduld, denn eine richtige Ortsgemeine musste wohlgeplant und das Verhältnis zwischen

28 Jacobus Jordaan, *Geschiedenis van de Amsterdamsche Broedergemeente, 1734-1765*, Hs. in UA, S. 236. (im Archiv der Brüdergemeine Amsterdam ist auch ein Exemplar dieser Chronik vorhanden (Utrechts Archief, archieven EBG buiten Zeist, inv.nr. 23-24).

29 Über das Zeister Schloss: Irmin Visser, *Het Slot te Zeist*, Amsterdam - Dieren 1986. Blijdenstein, *Slot en omgeving*.

30 Konferenz in Amsterdam, UA, R.10.B.b.3.a.6. Das Sternchen deutet an, dass das Los diesen Beschluss bestätigt hat.

31 Jonas Paul Weiss an C. Schellinger, 4.2.1746 (Entwurf), UA, Unitätsvorsteherkollegium (UVC), X.58.1.b.

Ortsherrn und Brüdergemeinde musste geregelt sein. Zinzendorf kam am 10. April in Zeist an, wo er sich den Ort ausführlich ansah, sich Gedanken über die neue Ortsgemeine machte und die Synode, die vom 12. Mai bis 15. Juni im Schloss stattfand, vorbereitete. Nach Ende der Synode blieben Neisser und einige andere Geschwister in Zeist zurück, um die Bauvorbereitungen zu treffen.

Nachdem das Verhältnis zwischen Brüdergemeinde und Familie Schellinger in Zeist am 7. März 1747 vertraglich geregelt war, fand am 5. und 6. April in Zeist ein grosser Gemeinrat statt, wozu mehr als 60 Brüder und Schwestern angereist waren. Bei dieser Versammlung wurde „ein Riß des projectirten Zeister Baues“ gezeigt. Leider enthält das Protokoll keine weiteren Angaben, weder zu diesem Riß noch zu dessen Verfasser. Die ausgearbeitete Fassung aus der Vogelperspektive, die heute im Zeister Ältestenratzzimmer hängt, kann es nicht gewesen sein, da Heck diese auf 1749 datiert hat. Vielleicht hat man sich an dem Tag mit den einfachen Entwürfen begnügen müssen, die heute noch in der Sammlung der Zeister Brüdergemeinde vorhanden sind.³² Während dieses Gemeinrats kam die Finanzierung des Bauprojektes durch einen „Gemeincredit“ zu Stande. Nun schien der Bau bald in Angriff genommen werden zu können. Schon einen Monat später, am 8. Mai 1747, zogen die ledigen Brüder von Heerendijk nach Zeist, um bei dem Bau eingesetzt zu werden. Trotzdem musste noch im gleichen Monat der Bauanfang wieder hinausgeschoben werden. Auf einer Besprechung der niederländischen Brüdergemeinde am 29. Mai in Amsterdam beschloss man:

„Hierauf wieß der Heyland an, daß dieses Jahr wenigstens die Baumaterialien in Zeist auf den Platz gebracht und das Bethhaus in Amsterdam zu Stande gebracht werden solle. In Zeist bleibt es dis Jahr nur bey dem Anführen der Baumaterialien *.³³

Der Aufschub hing zusammen mit den Schwierigkeiten, die erneut im Verhältnis zwischen Schellinger und Zinzendorf aufgetreten waren. Das Zeister Diarium erwähnt vielfach Reisen von Neisser nach Amsterdam in diesem Jahr, wo er wohl mit dem Ehepaar Schellinger verhandeln musste. Am 28. August 1747 reisten Neisser und seine Frau für Besprechungen nach Herrnhag, wovon sie am 12. November zurückkamen mit der Zusage: „Neisser soll also getrost und sehr freudig seyn mit seinem Bau in Holland“.³⁴ Jetzt ging es endlich wirklich voran. Am 27. Dezember schreibt das Zeister Diarium: „Heute ward vieles über den Zeister Bau conferirt und der Grund

32 Utrechts Archief, Sammlung Zeichnungen und Drucke der Zeister Brüdergemeinde, Nr. 4 und 5.

33 Provinzialkonferenz, UA, R.10.A.a.22.3.

34 Protokol Synodus oeconomica, 29-30 okt. 1747 in Hennersdorf, UA, R.2.A.24.2, p. 25.

visitirt und allerley Sachen ausgemacht“. Heck war inzwischen nach Zeist berufen, und im Februar fertigte er die ersten detaillierten Zeichnungen an. Am 19. März 1748 unterzeichneten Zinzendorf und Schellinger einen neuen Vertrag, und ebneten so den Weg für den endgültigen Bauanfang. Am 14. Mai wurde der Grund für das Brüderhaus, Schwesternhaus und für die Privathäuser von Beuning, Deknatel und De Veer gegraben.³⁵ So konnte, nachdem die Baupläne schon seit April 1747 vorlagen, der Bau endlich angefangen werden. Wilhelm Heck kann also bei der Bauplanung und -vorbereitung keine Rolle gespielt haben; er kam erst im Februar 1748 in Zeist an.

Ein anderer Architekt?

Wenn nicht Heck der Architekt der Zeister Anlage gewesen sein kann, wer kommt sonst noch in Betracht? Ein bekannter brüderischer Architekt war Siegmund August von Gersdorf (1702-1777). Gersdorf, der von Zinzendorf „des Lammes Baumeister“ genannt wurde,³⁶ hat beim Anbau von Zeist tatsächlich eine Rolle gespielt. Laut Jüngerhausdiarium schickte ihn Zinzendorf im April 1748 von Herrnhut über die Wetterau nach Holland, „um die Gebäude in Herrnhag und Holland zu besichtigen“.³⁷ Gersdorf, der bis zum August in Zeist blieb, hat sich nachweislich mit dem dort angefangenen Bau beschäftigt. Dies geht z.B. aus dem einzigen überlieferten Bauprotokoll vom 1. Juni 1748 hervor.³⁸ Von den Anwesenden wird Siegmund von Gersdorf an erster Stelle genannt. Wesentliche Sachen wie die Höhe der Keller und Stockwerke, die Flurbeleuchtung und die Ausführung der Treppen in den Chorhäusern und in Beunings Haus wurden festgelegt. Gersdorf spielte also beim Bau einzelner Gebäude eine Rolle – Stil, Höhe, Einteilung – ; der städtebauliche Rahmen von Neu-Zeist muss bei seiner Ankunft schon festgestanden haben.

Auch andere Architekten waren in diesen Jahren in der Brüdergemeinde tätig. So beschäftigte sich Georg Adolph von Marschall (1716-1753) mit der Baukunst. Marschall, geboren am 4. Mai 1716 in Stolpen, hatte in Leipzig Jura studiert und war seit 1741 mit Henriette Bibiane Reuss, Schwester

35 Das Diarium des ledigen Brüderchors enthält eine Beschreibung der Feierlichkeit (Utrechts Archief, Brüderchorarchiv, Nr. 81).

36 So geht hervor aus einem Brief von G.A. von Marschall an die Arbeiter in England, Großkrausche 6.11.1743 (UA, R.21.A.100.25).

37 Jüngerhausdiarium 22-23.4.1748 (UA, Ex. A, 233-234); 12.8.1748 (S. 579).

38 „Conferenz Protocoll de dato 1748 d. 1. Juni“, UA, R.10.A.a.22.9. Im Diarium von Zeist steht am 1. Juni: „Nachmittag war Bauconferenz über den gantzen Bauplan und darin vieles resolviret.“ (UA, R.10.A.b.2.a). Anders als das kurz gehaltene Protokoll vermuten lässt, muss dies also eine grössere Besprechung gewesen sein.

von Erdmuth Dorothea von Zinzendorf, verheiratet.³⁹ Er war älterer Bruder von Friedrich von Marschall, der u.a. Salem angelegt hat. Marschall, dessen Rolle in der herrnhutischen Architektur vollkommen vergessen zu sein scheint und eine nähere Untersuchung verdient, gehörte 1744 als „Director des Englischen Departmens und der Bausachen“ zur Pilgergemeinde, und wird 1746 auf einer Gemeindenerliste als „Baumeister“ aufgeführt.⁴⁰ Nachdem die Synode in Zeist zu Ende gegangen war, liess Zinzendorf Marschall mit seiner Frau „zum Bauen“ nach Zeist kommen, wo sie bis zum 7. August 1747 blieben.⁴¹ Das war genau der Zeitraum, in dem der Bau vorbereitet, der Gesamtentwurf den niederländischen Gemeinmitgliedern gezeigt, der Finanzierungsplan beschlossen und in dem der Bauanfang immer wieder verschoben wurde. Ein Brief, den Marschall in dieser Zeit an seine Schwägerin Erdmuth Dorothea von Zinzendorf schrieb, erweckt den Eindruck, dass er sich in Zeist langweilte. Er schreibt von einer „Zeister Ausschlaf-Zeit“ und:

„Ich habe das liebe Zeist lieb, aber die Wahrheit zu sagen, denke ich mein lieber Neisser hat sich in mir versehen, und bauen steht würcklich auf Immer-mehrs-Zeiten in meiner Herzens-Litaneey. Jedoch genug davon, es wird doch wohl gehen wies gehen soll. Vergessen sie mich nur nicht und behalten mich und mein liebes Sophiechen lieb.“⁴²

Ich vermute, dass Marschall in dem Jahr, in dem er in Zeist war, zusammen mit Friedrich Wenzel Neisser den Bauplan entwickelt hat. Die Proportionen der Gesamtanlage, die Maße der Häuser und die Aufteilung zwischen großen, hervorstehenden Mittelhäusern, zurücktretenden Flügeln und hervorstehenden Eckhäusern (die jedoch kleiner als die Mittelhäuser sind) stammen höchstwahrscheinlich von Marschall. Die Abwechslung zwischen Mittelhäusern, Flügeln und Eckhäusern, auch wenn sie nicht durchgehend festgehalten wurde, lockert die langen Fassadenflächen der Anlage auf und macht es möglich, trotz Einförmigkeit zwischen den einzelnen Häusern zu unterscheiden. Es war sogar möglich, in einem einheitlichen

39 Über Marschall gibt es sehr wenig biografisches Material im UA. Bei unverzeichneten Akten wurde im Januar 2001 ein Schreiben von ihm an [die Gemeinde in Herrnhut („liebe Brüder“)] gefunden, in dem er seinen religiösen Werdegang schildert. Der unvollständige Brief (4 Bögen) muss auf 1735 datiert werden. (UA, R.21.A.100.33).

40 Liste der Einwohner des Hauses Marienborn, Okt. 1744 (UA, R.27.292.34); Synode Zeist 1746, Protokoll, S. 50 (UA, R.2.A.19.1).

41 Protokoll einer Besprechung über die niederländischen Gemeinden [Juni/Juli 1746] (UA, R.10.A.a.22.11). Im Brüderhausdiarium wird er das erste Mal am 27.8.1746 genannt (Utrechts Archief, Brüderchor Zeist, Nr. 81). Seine Abreise war am 7.8.1747 (UA, Diarium Zeist, R.10.A.b.2.a). Im Zeister Diarium sind in dieser Zeit viele Besuche von Marschall in Amsterdam verzeichnet.

42 Zeist 6.12.1746 (UA, R.21.A.100.24).

und harmonischen Stil sowohl große und herausragende Häuser für die vermögenden Amsterdamer und Haarlemer zu bauen, als auch einfachere Häuser, die meist von deutschen Mitgliedern der Gemeinde finanziert wurden.⁴³ Die quadratische Anlage hatte auch Nachteile: die Häuser waren durch ihre vorgegebene Höhe ziemlich teuer; die Integration von Werkstätten oder Geschäften war nicht einfach und die Eckräume, die in den Chorchäusern für Chorsaal und Speisesaal genutzt wurden, waren in Privathäusern eher unpraktisch.

In seiner Aufgliederung der langen Gebäudefronten unterscheidet Marschall sich von Siegmund von Gersdorfs Entwurf für die Gemeinde Saron in Chelsea (1752). Auch hier sind lange Gebäudeblöcke geplant gewesen, deren Fassaden aber kaum untergliedert wurden.⁴⁴

Wenn Heck die einzelnen Häuser zeichnete und deren Details entwarf und Marschall die Maße und Einteilung der Gesamtanlage bestimmt hat, ist damit noch nicht gesagt, dass nun feststeht, wer der Urheber des Gesamtkomplexes war. Ich glaube, dass dies Zinzendorf selbst gewesen ist.

Nikolaus Ludwig von Zinzendorf

Zinzendorf kam am 10. April 1746 in Zeist an. Friedrich Wenzel Neisser muss ihn herumgeführt und ihm das Schloss, den Schlossgarten und das Dorf Zeist gezeigt haben. Zwei Tage später schrieb Zinzendorf an Cornelis Schellinger, Herrn von Zeist und Eigentümer des Schlosses, einen Brief, in dem er dem neuen Schlossherrn mitteilte, wie die Ortsgemeinde in Zeist zu finanzieren sei, in wieweit der Graf selbst sich beteiligen wollte, welchen Teil des Schlosses er für sich beanspruchte und welcher Teil des Schlossgartens für den Bau von Neu-Zeist genommen werden sollte.⁴⁵ Seine Pläne standen schon ziemlich fest, denn er schrieb:

„Nun ist der äußere Grundplan fertig, aber just der Grund, der Hauß Plaz und der Rost ist eingerammelt.“ Zinzendorf hat also innerhalb von nicht einmal zwei Tagen angegeben, wo und wie zu bauen war. In seinem ausführlichen Schreiben erläuterte er den Grundplan wie folgt:

Hinter dem Schloss, in Richtung Bunnik, wollte er das Schwesternhaus, Witwenhaus und die „Mädchenhäuser“ bauen. Diese sollten in den Alleen hinter den Gemüsegärten entstehen, heute zwischen Hernhuttersingel und Blikkenburgerlaan/Waterigeweg. Vor dem Schloss, in Richtung

43 Aber auch die Flügelhäuser waren gross und kostspielig. Hierüber wurde mehrmals geklagt, aber man wollte nicht vom Plan abweichen. Zum Beispiel: Niederländische Konferenz, Protokoll 22.8.1754 (UA, R.10.A.a.26).

44 Siehe den Entwurf für die Ortsgemeinde Saron in Chelsea, 1752 (UA, TS.Bd.1.85), abgebildet in: *Graf ohne Grenzen*. Leben und Werk von Nikolaus Ludwig Graf von Zinzendorf. Hg. von Dietrich Meyer u. Paul Peucker. Herrnhut 2000, 59.

45 Zinzendorf an Cornelis Schellinger, Zeist 12.4.1746, (Urschrift), (UA, UVC X 58.1.a).

Dorf, wollte Zinzendorf an der rechten Seite das Brüderhaus und die „Knäbgen Häuser“ bauen, und links „mein eigen Häußgen“ (hier ist seit 1747 der Gottesacker). Weiter in Richtung Zeist, auf den Wiesen „mit den Taubenschlägen“ wollte er „das neue Zeyst und Driebergen, die Gnadenstadt, oder Taubenfeld“ bauen. Für einen Gottesacker erbat Zinzendorf „ein Stück wüsten aber trocken Ackers“ - die genaue Stelle musste noch gefunden werden. Einen Platz für den Saal erwähnt Zinzendorf nicht; für diesen hat er vermutlich von Anfang an die Orangerie im Schloss vorgesehen gehabt.⁴⁶

Aus dieser Beschreibung geht hervor, dass Zinzendorf Zeist anfangs wesentlich grösser plante, als es realisiert wurde. Von der nördlichen Seite des Platzes bis zu den projektierten Chorghäusern für die Frauen wäre die Entfernung 660 m. Die geplante Anlage entfällt in vier Bereiche: die Privathäuser, die Chorghäuser für die ledigen Brüder und Knaben und weit entfernt davon und abgetrennt durch Schloss, Schlossgarten und Schlossgraben die Chorghäuser für die Frauen. Das Schloss selbst war Sitz des Herrn von Zeist (weltliche Obrigkeit) und von Zinzendorf (geistliche Obrigkeit), bot Platz für Gemeindienen und Gemeinsaal und war somit Zentrum der Siedlung.

Schon bald hat man sich auf eine Ortsanlage auf den Wiesen vor dem Schloss beschränkt, in dem auch die Chorghäuser integriert waren. Auf dem Grundstück, wo Zinzendorf sein „Häuschen“ bauen wollte, beerdigte man am 25. Januar 1747 das kleine Mädchen Anna Hasselman und machte es somit zum Gottesacker. Was Zinzendorf mit diesem „Häuschen“ beabsichtigte, ist nicht ganz klar, zumal er das halbe Schloss für sich in Anspruch nahm. Vermutlich handelt es sich um einige Privatzimmer, in die er sich ungestört zurückziehen konnte. Solche Räume sind 1748 realisiert worden, jedoch an einer anderen Stelle: gleichzeitig mit dem Bau der Chorghäuser und Privathäuser am Platz baute man „Papas Stube“, einen Anbau am Saalflügel,

46 „Außer der Jagd und Fischerey (denn die behaltet Ihr allein) sind die Plaisirs und Gänge gemeinschaftlich. Doch muß ich 1) die nächsten Allein dichte hinter den beiden Küchen Gärten über die Schloßgarten Brücke rechter und linker Hand der Hauptallee; 2) die 2 wüsten Garten Stücke, die hinten mit einer Mauer zugezogen sind, über der Schloßbrücke nach dem Dorff zu, item; 3) die 2 Wiesen darauf die Taubenschläge stehen; 4) ein Stück wüsten aber trocken Ackers, wo es mit beyder Genehmhaltung am besten zu mißen [entbehren] ist, zu meinem vollen Gebrauch haben.

No. 1: gedencke ich die Jungfern-, Wittwen- und Mädchen-Häuser; No. 2: *rechter* Hand nach dem Dorffe zu die Ledige Brüder- und Knäbgen-Häuser - *lincker* Hand mein eigen Häußgen; No. 3: rechter und linker Hand das neue Zeyst und Driebergen, die Gnadenstadt, oder Taubenfeld, in Form der bekannten Fields oder Inns in Engeland, die etwas charmantes und in dem Gusto der ganzen Anlage von Zeyst sind, hinzubauen, auf welchem die vornehmsten Plätze vor Jan van der Vliet, van Laar und die Erstlinge, die es mit uns wagen wollen, voraus abgesteckt werden; No. 4: wird der Gemein Gottes Acker oder Begräbniß Plaz, wo er sich am besten hinschickt, auf unser beyder Erkenntniß.“ (Ebd).

bestehend aus zwei Räumen.⁴⁷ Dieser Anbau, der von 1764 bis 1801 das Unitätsarchiv beherbergte, ist erst bei der Restaurierung des Schlosses 1960-1969 entfernt worden. An der Stelle des Teiches plante Zinzendorf in den 50-er Jahren einen Kirchensaal, der rund gebaut werden sollte.⁴⁸

Für die Häuser auf den Wiesen vor dem Schloss gab Zinzendorf schon in seinem Brief an Schellinger an, wie sie auszusehen hatten. Es sollten keine Strassen angelegt werden, sondern er wollte, dass das neue Zeist „in Form der bekannten Fields oder Inns in Engeland“ gebaut werde, „die etwas charmantes in dem Gusto der ganzen Anlage von Zeyst sind“.⁴⁹ Was Zinzendorf mit diesen „Fields oder Inns“ meinte, hat mir Dr. Colin Podmore freundlicherweise erklärt. In London gibt es vier *Inns of Court*, Rechtsschulen. In der Nähe von Red Lion Street in London, wo Zinzendorf 1741 gewohnt hat, gibt es zwei *Inns*, die mit großer Wahrscheinlichkeit Zinzendorfs Vorbild und Inspiration für die Zeister Anlage gewesen sind. Es handelt sich um Gray's Inn und Lincoln's Inn Fields.

Beide Inns kennzeichnen sich durch eine geschlossene, einförmige Bebauung, die sich um einen Platz reiht. Die Übereinkunft mit der Zeister Anlage ist verblüffend. Zinzendorf müssen diese Inns so gefallen haben, dass er sofort wusste, dass Neu-Zeist ähnlich gebaut werden sollte. Wie er selber schrieb, fand er, dass die Inns zur Anlage des Zeister Schlosses passeten, wo die Alleen zum Verweilen einladen; auch wird die Form der beiden Wiesen Zinzendorf auf diese Idee gebracht haben. Im September 1746 kam Zinzendorf noch einmal auf die Inns zu sprechen; diesmal wollte er den Platz in Herrnhaag zu einem Inn umgestalten:

„Der Plaz auf dem Haag in der Mitte aber soll ein Inn werden, wie Grace-Inn-Garden [Gray's Inn] mit Bäumen besetzt und mit Alleen inwendig und mit Sand bestreut, dass man drinnen spazieren kan, und der übrige Haag müste mit Steinen gepflastert werden“.⁵⁰

Aus diesem Zitat wird deutlich, welche Aspekte der Inns Zinzendorf gefallen haben: die Bäume, Alleen, der Sand. Die Inns waren Plätze, wo man sich angenehm aufhalten und spazieren konnte.

Der Grundplan für Zeist geht also auf Zinzendorf zurück. Auch wenn er schreibt, dass „der Rost ... eingerammelt“ ist, kann dies nicht be-

47 Schon in einem Protokoll von vermutlich Juli 1746 liess Zinzendorf festhalten: „Papas Wohnung hinten am Saal anbauen“ (UA, R.10.A.a.22.10). Der Grund wurde am 9.6.1747 gegraben und am 22.9. konnte Zinzendorf die Räume schon besichtigen.

48 Siehe „Der vollkommene Wille des Heylands ... in der Zeyster Sache“ (vor 1760), UA, R.10.a.a.21.15.

49 Auch in dem Protokoll von vermutlich Juli 1746 ist die Rede von *Inns*: „Die neuen Inns, völlig zu projectiren, die Materialien herbey zu schaffen und künfttigs Jahr g.g. recht bauen.“ (UA, R.10.A.a.22.10).

50 Synode London, 15. Sept. 1746, Sessio IV, R.2.A.20.A, S. 137.

deuten, dass er innerhalb von zwei Tagen (zwischen Ankunft und Brief) das genaue Raster der Häuser abgesteckt haben kann.⁵¹ Die Ausarbeitung des Plans überliess Zinzendorf dem Schwager seiner Frau, Georg Adolph von Marschall. Dieser arbeitete Zinzendorfs Ideen aus, entwickelte einen Grundplan, stellte die Kubatur der Häuserreihen fest und kombinierte große und kleinere Häuser zu einem harmonischen Ganzen. Im Sommer 1747 waren die Pläne fertig: am 7. August reisten die Marschalls ab und am 28. August folgten die Neissers nach Herrnhaag, um die Pläne vorzulegen. Wie detailliert Marschalls Zeichnungen waren, ist schwer zu sagen. Am Ende des Jahres wurde Wilhelm Heck nach Zeist berufen, der dann die Häuser im Detail zeichnete. Ich glaube nicht, dass seine Rolle nur aus Zeichnen nach Vorgaben anderer bestand. Er hat wahrscheinlich die endgültigen Pläne für die Häuser, die in der ersten Bauphase 1748/49 gebaut wurden, gezeichnet: für die Chorghäuser, für das Haus von Matthijs Beuning (Broederplein 25-29), von Nicolaas de Veer (Broederplein 21), den Flügel Broederplein 23, das Haarlemmer Haus (Nr. 9), das Haus von Van der Vliet am Zusterplein (1814 abgerissen) und das Haus von Johannes Verbeek (Zusterplein 8). Das Haus für Dominee Deknatel, das zwar 1748 angefangen wurde, blieb bis 1777 eine Baugrube (Broederplein 33). Von den Privathäusern sind keine Zeichnungen vorhanden; nur die obengenannten Bauzeichnungen der Chorghäuser von Heck sind überliefert.

Der Entwurf von Zeist geht also auf mehrere Personen zurück: die Grundidee stammt von Zinzendorf, die Umsetzung und Ausarbeitung ist Marshalls Verdienst und die detaillierten Bauzeichnungen der einzelnen Häuser sind von Heck. Sigmund von Gersdorf hat beratend mitgewirkt, aber auch andere (z.B. Neisser und die späteren Eigentümer) werden eine solche Rolle gespielt haben. Festzuhalten bleibt, dass die Baugeschichte der herrnhutischen Siedlungen, sicher im Vergleich zu anderen Themen, oft nur durch mühsame Rekonstruktion zu schreiben ist. Zinzendorf war beim Entwurf der Zeister Anlage bestimmend; seine Rolle darf auch bei anderen Ortsgründungen nicht unterschätzt werden.

51 „Im Bauwesen ist der Rost ein hölzerner Grund auf weichen oder feuchten Boden, welcher aus mehren kreuzweise geschränkten und fest mit einander verbundenen Schwellen gezimmert wird, und oft auf eingeschlagenen Grundpfählen ruhet. Auf einen solchen Rost wird alsdann das ganze Gebäude gesetzt“ (J.C. Adelung, Versuch eines vollständigen grammatisch-kritischen Wörterbuches der Hochdeutschen Mundart, 5 Bde., Leipzig 1774-1786).

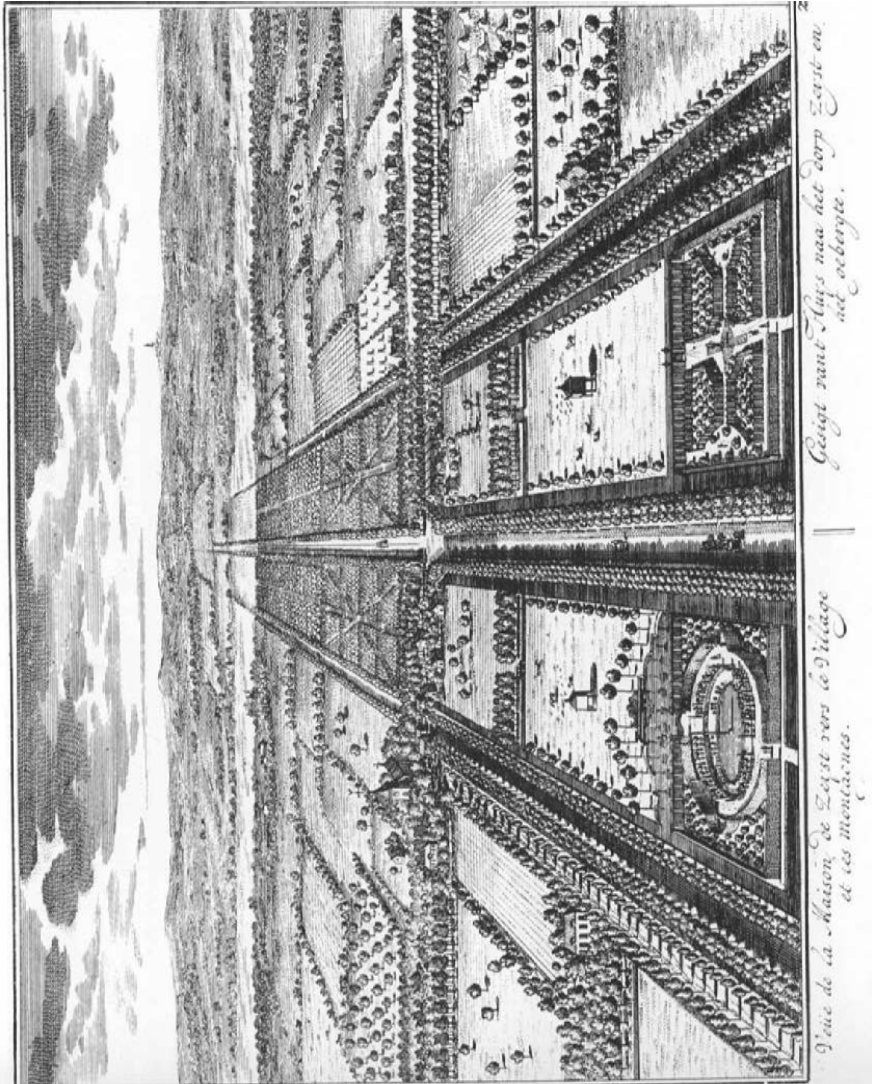


Abb. 1:
Blick vom Schloss in Richtung des Dorfes Zeist. Die Brüdergemeinde Zeist sollte auf den beiden Wiesen mit den Taubenschlägen links und rechts der Allee gebaut werden. Die Taubenschläge veranlassten Zinzendorf dazu, die neue Gemeinde „Taubenfeld“ zu nennen. (Kupferstich von Daniel Stoopendaal, um 1717).

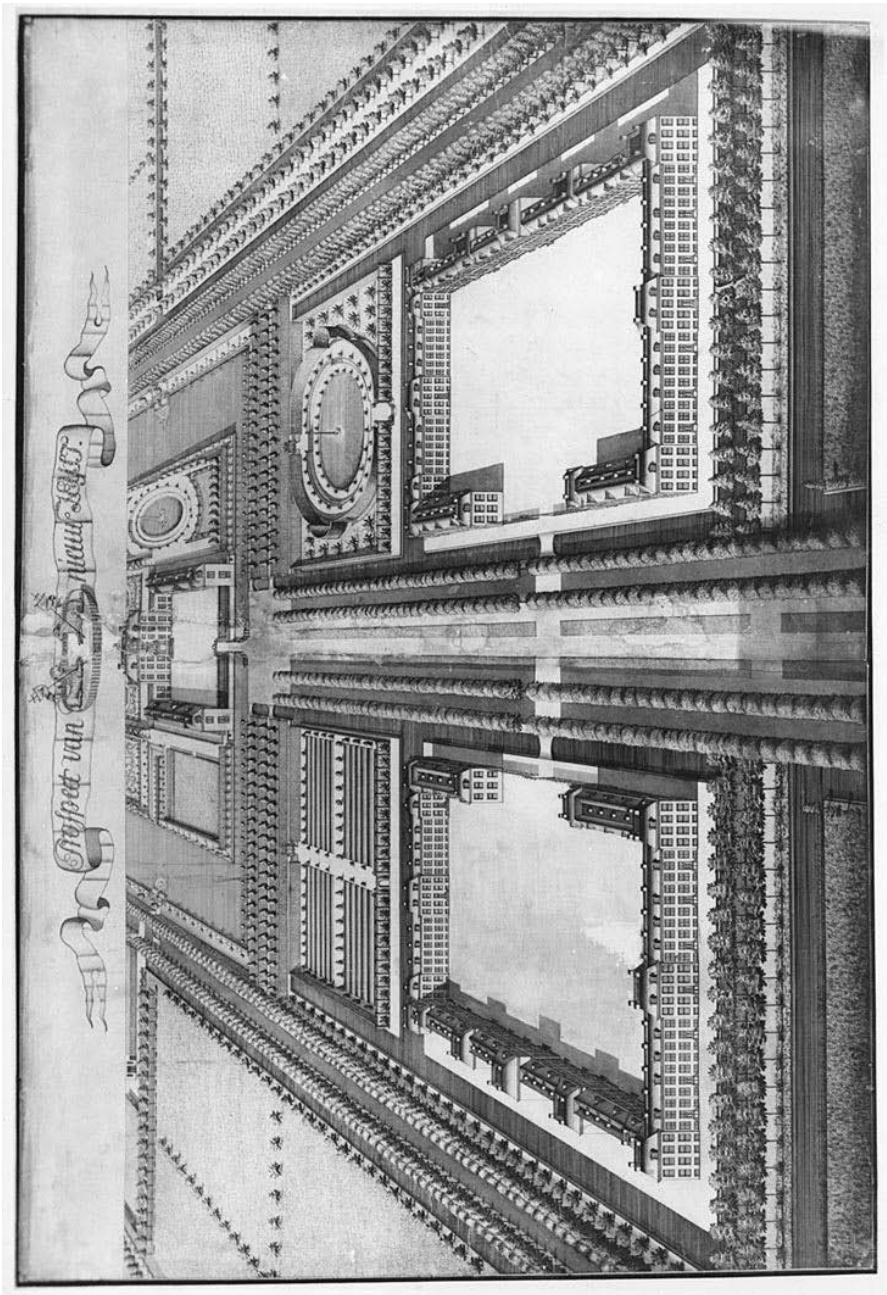


Abb 2:
Plan für den Bau der Brüdergemeine Zeist, Johann Wilhelm Heck 1749
(Brüdergemeine Zeist).

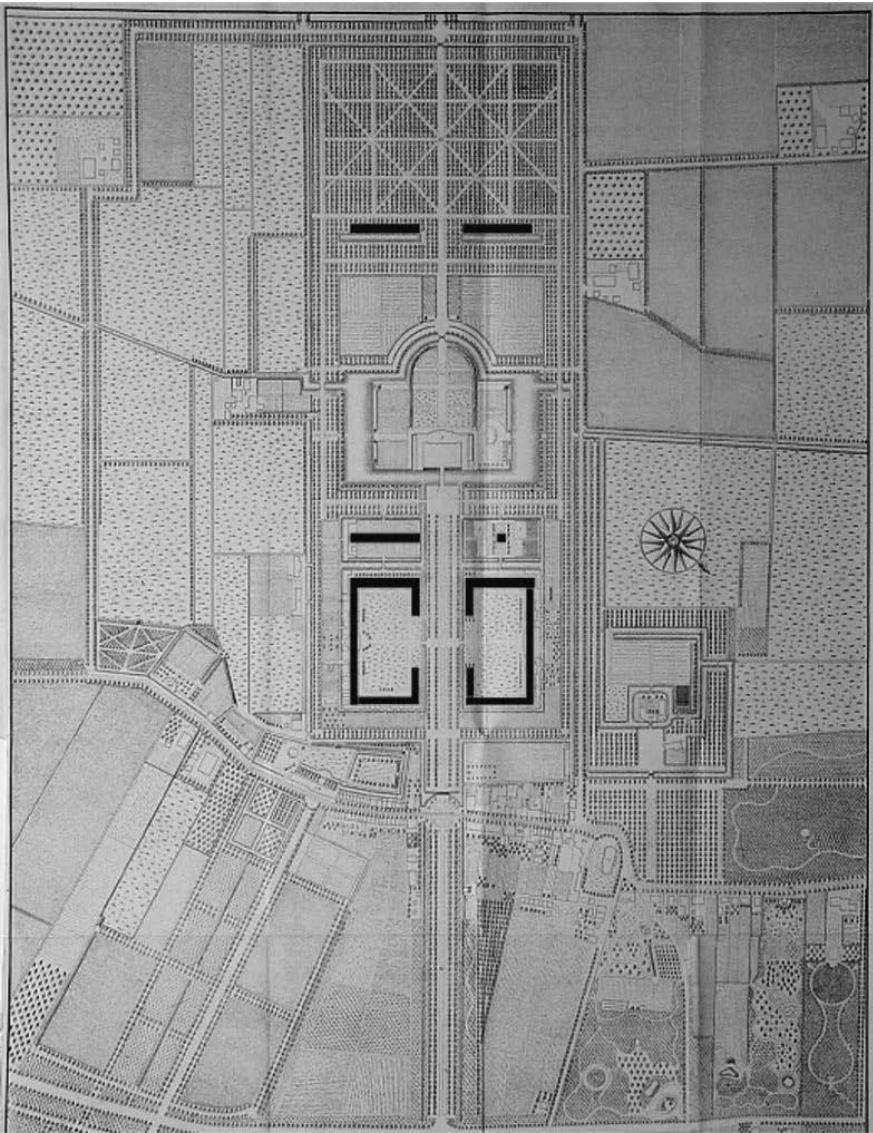


Abb. 3:
 Ortsplan von Zeist (1810). Die ursprünglich von Zinzendorf geplanten Gebäude sind darin schwarz markiert. V.l.n.r.: die Schwestern-, Witwen- und Mädchenhäuser, das Schloss, das Brüderhaus mit Knabenanstalt und Zinzendorfs eigenes Haus, sowie die beiden Plätze.

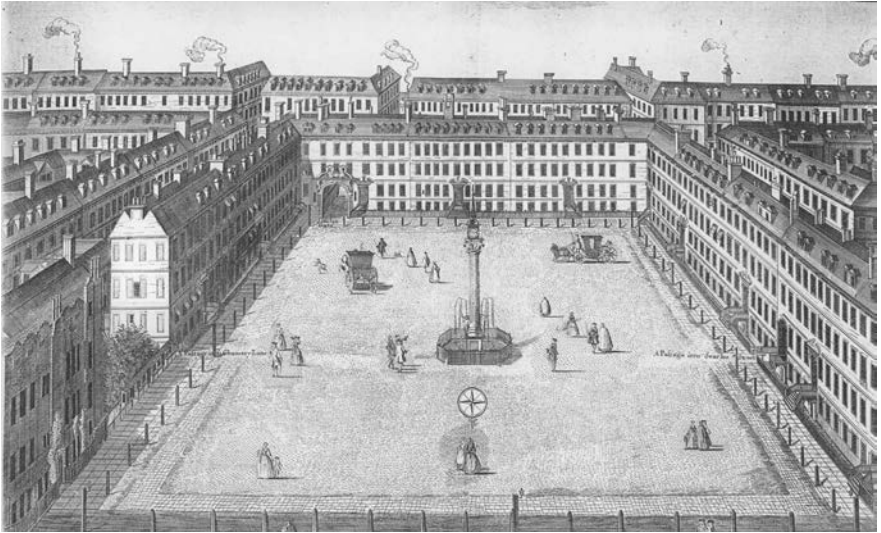


Abb. 4:
Lincoln's Inn New Square in London, (Kupferstich von Sutton Nicholls, 1731).



Abb. 5:
Adolph von Marschall (Ölgemälde von verm. J.V. Haidt, UA).

Paul Peucker : Who was the Architect of the Moravian Settlement in Zeist?

The Moravian complex of Zeist in the Netherlands is one of the most impressive settlements within the Moravian world. Two grand symmetrical squares, ranged opposite each other along the approach to a late 17th-century manor house, form the heart of this Moravian congregation. The layout of the settlement as a whole, as well as the architecture of the individual houses, leads one to believe that an overall organizing plan existed, according to which construction work was executed. The author tries to establish the identity of the town planner. The earliest signed plans of Zeist were drawn by Johann Wilhelm Heck (1721-1759), but until now it had not been possible to specify his exact role in the planning process due to the lack of information in the Zeist archives. In this article Heck's biography is reconstructed by means of records from the Unity Archives, but it is shown that although he drew up the façades of individual buildings, he could not have been the designer of the ground-plan. The most likely candidate for designer of the Zeist settlement is Georg Adolph von Marschall (1716-1753), a Moravian architect who has been forgotten until now. Because of his presence in Zeist during the months in which the plan was developed, one can assume that he designed the ground-plan, its proportions and the pattern of alternating larger centre houses and recessed "wings". However, Marschall cannot be considered the actual planner of the project to build a series of continuous row houses. This suggestion came from Count von Zinzendorf himself, as the author shows. Inspired by the Inns of Court in London, Zinzendorf wanted this new settlement to be built in a similar style and ordered Marschall to realize this plan. Marschall must have considered his job complete with the drawing up a general ground-plan. The last phase of the planning, the layout of the individual houses and façades, was left to the architectural draughtsman Heck.

Frühe brüderliche Säle in England

von Colin Podmore

In seiner 1931 veröffentlichte Studie „*Die Saalkirche der deutschen Brüdergemeine im 18. Jahrhundert*“ hat Wolf Marx 24 Säle untersucht, die von der Herrnhuter Brüdergemeine bis 1812 auf dem europäischen Festland errichtet wurden. Bis auf drei (Zeist in den Niederlanden, Sarepta in Rußland und Christiansfeld in Dänemark) standen sie damals alle auf deutschem Boden. Sie gliedern sich in zwei Gruppen.¹

Die erste Gruppe beginnt mit dem Saal im Herrnhuter Gemeinhaus, der aber vor 1727 entstand und nicht für brüderliche Versammlungen konzipiert war.² Das erste Gebäude, das von der Brüdergemeine von vornherein zu religiösen Zwecken erbaut wurde, war nicht, wie Marx behauptete,³ das Gemeinhaus von Gnadenberg in Schlesien (heute: Godnów), sondern das zwischen 1737 und 1738 errichtete Gemeinhaus in Heerendijk (Niederlande)⁴ Danach kam das zwischen 1738 und 1740 errichtete Herrnhager Gemeinhaus. Marx hat diese Gebäude nicht berücksichtigt – wohl weil sie nicht mehr standen. Nach ihnen fährt die Reihe zwischen 1743 und 1747 mit fünf Sälen und in den fünfziger Jahren mit vier weiteren fort, wovon der letztere 1761 eingeweiht wurde. In den Gemeinhäusern von dieser ersten Gruppe war der Saal kein Gebäude für sich, sondern ein Raum innerhalb eines Gemeinhauses, in dem die „Arbeiter“ auch wohnten, das auch Gäste beherbergte und in manchen Fällen auch eine Kinderanstalt enthielt. Der Saal war von außen nicht zu erkennen. Auch in den sechs Fällen, wo er zweigeschossig war, hatte er zwei Reihen Fenster übereinander.⁵ In der Regel hatten diese Säle keine Galerien.⁶ Die Lichtenburg, Zinzendorfs zwischen 1744 und 1745 errichtetes Haus auf dem Herrnhag, war mit ihren engen Balkonen an den Längsseiten des Saals sowie Emporen an den Schmalseiten einmalig.⁷

1 W. Marx, *Die Saalkirche der deutschen Brüdergemeine im 18. Jahrhundert* (Leipzig, 1931), S. 8-15.

2 H. Merian, 'Einführung in die Baugeschichte der Evangelischen Brüdergemeinen ausgehend vom Modell der Gemeine Herrnhag' in: M. P. van Buijtenen, C. Dekker und H. Leeuwenberg (Hg.), *Unitas Fratrum* (Utrecht, 1975), S. 477.

3 Marx (wie Anm. 1), S. 51.

4 P. M. Peucker, 's Heerendijk: Herrnhutters in Ijsselstein, 1736-1770, Walburg Pers, 1991, S. 62, 65, 104.

5 Marx (wie Anm.1), S. 9.

6 Eine Galerie auf einer der Längsseiten ist für Gnadenfrei in Schlesien (heute: Piława Górna) erwogen aber nicht ausgeführt worden. Der Saal in der Berliner Wilhelmstraße hatte zwar eine Längsgalerie, aber diese war eine Ausnahme: Der Saal wurde in einem schon bestehenden Gebäude eingerichtet und die Galerie war wegen des Platzmangels notwendig.

7 Marx (wie Anm. 1), S. 9, 11, 31, 56, 59; Merian (wie Anm. 2), S. 477.

Brüderische Säle des ersten Entwicklungsabschnittes auf dem europäischen Festland

Ort	Grundstein	Einweihung/Fertigstellung
Herrnhut	1724	1726
<i>Heerendijk</i>	1737	1738
<i>Herrnhaag: Gemeinhaus</i>	1738	1740
Gnadenberg (Schlesien)	1743	1743
Gnadenfrei (Schlesien)	1744	1745
Herrnhaag: <i>Lichtenburg</i>	1744	1745
Ebersdorf	1745	1746
Neusalz/ Oder (Schlesien)	1746	1747
Berlin (Wilhelmstraße)	—	1751/1756
Kleinwelka	1757	1758
Neuwied	1758	1758
Rixdorf (Berlin-Neukölln)	1759	1761

[Nach W. Marx, Die Saalkirche der Brüdergemeine im 18. Jahrhundert, S. 8: Zusätze und Berichtigungen *kursiv*.]

Die zweite Gruppe brüderischer Säle beginnt mit dem (später ersetzten) Saal in Niesky (1755-1756) und dem großen Saal in Herrnhut, die vor den drei letzten der ersten Gruppe erbaut wurden. Alle Säle, mit deren Bau nach 1760 begonnen wurde, gehörten dieser zweiten Gruppe an, bis hin zum Königsfelder Saal von 1810-12. Diese Säle waren Gebäude für sich, obwohl meist nicht freistehend. Sie hatten eine einzige Reihe langer Fenster an beiden Längsseiten. An den Schmalseiten errichtete man meist Galerien oder Emporen; obwohl Längsgalerien in drei Fällen erwogen wurden, wurden sie nicht ausgeführt⁸ Marx erklärte die von dieser zweiten Gruppe dargestellte Entwicklung überzeugend als Einwirkung des protestantischen Kirchenbaus und als Folge der kirchlichen Verselbständigung der Brüdergemeine.⁹

Brüderische Säle des 2. Entwicklungsabschnittes auf dem europäischen Festland

Ort	Grundstein	Einweihung
Niesky	1755	1756
Herrnhut: großer Saal	1756	1757
Zeist (Niederlanden)	1766	1768
Neusalz/ Oder (Schlesien): neuer Saal	1768	1768
Gnadenfrei (Schlesien): großer Saal	1768	1768
Sarepta (Rußland)	1771	1772

⁸ Marx (wie Anm. 1), S. 11-13.

⁹ Marx, S. 31.

Kleinwelka	Umbau 1776, 1802, 1856	
Christiansfeld (Dänemark)	1776	1777
Neudietendorf	1779	1780
Gnadau	1780	1781
Gnadenberg (Schlesien): neuer Saal	1781	1781
Gnadenfeld (Oberschlesien)	1781	1782
Neuwied: neuer Saal	1783	1785
Königsfeld	1810	1812

[Nach W. Marx, *Die Saalkirche der Brüdergemeine im 18. Jahrhundert*, S. 12.]

Marx untersuchte nur die brüderischen Säle des europäischen Festlands, aber als der vierte Saal – der im Gnadenberger Gemeinhaus – 1743 erbaut wurde, war die Brüdergemeine schon eine internationale Kirche geworden, die Gemeinden nicht nur auf dem europäischen Festland sondern auch in England und Nordamerika hatte. Um sich ein umfassendes Bild von der Entwicklung der brüderischen Säle machen zu können, muß man also auch die in Amerika und England errichteten Säle in Betracht ziehen.

Bethlehem, Pennsylvania

Wie schon erwähnt, hatte Gnadenberg weder den ersten noch den zweiten für brüderische Versammlungen konzipierten Gemeinhaus. Es hatte aber auch nicht den dritten: Diese Ehre gehört Bethlehem in Pennsylvanien. Der erste Teil des dortigen Gemeinhauses, einschließlich des Saals, wurde Mitte 1742 fertiggestellt, und ein zweiter Abschnitt wurde im August 1743 bezogen. Zinzendorf hatte schon im Dezember 1741 im Gemeinhaus von Bethlehem übernachtet und am 23. Dezember das Abendmahl darin gefeiert.¹⁰ Wie der Saal im Herrnhuter Gemeinhaus und die in Gnadenfrei, Ebersdorf und Rixdorf (heute: Berlin-Neukölln) ist dieser Saal von Bethlehem nur eingeschossig. Er nimmt die Mitte des ersten Stocks ein. Über dem Saal hatten die Brüder im ersten Mansardengeschoß ihren Schlafsaal. Der Gemeinhaus ist fast quadratisch – 32 mal 31 Fuß (9,75 m mal 9,45 m). Wie in allen frühen brüderischen Sälen stand der Liturgistisch zwischen den mittleren Fenstern eines der Außenwände und nicht vor einer Innenwand. Ein Gemälde von Christus hing hinter dem Tisch. Erst 1750 hat man zwei Pfeiler eingebaut, um den zentralen Balken zu stützen.¹¹ Herrnhut, Gnadenberg (vielleicht), Ebersdorf und Rixdorf hatten auch solche Stützen,¹² die keine liturgische oder ekklesiologische Bedeutung haben. Der Gemeinhaus von Bethlehem paßt also genau in die erste Gruppe brüderischer Säle hinein und bietet keine Überraschungen. Da die Gemeinhäuser in Herrnhut, Heerendijk und Herrnhag nicht mehr stehen, ist dieser Saal in Bethlehem nun der älteste brüderische Gemeinhaus überhaupt.

10 V. Nelson, *The Bethlehem Gemeinhaus*, Bethlehem, 1990, S. 7-10.

11 Ebd., S. 11-12.

12 Marx (wie Anm. 1), S. 9.

Fulneck, Yorkshire

Der Saal im Gemeinhaus von Bethlehem paßt, wie gesagt, genau in die erste Gruppe hinein. Dies stimmt aber nicht für Grace Hall, das Gemeinhaus von Lamb's Hill, der ersten englischen Siedlung der Brüdergemeine, die nun den Namen Fulneck trägt. Der Grundstein zum dortigen Gemeinhaus wurde am 10. Mai 1746 gelegt, und es wurde am 22. Mai 1748 von Johannes von Watteville eingeweiht¹³. In der Reihe kommt dieser Saal also nach denen in Bethlehem, Gnadenberg, Gnadenfrei, Herrnhaag und Ebersdorf. Er wurde begonnen vor, aber fertiggestellt nach dem in Neusalz an der Oder.

Die spätere Tradition der freistehenden brüderischen Säle wurde in Fulneck fast vorweggenommen. Im April 1746 schrieb Friedrich Wenzel Neißer wegen der Baupläne an Johann Töltschig, den Ältesten der Gemeine von Yorkshire. Benjamin Ingham, der Erweckungsprediger, dessen Sozietäten in Yorkshire die Brüder übernommen hatten, hatte das Landstück für eine Ortsgemeine gekauft. Nun hatte Neißer gehört, daß Ingham beabsichtigte, dort einen freistehenden Saal zu errichten. In seinem Brief bestätigte Neißer, daß ein solcher Saal oder eine solche Kapelle geplant war, sagte aber, daß er später gebaut werden sollte, und zwar höher am Hügel hinter der Siedlung. Die erste Priorität war, ein Gemeinhaus zu bauen. Dieses sollte ‚nicht unsere große Kapelle sein‘, schrieb er: ‚Ihr habt den Plan jenes Hauses ganz verlassen. Wie wollt Ihr Pilger aufnehmen? Wie sollen die Arbeiter in Lamb's Hill versammelt werden?‘¹⁴ Die ‚große Kapelle‘ wurde nie gebaut. Es ist jedoch bedeutsam, daß eine freistehende Kapelle schon 1746 in Aussicht genommen worden war. Erst zehn Jahre später begann man in Deutschland die ersten Säle zu bauen, die man als Gebäude für sich bezeichnen könnte, und auch dann hatten sie Vorhäuser oder Nachbargebäude, so daß sie nicht ganz freistehend waren.

So wie es gebaut wurde, war das Gebäude doch ein Gemeinhaus und nicht bloß eine Kapelle. Das Wort ‚Hall‘ im Namen ‚Grace Hall‘, den das Gemeinhaus ab 1749 trug,¹⁵ müßte man eigentlich mit ‚Landhaus‘ oder sogar ‚Schloß‘ übersetzen und nicht mit ‚Saal‘: Englische Adelssitze haben oft ‚Hall‘ in ihren Namen. Vorne betrat man das Gebäude nicht durch Türen an beiden Enden der Fassade, sondern durch eine zentrale Tür, die sich in einen kleinen Saal öffnete. Dieser war etwas tiefer als breit, wurde durch Fenster an beiden Seiten der Tür beleuchtet und hatte eine Apsis am anderen Ende. Dieser Raum wurde für kleinere Versammlungen und Sitzungen gebraucht, aber spätestens im Mai 1752 war er zum Speisesaal der ‚Familie des Hauses‘ geworden; der

13 D. Benham, *Memoirs of James Hutton*, London, 1856, 223; Fulneck Moravian Church, Yorkshire 1: *Congregation Diary*, 2. Juni 1748 (n. St.).

14 Fulneck Moravian Church 82c.20: F. W. Neißer an J. Töltschig, 22. April (n. St.) 1746: ‚... not to be our great Chappel... You have quite left the plan of that house. How will you receive any pilgrims? How shall the Labourers be gathered together at Lamb's Hill?‘

15 Fulneck Moravian Church 1: *Congregation Diary*, Oktober 1749.

Ältestenrat stellte fest: „Für die Zukunft sollen die Leichen unserer verstorbenen Brüder und Schwestern in den großen Saal gebracht werden, denn der andere ist nun unser Speisesaal.“¹⁶ Gänge führten von diesem kleinen Saal zwischen den vorderen Zimmern (zwei an jeder Seite der Haustür) und den kleineren hinteren Zimmern zu Treppen, die in die oberen Stockwerke hinaufgingen.

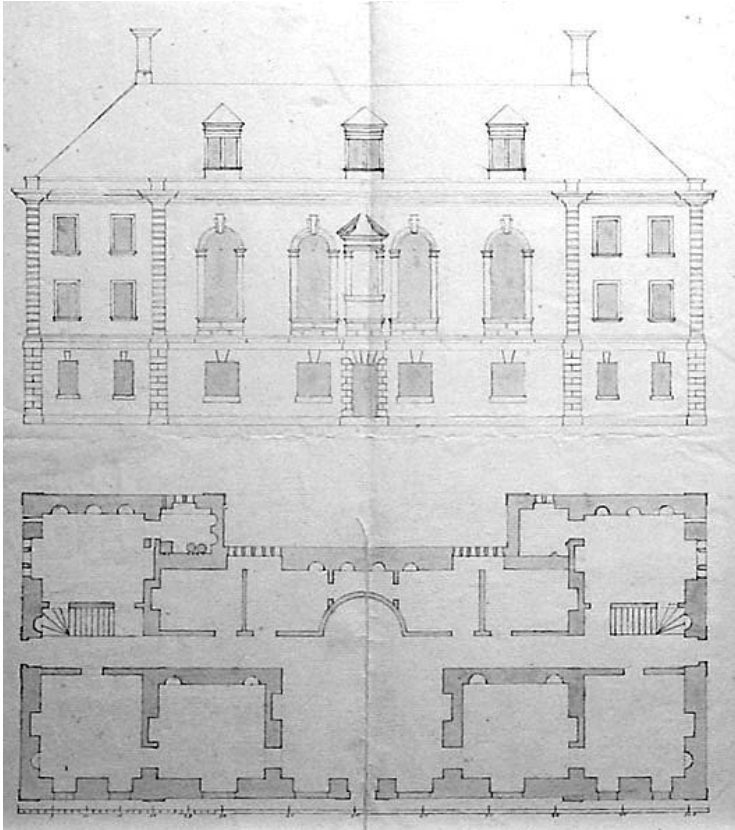


Abb. 1: Grundriß und Aufriß des Gemeinhauses von Fulneck: Vorderseite und Erdgeschoß 1749 (*Unitätsarchiv Herrnhut, TS Mp. 171.4*)

Im ersten und im zweiten Stock gab es an jeder Seite des Hauses ein Zimmer vorne und eins hinten. Aus den vorderen Zimmern und aus den Gängen zwischen den vorderen und den hinteren Zimmern öffneten sich Türen in die Schmalseiten des großen Saals. Später wurde der Dachraum zum Schlafsaal ausgebaut.

16 Fulneck Moravian Church 54: Ältestenkonferenz, 30. Mai 1752: „For the future the Corpses of our departed Brethren and Sisters are to be brought into the Great Hall, as the other is now our Dining Room.“

Da Grace Hall an der Seite eines ziemlich steilen Hügels gebaut war, konnte man das Haus so konstruieren, daß, obwohl der große Saal sich im ersten Stock befand, man von hinten direkt in ihn hinein gelangen konnte, ohne eine Treppe hinaufzugehen. An beiden Enden der Rückseite des Gebäudes gaben Türen durch kleine Vestibüle Zugang zum großen Saal. Die Vorderseite von Grace Hall lag dem Tal zu, aber man kam normalerweise vom hinter dem Hügel liegenden Nachbarort Pudsey auf die Siedlung und das Gebäude zu. Also wird man die hinteren Eingänge mindestens genau so viel wie die vorderen gebraucht haben, besonders weil man von hinten fast direkt in den großen Saal gelangen konnte. Obwohl der Saal sich mitten im Hause befand, wirkte er also, wenn man ihn von hinten betrat, eher wie ein freistehender Saal. In dieser Hinsicht kann man Grace Hall gewissermaßen als Vorwegnahme der zweiten Gruppe brüderischer Säle betrachten. Trotzdem gehörte er als ein Saal, der sich in einem Gemeinhaus befand, immer noch der ersten Gruppe an.

Auch in anderer Hinsicht kann man Grace Hall statt Niesky als ersten der zweiten Gruppe brüderischer Säle betrachten. Obwohl er zweigeschossig war, wurde er von einer einzigen Reihe langer Fenster beleuchtet, und dieses machte das Vorhandensein eines Saals von außen deutlich erkennbar¹⁷. Grace Hall unterschied sich von anderen Sälen auch darin, daß er drei Galerien hatte. Die Längsgalerie hatte einen bogenförmigen Vorsprung in der Mitte. (Diese Galerie wurde später in den Saal hinein erweitert, was das Ebenmaß des Raumes zerstörte.) Eine von Johann Schnetzler gebaute Orgel mit einem hoch verzierten Gehäuse stand auf der Galerie an einer der Schmalseiten¹⁸.

Der bogenförmige Vorsprung der Längsgalerie und das Orgelgehäuse waren nicht die einzigen Elemente, die zur Eleganz des Raumes beitrugen. Er hatte auch ein reichhaltiges Gesims, Türen und Fenster hatten imposante Architrave, und es gab eine Nische in der Mitte den Fenstern gegenüber¹⁹. Vierzig Jahre nach dem Bau von Grace Hall war der Überschwang der späteren vierziger Jahre eine schlechte Erinnerung, wenn man sich überhaupt an sie erinnerte. Brüderische Gebäude und brüderisches Leben waren nun schlicht und einfach, und die Üppigkeit und Vornehmheit von Grace Hall (wie er nun nicht mehr genannt wurde) war peinlich geworden. Eine Geschichte von Fulneck und den Brüdergemeinen in Yorkshire von 1785-1786 gab einem ungehorsamen Architekten die Schuld:

17 Ingham, der nicht nur das Gut besaß, sondern auch einen Teil der Baukosten bezahlte, machte Einwendungen gegen das Vorhaben, Fenster an der anderen Seite des Gebäudes einzulassen – sowohl wegen der Kosten als auch weil er befürchtete, daß sie die Fenstersteuer erhöhen würden. Tölschig erwiderte aber, daß Bethäuser nicht steuerpflichtig waren; also scheint es, daß dies nicht der Grund war, weshalb man nur eine Reihe großer Fenster baute (Unitätsarchiv Herrnhut, R.13.A.5.125: J. Tölschig an F. von Marschall, 19. Juli 1746).

18 Die Orgel wurde für eine Stellung auf einer Galerie entworfen (Fulneck Moravian Church 170: J. Schnetzler an L. E. Schlicht, 16. Januar. 1747/8).

19 Für die Nische, siehe Fulneck Moravian Church 1: Congregation Diary, 15. Mai 1751.

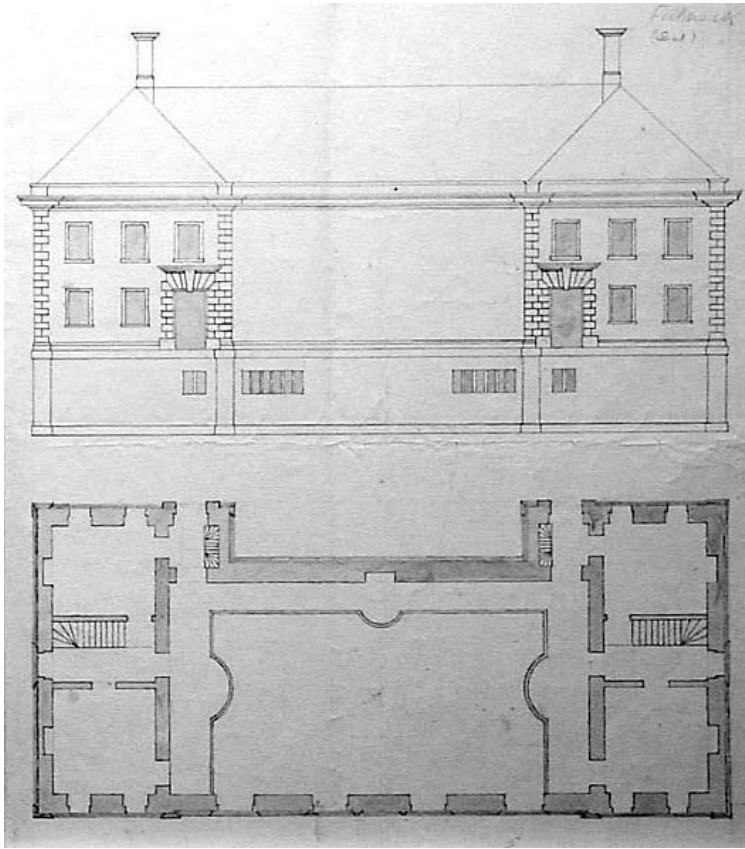


Abb. 2: Grund- und Aufriß des Gemeinhauses von Fulneck: Rückseite und erster bzw. zweiter Stock (UA Herrbut, TS Mp. 171.4)

„Es war keineswegs die Absicht der Brüder, die damit beschäftigt waren, es in einer so teuren und unnötig feinen Weise machen zu lassen. Nein, es kostete ihnen endlosen Kummer und Schmerz. Aber sie hatten einen untreuen Architekten, und er wollte sich keineswegs nach ihren Anweisungen richten. Dadurch, daß er nach seinem Gefallen verzierte, verursachte er ihnen und ihren Nachfolgern durch seine Mißwirtschaft viel Kummer und unverdienten Tadel (und viel unnötigen Aufwand).“²⁰

20 Fulneck Moravian Church 393B: J. Müller, ‘Some brief Historical Account concerning the Beginning and Progress of the Work of the Lord in the Brethren’s Congregations in Yorkshire and especially the congregation at Fulneck’ [1785-6], S. 38: ‘It was by no means the intention of the Brethren who were engaged therein, to have it done in so expensive and needlessly fine a manner, nay it caused them endless grief and pain, but having an unfaithful Architect, the same would not by any means follow their directions, and by embellishing as he pleased, caused them and their followers thro’ his mismanagement much grief and undeserved blame (and much unnecessary expense).’

Obwohl Architekten in späteren Quellen genannt werden,²¹ wird in den zeitgenössischen Quellen kein nicht-brüderischer Architekt genannt oder überhaupt erwähnt, und es wäre überraschend, wenn man einen beauftragt hätte. Auf dem Herrnhaag und in Herrnhut wurden die frühen Bauten der Brüdergemeinde alle von mährischen Exulanten als Baumeister gebaut, denen in Herrnhaag Baudirektionen koordinierend zur Seite standen²². Auch der erste ordentlich ausgebildete Architekt, der für Brüderische Gebäude verantwortlich war, Siegmund August von Gersdorf (1702-1777), der die Säle in der Herrnhaager Lichtenburg und in Niesky und den großen Saal in Herrnhut entwarf, war selber Mitglied der Brüdergemeinde²³. Daß Grace Hall in einem einfachen englischen Palladian Stil errichtet wurde, den ein Architekt aus der Gegend hätte bewirken können, steht dazu nicht unbedingt im Widerspruch, denn die Architektur der Brüdergemeinde blieb wohl im Allgemeinen den örtlichen Bauweisen verbunden²⁴.

In der Tat brauchen wir nicht weit zu suchen, um den Brüderischen Baumeister zu finden, der für Grace Hall verantwortlich war. Der mährische Exulant Johann Töltschig (1703-1764) war von 1738 bis Oktober 1739 Baumeister auf dem Herrnhaag gewesen²⁵. Im Mai 1746 redete Friedrich Wenzel Neißer in einem Brief an ihn von „dem Kirchensaal... der von einem so genialen Bruder und Baumeister, wie Du es bist, vorgeschlagen wurde“.²⁶ In Lamb's Hill (Fulneck) wie in Herrnhaag gab es eine „Baukonferenz“, und diese war es (und kein „untreuer Architekt“), die im Januar 1747 (während Töltschig verreist war) „sich darüber einigte, in unserem Saal ein schlichtes und sauberes Gesims zu haben“.²⁷

Das übliche Verfahren, wonach ein Bruder als Baumeister diente, wurde später beim Bau der Schwestern- und Brüderhäuser eingehalten, für die Charles Metcalfe verantwortlich war.²⁸ Der Nichtgebrauch von Architekten konnte Probleme verursachen, wie in diesem Fall, wo sich herausstellte, daß die Bögen auf dem Dachboden des Schwesternhauses zu groß waren, um das Gewicht des

21 Das Heft *Celebration of the Centenary Jubilee of the Congregation of the United Brethren in Wzyke, Mirfield, Gomersal and Fulneck* (London, 1855) berichtete: ‚Br P. La Trobe has recently informed us, that his late father, who was born in Fulneck ten years after the completion of the chapel, frequently named a Mr Bottomley, of Halifax, as the architect‘, während bei C. F. Stell, *An Inventory of Nonconformist Chapels and Meeting-Houses in the North of England* (London, 1994) steht, daß das Gemeinhaus ‚reputed to have been designed by Edward Graves and his brother from Newark‘.

22 Merian (wie Anm. 2), S. 468-9.

23 Marx (wie Anm. 1), S. 5-6.

24 Merian (wie Anm. 2), S. 470.

25 Siehe seinen Lebenslauf: *Gemein Nachrichten*, 1823, S. 627-634.

26 Fulneck Moravian Church 82c.21: F. W. Neißer an J. Töltschig, 24. Mai 1746 (n. St.): ‚the Church Hall... proposed by so an ingenious Brother and building Master as you are‘.

27 Fulneck Moravian Church 66A: C. Metcalfe an J. Töltschig, 9. Februar 1746/7: ‚agreed to have a plain and neat Cornish [cornice] in our Hall‘.

28 R.13.A.5.149: F. von Marschall an C. R. von Zinzendorf (undatiert).

Daches zu tragen, und deshalb abgebaut werden mußten. Auch dann waren es Metcalfe und James Charlesworth (ein anderes prominentes Gemeinmitglied), die sich trafen und „den billigsten und besten Weg, jene Bögen in den beiden Dächern der Chorchäuser zu ändern, ausmachten“.²⁹

Obwohl Töltschig vor Ort den Bau des Gemeinhauses beaufsichtigte, wurden Entscheidungen manchmal an höhere Stelle überwiesen. Später im Mai 1746 schickte Töltschig Grund- und Aufriß des Hauses im Entwurf nach London zur Weiterleitung an Neißer in Holland,³⁰ und im Juli 1747 bat er Friedrich von Marschall (der schon eine Kopie der Entwürfe hatte) eine Entscheidung wegen der Fenster an Zinzendorf selber zu überweisen:

„Sollte es die Zeit einmal erlauben, frage Papa, ob wir Fenster an der Rückseite des Saals einlassen sollten oder nicht... Du hast den Entwurf... an der Südfront wird es vier sehr große Fenster geben. Wir denken, es wird ausreichen, und wiederum denken wir, es wäre nicht verkehrt, wenn es auch an der Nordfront zwei geben würde... Bitte laß mich es mit der nächsten Post wissen, weil wir sehr nahe daran sind, die Fenster alle auszulegen.“³¹

Dieses zeigt, daß die Pläne für den Saal der Leitung der Brüdergemeinde bekannt waren und mindestens schweigend von ihr gebilligt wurden, einschließlich der vier großen Fenster, die vom bisherigen Brauch abwichen und das vorwegnahmen, was im zweiten Entwicklungsabschnitt des brüderischen Saals üblich wurde, indem sie den großen Saal sich vom restlichen Gebäude von außen deutlich unterscheiden ließen. Gleichermaßen wurde die Entscheidung, ein Gesims zu haben, von Peter Böhler im Februar 1747 bestätigt.³²

Trotz der Vornehmheit und Eleganz des Gebäudes scheint der Saal weiß und nicht farbig gewesen zu sein, mindestens seit 1753, denn in dem Jahr wurde er getüncht³³. Das Gemeinhaus enthielt jedoch auch ein ‚blaues Zimmer‘ und ein ‚rotes Zimmer‘.³⁴ Die Galerien, die Wandtäfelung und die Orgel wurden aber gestrichen, und 1777 wurde entschieden, für die Decke etwas blau in die Tünche zu mischen.³⁵

29 Fulneck Moravian Church 1: Congregation Diary 2, 20. Mai 1751: ‚made out the cheapest and best way of altering those Arches in both the Roofs of the Choir-houses‘.

30 Moravian Church House, London, Pilgrim House Saturday Conference, 20./31. Mai 1746.

31 UA Herrnhut, R.13.A.5.125: J. Töltschig an F. von Marschall, 19. Juli 1746: ‚If time allows ever ask Papa whether we should make any Windows on the Back front of the Hall or not... You have the Draught... there will be 4 very large windows in the south front. We think it be sufficient and again we think it would not be amiss if there was two in the North front too... pray let me know by the next post because we are very near the point to set all the windows out.‘

32 Fulneck Moravian Church 66A: C. Metcalfe an J. Töltschig, 14. April 1747.

33 Fulneck Moravian Church 1: Congregation Diary, 19. Mai 1753.

34 Fulneck Moravian Church 1: Congregation Diary, 18./29. November 1750.

35 Fulneck Moravian Church 73: Servants' Conference, 30. Mai 1750; Fulneck Moravian Church 44: Congregation Council, 12. Juni 1777.

Der Saal hatte Bänke ohne Rückenlehnen, die unterschiedlich aufgestellt wurden. Wie in den anderen brüderischen Sälen gab es ursprünglich keine Kanzel, also sollte man die Galerien nicht so deuten, als ob sie darauf hinwiesen, daß man den Saal als Predigtkirche geplant hätte, in dem die Zuhörer von drei Seiten auf die Kanzel schauen würden. Die Nische unter der Längsgalerie diente doch sicherlich oft als Mittelpunkt für eine Versammlung. Als eine Kanzel 1750 nachträglich eingeführt wurde, stand sie (wie die Kanzel, die seit 1745 in Bedford in Gebrauch gewesen war³⁶) auf Rollen und wurde nur für die Predigtversammlung in die Mitte der Fensterseite des Raumes geschoben.³⁷ Jedoch werden ab 1761 die Schwierigkeit, sie hin und her zu schieben, und ihre Unbeständigkeit in den Protokollen der Diener- (also Saaldiener-) konferenz mehrfach erwähnt, also können wir schließen, daß sie mindestens dann schon für einen großen Teil der Zeit in der Mitte blieb.³⁸ 1771 wurde in der Dienerkonferenz vorgeschlagen, daß in den Gemeintagsversammlungen von der Kanzel gelesen werden sollte, aber dieses wurde abgelehnt; man sollte vom Liturgistisch vorlesen, was die Umstellung von diesen Möbelstücken erforderte.³⁹ Noch 1809 stellte man fest, daß man ‚Kanzel, Treppen und Bänke... bisher gleich nach der Predigt umgestellt hätte‘, aber im Mai 1819 wurde ein Antrag, ‚daß die Kanzel befestigt werde‘, von der Dienerkonferenz an den Gemeinrat weitergeleitet.⁴⁰ Da die Bänke keine Rückenlehnen hatten, konnte man die Versammlungen von verschiedenen Seiten des Saals halten, ohne sie umzudrehen. 1799 wurde im Gemeinrat beantragt, ‚daß wie früher die Versammlungen nun wieder an der anderen gegenüberliegenden Seite des Saals gehalten werden‘, aber die Mitglieder des Rates waren nun ‚entschieden dagegen‘.⁴¹

Grace Hall, das Gemeinhaus von Lamb's Hill (Fulneck) war also ein brüderischer Saal und kein Bethaus und keine freikirchliche Kapelle englischer Art. 1759 ist der Protokollant in einem Protokoll darüber gestolpert und hat das Wort ‚chapel‘ (Kapelle) verwendet, aber dieses wurde durchgestrichen und ‚hall‘ (Saal) dafür eingesetzt. In Fulneck hat der Begriff ‚chapel‘ erst Ende des achtzehnten Jahrhunderts den Namen ‚hall‘ ersetzt.⁴² Jedoch hat Grace Hall, wie wir gesehen haben, in mancher Hinsicht die Säle vorweggenommen, die zehn Jahre nach ihm in Niesky und Herrnhut errichtet wurden, indem er

36 Bedfordshire Record Office, MO.1: J. Wade's diary, 14 June 1745.

37 Fulneck Moravian Church 1: Congregation Diary, 15./26. Juli 1750, 5. März 1760.

38 Fulneck Moravian Church 73: 28. Januar 1761, 24. Februar 1765, 18. Februar 1770, 19. März 1771.

39 Fulneck Moravian Church 73: 22. Dezember. 1771, 19. Januar 1772.

40 ‚Moving of the Pulpit, Stairs and Benches [had] hitherto been done immediately after the preaching‘; ‚that the pulpit be fixed‘ (Fulneck Moravian Church 74: Servants' Conference, 17. Dezember 1809, 9. Mai 1819).

41 Fulneck Moravian Church 45: Congregation Council, 23. Januar 1779): ‚It was... proposed that the Meetings be again kept on the other opposite side of the Hall, as heretofore, but the Members of the Council were decidedly against its being put into Execution.‘

42 Fulneck Moravian Church 73: 30. Mai 1759; Fulneck Moravian Church 45: 10. Juli 1799.

Eigenschaften aufzeigte, die damit im Einklang waren, daß die Brüdergemeinde eine selbständige Kirche geworden war. Die Brüder vor Ort hatten ja ursprünglich eine Kapelle und kein Gemeinhaus bauen wollen. Grace Hall, das Gemeinhaus von Lamb's Hill (Fulneck), stellt also eine Übergangsform dar.

Die Brüderkapelle in Fetter Lane, London

Das nächste Gebäude, das in England für brüderische Versammlungen gebaut wurde, war ‚The Brethren's Chapel, Fetter Lane‘, wie man sie immer nannte – die Brüderkapelle zu Fetter Lane in London.⁴³ James Hutton hatte 1740 das ‚Große Bethaus‘ in Nevill's Alley, einer Seitengasse von Fetter Lane, für die Fetter Lane Sozietät gepachtet. Innerhalb von wenigen Jahren war aber eine ausführliche Reparatur erforderlich, und schließlich einigte man sich darauf, daß es besser wäre, neu zu bauen. Am 3. April 1748 begann man, das alte Bethaus abzutragen. Der Bau ging schnell voran und die neue Kapelle konnte von Johannes von Watteville am 26. Juni eingeweiht werden. Das ‚Große Bethaus‘ hatte eine Kanzel an der Ostwand – einer der Schmalseiten – gehabt, und diese Aufstellung wurde beibehalten. Zunächst stand die Kanzel auf einer Galerie, die durch das Dach einer Sakristei gebildet wurde, die gegen die Ostwand stand. 1749 wurden aber drei kleine Häuser, die hinter der Ostwand standen, gepachtet und zu einem Gemeindesaal verbunden, so daß die Sakristei überflüssig wurde und im Januar entfernt werden konnte.

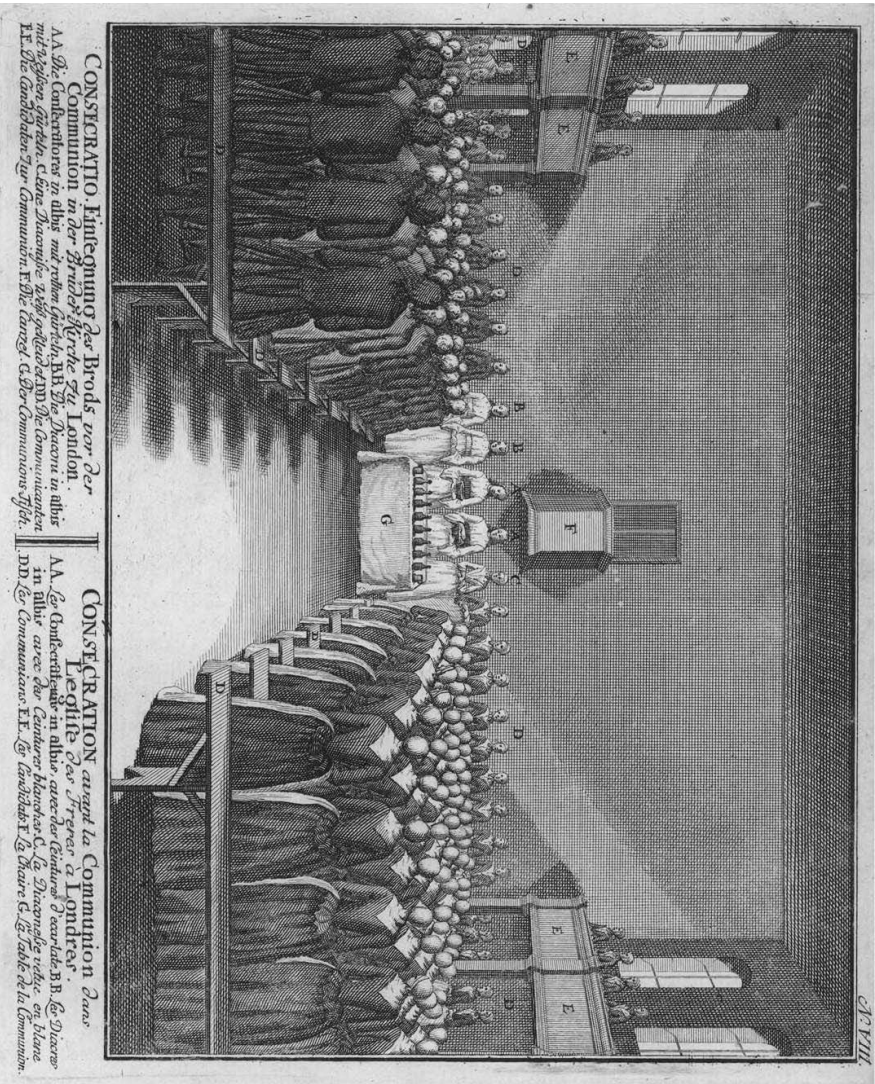
Dann wurde die Kanzel an der Wand befestigt, und zwar ziemlich hoch. In der Wand wurde eine Türöffnung durchgebrochen. Auf die Kanzel konnte man also nur durch den Gemeindesaal hinter der Kapelle gelangen.⁴⁴ All dies bedeutete, daß der Raum nicht mehr auf die Kanzel zentriert war, und Stiche der Kapelle zeigen, daß ein brüderisches Gefühl der stillen Ordnung erreicht worden war. Die Bänke hatten keine Rückenlehnen und konnten also wie in Fulneck sehr leicht zu verschiedenen Anlässen anders hingestellt werden. Obwohl das alte Bethaus 1744 Gardinen gehabt hatte, scheint es in der neuen Kapelle keine gegeben zu haben.⁴⁵

In den drei Jahren 1751 bis 1753 wurden nicht weniger als sieben weitere Säle oder Kapellen von der Brüdergemeinde in England gebaut, so daß es 1753 plötzlich mehr brüderische Gottesdiensträume in England als in Deutschland gab. Man könnte diese Entwicklung als mit der Bestätigung der kirchlichen Selbständigkeit der Brüdergemeinde verbunden betrachten, die das Anerkennungsgesetz des britischen Parlaments von 1749 darstellte. Die Besonderheiten dieser sieben Säle oder Kapellen sollen nun kurz dargestellt werden.

43 Zur Geschichte der Gemeinde von Fetter Lane, siehe C. J. Podmore (Hg.), *The Fetter Lane Moravian Congregation, 1742-1992*, London 1992.

44 Ebd., S. 3, 7.

45 *Moravian Church House, Fetter Lane Servants' Conference*, 27. Mai 1744, 26. April 1747.



CONSECRATIO Brotegung des Brods vor der
 Communion in der Brüderrkirche zu London.
 AA. Die Conbatione in albis mit röhren für die BH. Die Diaconi in albis
 mit röhren für die C. Die Diaconus. 2. Die Conbatione in albis
 FF. Die Conbatione für Communion. FF. Die Conbatione für Communion. FF. Die Conbatione für Communion.

CONSECRATIO avant la Communion des
 Leffite des Freres et Londres.
 AA. Le Conbatione in albis avec des röhren pour les BH. et Diaconus
 in albis avec des röhren pour les C. et Diaconus. 2. Die Conbatione in albis
 DD. Die Conbatione. FF. Die Conbatione für die Communion.

Abb. 3 Die Brüderr-
 kapelle zu Fetter Lane,
 London: Kupferstich
 im Zeremonienbüch-
 lein' (1757) (Unitäts-
 archiv Herrnhut, BA
 1179)

Bedford

Nach Fulneck, dem ersten Gebäude, das für brüderliche Versammlungen in England gebaut wurde, kamen zur gleichen Zeit vier weitere. Der wichtigste war der Saal der Brüdergemeinde Bedford, der im November 1751 eingeweiht wurde.⁴⁶ (Leider wurde er durch späteren Umbau total zerstört.) Er maß 57 mal 33 Fuß (17,37 mal 10,05m) – fast gleich groß wie der Saal von Grace Hall, der 62 mal 31 Fuß maß (18,89 m mal 9,45m).⁴⁷ Der Saal in Bedford

nahm den 1755-1756 in Niesky errichteten Saal in jeder Hinsicht vorweg und übertraf ihn sogar. Dieser Saal war in keinem Sinne Teil eines Gemeinhauses. In Niesky wurden die Arbeiter immer noch in einem Seitenflügel untergebracht,⁴⁸ während der fünf Jahre früher in Bedford erbaute Saal ganz freistehend war. Sechs Jahre, nachdem der Saal errichtet wurde, baute man ihm ein Gemeinhaus an der einen Seite und ein Schwesternhaus an der anderen Seite an. Diese waren jedoch von außen gesehen eigene Gebäude, auch wenn beide einen direkten Zugang zum Saal hatten.⁴⁹ Dieser Saal war aber immer noch ein brüderlicher Saal und keine Kapelle. Eine der Längsseiten bildete die Front zur Straße hin, und man kam durch Türen an beiden Enden dieser Fassade in den Saal, was darauf schließen läßt, daß während der Versammlungen die Gemeinde auf eine der Längsseiten hinschaute. Das Bethaus, das man in Bedford vorher gebrauchte, hatte, wie bereits erwähnt, eine Kanzel, die die Brüder auf Räder setzten. Man kann also annehmen, daß im neuen Saal eine Kanzel von vornherein vorhanden war. Vielleicht war die Kanzel befestigt und die Gemeinde wechselte statt dessen die Stellung. 1793 wurde der Raum immer noch flexibel gebraucht; eine Uhr wurde gestiftet, die angebracht werden sollte

„an den Pfeiler über dem Tisch, wo der Arbeiter sitzt, um jeden Sonntag Morgen den Gottesdienst zu halten; dort wird der Prediger sie beim Abendgottesdienst von der Kanzel aus in Sicht haben, und in den täglichen Versammlungen wird die Zuhörerschaft ihr gegenüber sitzen.“⁵⁰

Also scheint es, daß die Gemeinde am Sonntag Morgen und während der Woche zu einer der Längsseiten hin schaute, für eine Predigtversammlung am Sonntag Abend aber zur Kanzel an der gegenüberliegenden Seite. Obwohl dieser Saal in Bedford ‚Kapelle‘ genannt wurde, war er also noch als brüderlicher Saal erkennbar und sollte als erster der zweiten von Wolf Marx identifizierten Gruppe betrachtet werden.

46 Bedfordshire Record Office, MO1: Bedford Congregation Diary, 17 Nov. 1750.

47 Unitätsarchiv Herrnhut, TS Bd. 3:27: Vergleich der Säle. Die Dimensionen der anderen englischen Säle wurden dieser Quelle entnommen.

48 Marx (wie Anm.1), S. 11.

49 W. Smith, St. Peter's Moravian Church, Bedford 1745-1945.

50 Bedfordshire Record Office, MO.565: J. Heaven an A. Parminter, 10. Mai 1793: ‚in the pier over the Table where the Labourer sits, to perform the church service every Sunday morning; there the preacher will have it in view from the pulpit at Evening Service, and the Auditory will face it in the Daily Meetings‘.

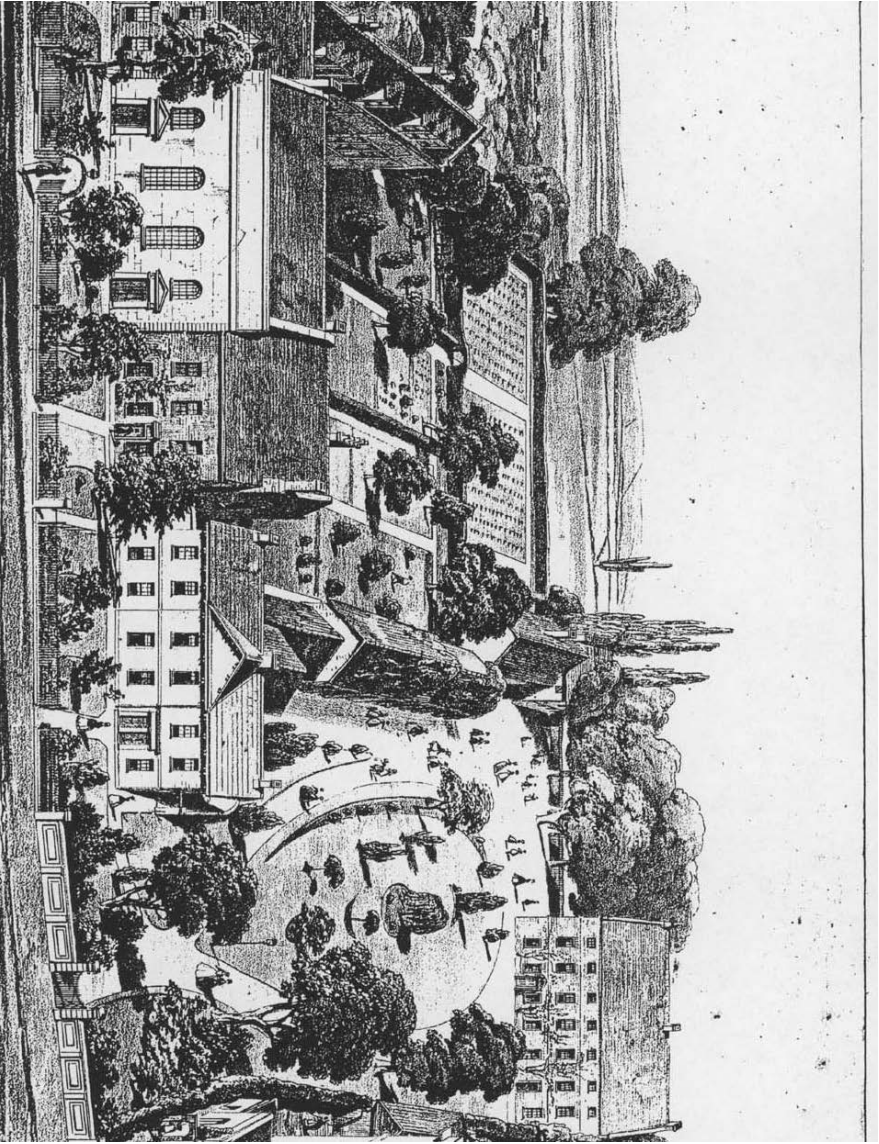


Abb. 4 Die Brüder-
gemeine Bedford -
vorne links: Schwes-
ternhaus, Saal und
Gemeinhaus
(Zeichnung)

Ockbrook

Fast gleichzeitig wurde auch für die Brüdergemeine Ockbrook ein neuer Saal gebaut, der aber erst nach Ostern 1752 eingeweiht wurde.⁵¹ Dieser war ähnlich wie der in Bedford, aber ein wenig kleiner (54 mal 24 Fuß – 16,46 m mal 7,32 m) – die Seiten alle zwei bis drei Meter kürzer als in Bedford. Auch hier gab es zwei Eingänge an beiden Enden der Fassade. Eine Kanzel stand gegen die Hinterwand, aber die Gemeinde schaute nur in der Predigtversammlung zur Kanzel hin. Sonst saß die Gemeinde so, daß sie in die entgegengesetzte Richtung schaute. Dieser Saal hatte zwei Galerien an den Schmalseiten. 1752, noch bevor er eingeweiht worden war, wurde ein Haus für den Gemeinhelfer angebaut, aber immerhin war der Saal ein Gebäude für sich und kann nicht als Teil eines Gemeinhauses betrachtet werden. Wie der Saal in Bedford ist dieser Saal als brüderischer Saal des zweiten Entwicklungsabschnitts zu bezeichnen.

Gomersal (Yorkshire), Dukinfield (Cheshire) und Wyke (Yorkshire)

Die englische Tradition des Bethauses oder der freikirchlichen Kapelle war aber schon dabei, sich auch in der Brüdergemeine geltend zu machen und die des brüderischen Saals zu überwinden. Im Mai 1751 wurde in Lamb's Hill (Fulneck) in einer privaten Konferenz der Bau eines Versammlungsraumes für die Sozietät in Gomersal besprochen: „Es wurde überlegt, ob es besser wäre, ihn als Saal oder als richtige Kapelle zu bauen, und ihn als Kapelle zu bauen wurde am meisten gebilligt.“⁵² In der Diskussion wurde vorgebracht, daß ein Saal Flexibilität besäße; man könnte ihn in ein Wohnzimmer umgestalten, während die Leute bei einer Kapelle dagegen Einpruch erheben würden. Dagegen wurde darauf hingewiesen, daß viele Leute den Saal in Lamb's Hill sowieso als Kapelle betrachteten, und daß aus diesem Grund die Schule nicht im Saal sondern in der Sakristei gehalten wurde.⁵³ Gleich von Anfang an kämpfte die Besonderheit des brüderischen Gottesdienstes und die ihm zugrundeliegende Logik verlierend gegen die gottesdienstlichen Traditionen des englischen Christentums allgemein und speziell des englischen Freikirchentums. Über diese Kapelle ist nur wenig bekannt; sie wurde 1868 weitgehend abgetragen und durch eine neue ersetzt⁵⁴. Sie maß 50 mal 30 Fuß (15,24 m mal 9,14 m), also waren die Längsseiten kürzer als die der zur gleichen Zeit gebauten Säle in Bedford und Ockbrook, die Schmalseiten aber nur ein Meter kürzer als in Bedford und fast

51 J. und E. Cooper, *Eighteenth-Century Ockbrook*, in: *Moravian History Magazine*, 19 (Herbst 2000), S. 7-9.

52 Fulneck Moravian Church 1: *Congregation Diary*, 13. Mai 1751: „It was considered if it would be better to build [the new building for worship at Gomersal] as a Hall; or as a right Chapel, and to build it as a Chapel, was the most approved of.“

53 Fulneck Moravian Church 54: *Elders' Conference*, 24. Mai 1751 (n. St.).

54 *Things of Good Report: Short histories, compiled by members of the Moravian Women's Auxiliary, of some congregations and societies of the British Province of the Moravian Church* (Ilkeston, Derbyshire, 1982), S. 14.

zwei Meter länger als in Ockbrook. Wahrscheinlich wurde diese Kapelle immer noch als Querkirche gebraucht, doch bezeichnete man sie, wie gesagt, bewußt nicht als Saal sondern als ‚richtige Kapelle‘.

Der vierte Raum, der zur gleichen Zeit in England für brüderliche Versammlungen gebaut wurde, war die Kapelle der Sozietät Dukinfield in Cheshire. Sie war viel kleiner als Gomersal (nur 27 mal 21 Fuß – 8,23 m x 6,4 m), sonst aber wohl vergleichbar. Auch von ihr wissen wir wenig; sie wurde 1820 ersetzt.⁵⁵ Ähnliches gilt für eine dritte Kapelle, die für die Sozietät Wyke in Yorkshire gebaut wurde. Der Grundstein wurde 1752 gelegt, und sie wurde am 26. Dezember 1753 eingeweiht. Neben dieser Kapelle wurde ein Haus für den ‚Arbeiter‘ gebaut. Die Kapelle wurde 1775 umgebaut.⁵⁶

Chelsea

Schließlich kommen wir zu zwei Sälen, die in Chelsea bei London entstanden sind. Im September 1750 wurde Lindsey House als künftige Zentrale der weltweiten Brüdergemeine gekauft. Es wurde von Siegmund August von Gersdorf umgebaut, und Zinzendorf und seine Mitarbeiter zogen im April 1753 ein.⁵⁷ Hinter dem Haus wurde ein Gottesacker angelegt, und jenseits des Gottesackers wurde ein alter Pferdestall zu einem Saal umbaut. Zinzendorfs Sohn Christian Renuus wurde am 29. Dezember 1752 in einer Gruft unter diesem neuen Saal beigesetzt. Der Saal, der jetzt auf dieser Stelle steht, scheint

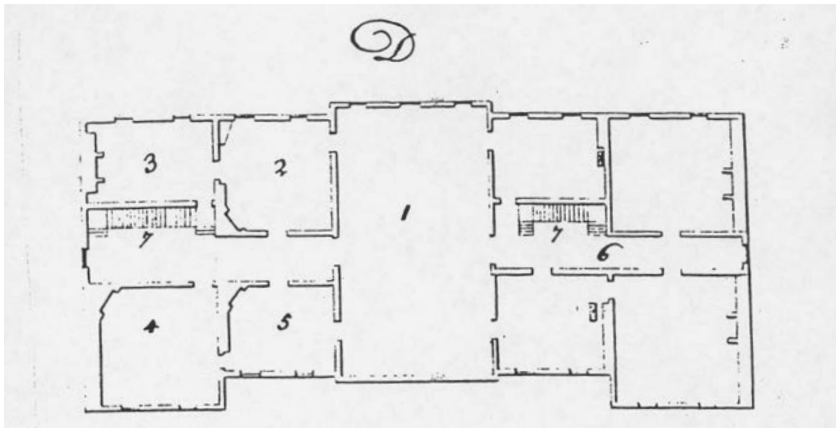


Abb. 5: Grundriß von Lindsey House, 1752: Mansardengeschoß
(*Unitätsarchiv Herrnhut, A.I.88*)

⁵⁵ Things of Good Report, S. 24.

⁵⁶ Fulneck Moravian Church 1: Congregation Diary, 26. Dezember 1753; E. M. C., A Short Sketch of the Work carried on by the Ancient Protestant Episcopal Moravian Church (or 'Unitas Fratrum' - 'United Brethren' in Yorkshire (Leeds 1887), S. 10.

⁵⁷ P. Kroyer, The Story of Lindsey House, London 1956, S. 44, 52.

aber ein späterer Neubau zu sein.⁵⁸ Die Brüdergemeinde Fetter Lane versammelt sich heutzutage in einer kleinen, diesem Saal angebauten Kapelle.

Lindsey House bekam auch oben im Mansardengeschosß seinen eigenen kleinen internen Saal. Dieser nahm nur den mittleren Teil dieses dritten Stocks ein, lief aber von vorne bis hinten – 22' 3" (6,78m) breit und 42' 3" (13,13m) lang. Die internen Seiten waren also fast zweimal so lang wie die äußeren.⁵⁹

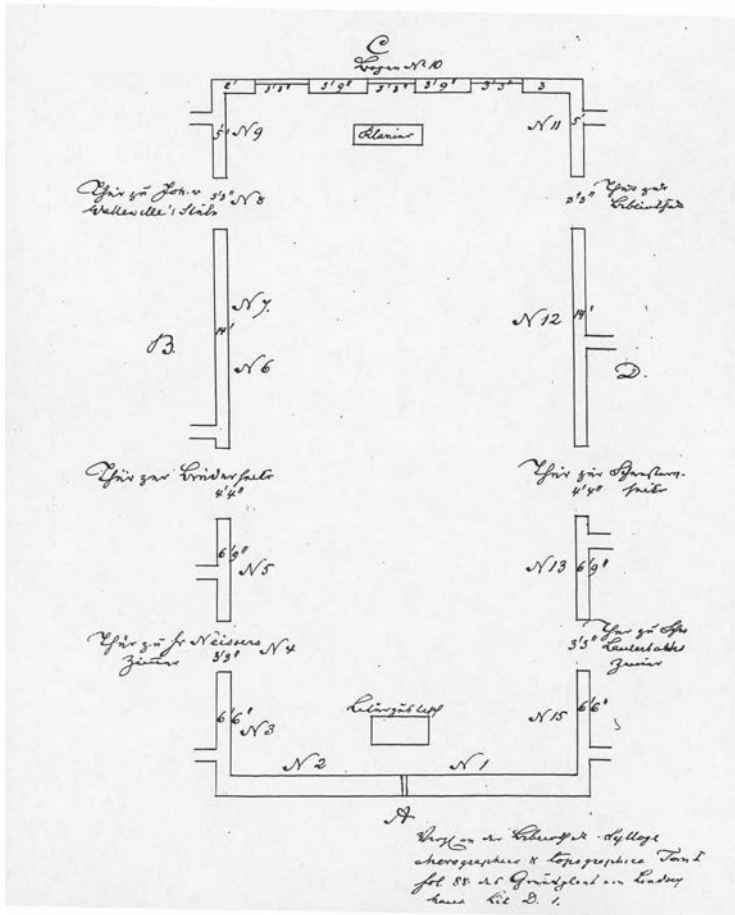


Abb. 6: Grundriß des Saals in Lindsey House, Rekonstruktion – wohl von Alexander Glitsch (Unitätsarchivar 1875-1905) (UA Herrnhut, R 13.A.33.1)

58 Siehe P. Blewitt und P. Holdsworth, Moravian Buildings at Chelsea, in: Moravian Messenger, Oktober 2001, S. 114f.

59 R.13.A.33.1: Grund- und Aufriß des Saals (Rekonstruktion – wohl von Alexander Glitsch, Unitätsarchivar 1875-1905).

In den Saal gelangte man von den Brüder- und Schwesternseiten des Hauses durch Türen mitten in den Längsseiten. An beiden Seiten dieser zentralen Türen führten Türen in vier benachbarte Stuben.⁶⁰ Wegen der Türen mußte der Liturgistisch an einer der Schmalseiten stehen.⁶¹ Diese Rückkehr zur Tradition der Langhausanlage wurde aber nicht nur von der Anlage des Hauses geboten. Gersdorf hat den 1756-7 gebauten, viel größeren neuen Saal in Herrnhut ursprünglich auch so geplant, aber der entsprechende Entwurf wurde abgelehnt.⁶² Gersdorfs nicht ausgeführter Plan für Herrnhut war also nicht die einzige Ausnahme zur typisch brüderischen Querkirche.

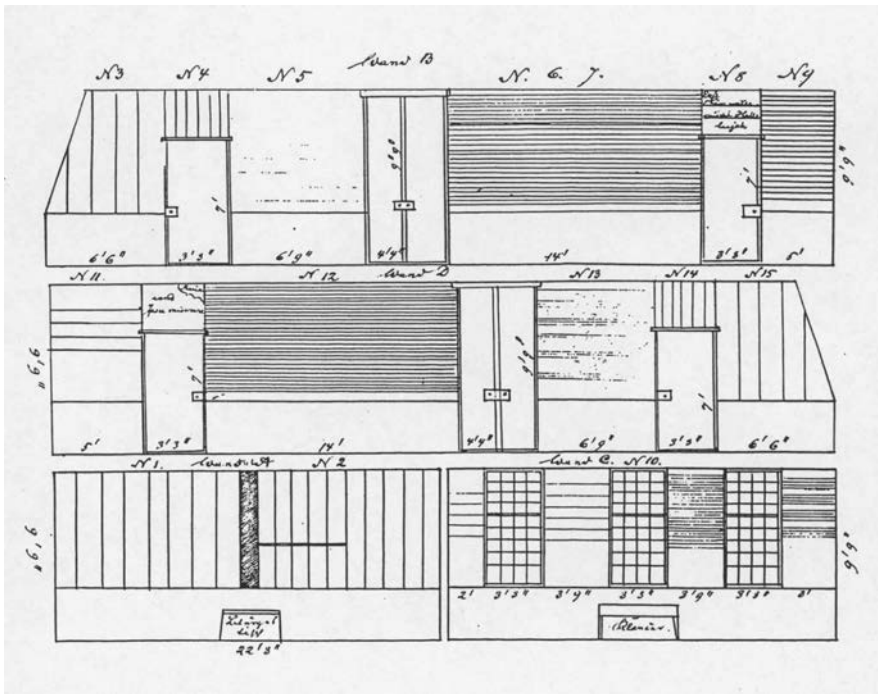


Abb. 7: Aufriß des Saals in Lindsey House. Rekonstruktion – wohl von Alexander Glitsch (Unitätsarchivar 1875-1905) (UA Herrnhut, R.13.A.33.1)

60 UA, A.I.88.b (Kroyer, wie Anm. 57, Abb. 13).

61 UA, R.13.A.33.1.

62 Merian (wie Anm. 2), S. 478, Marx (wie Anm. 1), S. 28.

Der Saal von Lindsey House wurde nur durch drei großen Fenster an der hinteren Seite des Hauses beleuchtet – sie waren drei Meter lang und reichten bis zur Decke. Ein Klavier stand vor dem mittleren Fenster, der Liturgistisch unter dem Dach am anderen Ende. Von der Decke hing ein ungefähr 50 cm breites, scharlachrotes Tuch zur Rückenlehne des Stuhles des Liturgen hinunter.⁶³

Zusammenfassung

Wenn wir die brüderischen Säle, die in den vierziger und fünfziger Jahren des achtzehnten Jahrhunderts in England entstanden, zu den zwei Reihen festländischer Säle hinzunehmen, die Wolf Marx in seiner Studie untersuchte, wird das Bild gewissermaßen geändert. Obwohl die Leitung der Brüdergemeinde darauf bestand, daß der Saal von Fulneck Teil eines Gemeinhauses sein sollte, wurde die Absicht, dort eine freistehende Kapelle zu bauen, schon 1746 geäußert, und der Saal im Gemeinhaus hatte einige Merkmale, die jene der zweiten von Marx identifizierten Gruppe von Sälen vorwegnahmen, so daß man ihn als Übergangsform deuten kann. Obwohl die Bezeichnung ‚Saal‘ bis zum Ende des Jahrhunderts gebräuchlich blieb, wurde er bald, mindestens von einigen, als Kapelle betrachtet.

Der Saal, der 1751 in Bedford errichtet wurde, gehört eindeutig zum zweiten Entwicklungsabschnitt des brüderischen Saals – sogar noch eher so als der fünf Jahre später erbaute Saal von Niesky. Dasselbe gilt für die anderen 1751 und 1752 in England gebauten freistehenden Säle. Der Saal von Lindsey House, obwohl er ganz in der früheren Tradition eines Saals innerhalb eines Gemeinhauses steht, wich dadurch davon ab, daß die Gemeinde zu einer der Schmalseiten des Raumes hinschaute. Es war dieses Beispiel, dem Siegmund August von Gersdorf vier Jahre später in Herrnhut vergeblich zu folgen versuchte.

Diese Studie der frühen englischen Säle der Brüdergemeinde zeigt, daß sie an der Spitze der Entwicklung auf freistehende Säle hin standen, die das wachsende Bewußtsein widerspiegelte, daß die Brüdergemeinde eine unabhängige Kirche geworden war. Daß dieser zweite Entwicklungsabschnitt des brüderischen Saals in England begann, sollte nicht überraschen, denn daß es dort nicht möglich sein würde, eine Anerkennung der Brüdergemeinde als Gemeinschaft innerhalb der Landeskirche zu erlangen, war, wie ich an anderer Stelle gezeigt habe, schon in den späteren vierziger Jahren deutlich geworden⁶⁴. Erst später wurden in England die meisten brüderischen Säle zu

63 UA, R.13.A.33.1.

64 Siehe C. J. Podmore, *The Moravian Church in England, 1728-1760*, Oxford 1998, Kapitel VI und C. J. Podmore, *Zinzendorf und die Englischen Brüdergemeinen*, in: M. Brecht und P. M.

Langhaussaalkirchen umgebaut und ihre beweglichen Bänke durch feste Kirchenbänke ersetzt, aber die Assimilation der Brüdergemeinde in England in die ‚Kapellenkultur‘ des englischen Freikirchentums fing schon sehr früh an.

Von der Brüdergemeinde gebaute Säle, 1724-1756

Ort	Grundstein	Einweihung /Fertigstellung	Anmerkung
Herrnhut	1724	1726	
Heerendijk	1737	1738	
<i>Herrnbaag: Gemeinbaus</i>	<i>1738</i>	<i>1740</i>	
Bethlehem	1741	1742	
Gnadenberg	1743	1743	
Gnadenfrei	1744	1745	
Herrnhaag: <i>Lichtenburg</i>	<i>1744</i>	1745	
Ebersdorf	1745	1746	
Neusalz	1746	<i>1747</i>	
Lamb's Hill (Fulneck)*	1746	1748	eine Reihe Fenster
London (Fetter Lane)	1748	1748	Kapelle (Neubau des alten Bethauses)
Berlin (Wilhelmstraße)	—	1751/56	
Bedford ⁺	Juni 1751	17.11.51	Saal (gen. ‚Chapel‘)
Kapellen			
Gomersal	Mai 1751	18.11.51	kein ‚Saal‘, sondern ‚richtige Kapelle‘
Dukinfield (Cheshire)	Mai 1751	7.12.51	
Säle			
Ockbrook (Derbyshire)	Juli 1751	5.4.52	
Chelsea: am Gottesacker	1752	1752	
Lindsey House (Chelsea)	1752	1753	Saal in Zdfs Residenz
Kapelle			
(Lower) Wyke (Yorkshire)	1752	28.12.53	Kapelle
Saal			
Niesky	1755	1756	2. Entwicklungsabschnitt

Peucker (Hg.), Neue Aspekte der Zinzendorfforschung (Arbeiten zur Geschichte des Pietismus), erscheint 2004.

* *Übergangsform*

⁺ *Erster Saal des zweiten Entwicklungsabschnitts*

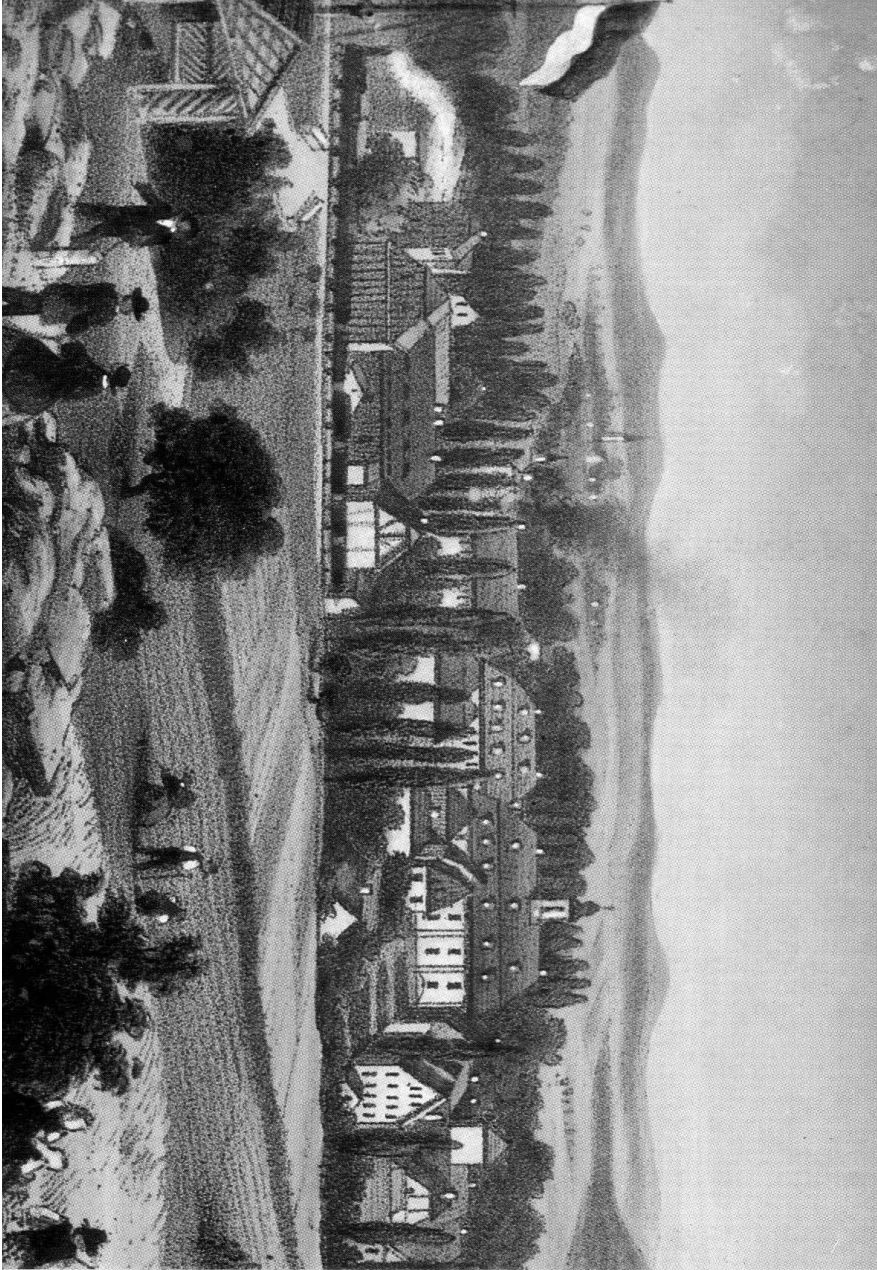
Colin Podmore, Early Moravian Worship Halls in England

In 1931 Wolf Marx listed 24 Moravian worship halls in Continental Europe. These fell into two groups; in the first, the hall was a room within a 'congregation house', in the later group, it was a building of its own. The present author fills out Marx's list by adding Continental halls which Marx omitted because they were no longer extant, the hall in the Bethlehem Congregation House (the oldest Moravian worship hall still in existence), and the nine halls and chapels built in England between 1746 and 1753.

The Fulneck hall emerges as a transitional form, anticipating and even going beyond some of the developments which made the Niesky hall (built ten years later) the first of Marx's second group. Archival sources give indications of the involvement of Johann Töltschig (as building master) and the relationship between the local building conference and the Moravian Church's central authorities. From 1751 the hall had a moveable pulpit; moveable benches allowed services to be led from different sides. As separate buildings, the Bedford and Ockbrook halls, built in 1751-1752, belong unequivocally to Marx's second group. Marx explained this development as a consequence of the *Brüdergemeine* becoming a separate church; the present author explains the much earlier development in this direction in England as a consequence of the Moravian Church's separation from the Church of England, which was sealed by its recognition by Act of Parliament in 1749.

When the Fulneck hall was planned, there was a local desire to build not a Moravian worship hall (*Saal*) but a 'chapel', and in 1751-1753 three 'chapels' were in fact built. This development the author sees as marking the very early beginnings of the Moravian Church's assimilation into England's free-church 'chapel culture'.

Finally, the article looks at the hall in Lindsey House, Chelsea (1752-1753), designed by Siegmund August von Gersdorf. In this hall, the benches faced one of the short sides of the room, something Gersdorf proposed in vain for the new hall in Herrnhut built four years later.



Ansicht des Neudietendorfer Ortszentrums von Norden um 1850

Der brüderische Ortskern von Neudietendorf, das sogenannte „Herrnhuter Viertel“

von *Arndt D. Schumann*

Beginnend im Jahre 1734 ließ Gustav Adolph Graf von Gotter, ein erfolgreicher geadelter Diplomat und Lebemann, an der Westseite des damaligen Apfelstädtufers eine Häuserzeile für holländische Weber mit ihren Familien bauen. Diese sollten durch ihre gewerbliche Tätigkeit dem Grafen Gotter die ständig leeren Kassen füllen helfen. Da dies aber nicht gelang, verließen die Ansiedler den Ort wieder nach etwa acht Jahren. Damit konnten die leerstehenden Häuser um 1743 durch einen Grafen Promnitz an Familien der Brüdergemeinde vermittelt werden. Mit dem schwierigen Ansiedlungsprozess der böhmisch-mährischen Exulanten – die Regierung des Gothaer Herzogs zeigte vor allem in den Anfangsjahren eine wenig förderliche Haltung – begann für die Gemeinde „Gnadenthal“ (so der erste Name der Siedlung) eine in jeder Weise progressive Entwicklung. Diese wird sie als „Neudietendorf“ drei Generationen später, um das Jahr 1800 herum, erheblich von den thüringischen Nachbargemeinden unterscheiden.

Das „Herrnhuter Viertel“ wird durch die heutige Zinzendorfstraße, die Kirchstraße und die Bahnhofstraße begrenzt. Die östliche Bebauung, die Häuserzeile der Zinzendorfstraße war damals, wie bereits erwähnt, schon vorhanden und wurde von den neuen Bewohnern für die neuen Zwecke hergerichtet und umgebaut. Das heißt vor allem, dass die typischen brüderischen Hausfunktionen, wie die Chorghäuser für Schwestern und Brüder, das Gemeindehaus, der Kirchsaal, das Handlungshaus oder auch der Gasthof der Brüdergemeinde in den vorhandenen Gebäuden ganz pragmatisch untergebracht wurden. Die vorhandene Ansiedlung wurde damit wesentlich kultiviert und unterscheidet sich eben gerade in dieser Weise von den anderen Ortsgründungen der Brüdergemeinde „auf der grünen Wiese“.

Unbedingt erwähnt werden muss an dieser Stelle, dass die Neudietendorfer Brüdergemeinde in der zweiten Generation ihrer Ansiedlung, um 1770 herum, bereits einen zweiten „Bebauungsplan“ erstellen und genehmigen ließ, den man auch heute noch als aktuelles Dokument verwenden kann. Die Besonderheit der planerischen Leistung bestand darin, aus dem vorhandenen Baubestand der ehemaligen Gotter-Siedlung und den eigenen Neuanlagen ein funktionierendes Siedlungsgefüge zu schaffen, das die Ansprüche der brüderischen Glaubens- und Lebensauffassungen erfüllte und eine angemessene Entwicklung zuließ.

Die bereits genannten drei Straßen, die „Zinzendorfstraße, Kirchstraße und Bahnhofstraße“, prägen das Bild des „Herrnhuter Viertels“.

Die Hauptstraße, die *Zinzendorfstraße*, befand sich damals mit der markanten Häuserzeile parallel zum Apfelstädtfluss und stellte eine reizvolle Ortsansicht dar.

Erst mit der Flussbegradigung der Apfelstädt um 1860 änderte sich dieses Ortsbild radikal; damit entstand aber auch auf der ehemaligen östlichen Uferseite die Möglichkeit der Ostbebauung der Zinzendorfstraße.

Die Häuserzeile der Zinzendorfstraße wies vom Norden nach Süden eine durchgehende zweigeschossige geschlossene Bebauung auf, die durchaus kleinstädtischen Charakter hatte. Eine besondere Prägung erhielten die Gebäude sowohl durch ihre Nutzung mit Handels- und Gewerbebetrieben (z.B. Gasthof, Lebensmittelgeschäft, Schmiede, Bäckerei, Kolonialwaren und Spirituosen, Kurzwaren und Textilien u.a.) als auch durch die Chorbauten, wie das Brüderhaus als Eckbebauung zur Kirchstraße sowie durch das Schulgebäude-Ensemble, damals Erdmuth-Dorotheen-Haus genannt, als südlicher Abschluss der Häuserzeile.

Hinsichtlich der Architektur kann man die folgenden Gebäude der Zinzendorfstraße hervorheben:

- Das Bürgerhaus „Drei Rosen“, vormals der Gasthof der Brüdergemeinde, mit dem Hauptgebäude aus dem Jahre 1734 und dem Saalbau aus der Gründerzeit, Ausgang des 19. Jahrhunderts.

- Das Eckgebäude des Brüderhauses, das ebenfalls ein Nachfolgebauwerk im Gründerzeitstil der letzten Jahrhundertwende ist.

- Das ehemalige Kirchengut mit dem markanten Türmchen über einer breiten Toreinfahrt mit Korbogen in der Gebäudemittelachse; dieses Gebäude wurde als erster Gemeinssaal hergerichtet und etwa 40 Jahre als Kirchsaal genutzt.

- Das heutige Gymnasium, bestehend aus dem klassizistischen Hauptgebäude, Mitte des 19. Jahrhunderts entstanden, und dem westlichen Anbau aus dem ersten Drittel des 20. Jahrhunderts im Stile des Bauhauses Weimar/ Dessau.

Auf der Ostseite der Zinzendorfstraße setzt das südliche Gebäude, das Wohn- und Geschäftshaus mit dem Eckturm (ehem. Familie Ohrenberg-Hellström, heute Familie Ziebler) als Einzelhaus einen deutlichen Akzent zur gegenüberliegenden geschlossenen Bebauung.

Schaut man von diesem Wohn- und Geschäftshaus in westlicher Richtung in die *Kirchstraße*, so kann man hier eine reine brüderliche Planung erkennen, welche sich an die Gottersche Häuserzeile der Zinzendorfstraße beinahe rechtwinklig anschließt.

Auf der Nordseite der Kirchstraße sind das Brüderhaus, und hier der lange Gebäudeflügel aus dem 18. Jahrhundert, das alte Apothekengebäude und das Gebäude-Ensemble der ehemaligen Siegelackfabrik der Familie Lilliendahl mit dem Herrschaftshaus und dem Manufakturgebäude mit dem hochragenden Ladeturm die auffälligsten Bauwerke. In den letzten Jahren ist

bezüglich seiner äußeren Erscheinungsform ein umstrittener Neubau hinzugekommen, das Evangelische Predigerseminar, ein kubischer Baukörper, der keine Fortführung brüderischer Bautradition darstellt.

Die Südseite der Kirchstraße wurde vor allem vom *Zinzendorfplatz*, dem ehemaligen Schwesternhaus und dem Gebäude der Brüderkirche, bestehend aus dem östlichen Wohnteil und dem westlichen Kirchsaal, geprägt. Besonders bemerkenswert ist am Zinzendorfplatz die Höhenentwicklung der Gebäude, beginnend mit den östlichen einfachen eingeschossigen Wohngebäuden mit Satteldächern über das stattliche zweigeschossige Zinzendorfhaus mit Mansarddach auf der Südseite bis zu der dominierenden Dreigeschossigkeit der Ostfassade der Brüderkirche. Der Pragmatismus der brüderischen Bauplanungsideen zeigt sich hier ganz deutlich, indem die Wohn- und Diensträume an der hohen Ostfassade angeordnet wurden. Auch weist der Gemein- oder Kirchsaal, der als typischer Quersaal angelegt wurde, nicht die Ostung bezüglich des Predigerplatzes (siehe Liturgisch, nicht Altarraum) auf, wie sie sonst bei christlichen Kirchen üblich ist. Der Predigerplatz befindet sich in Neudietendorf an der südlichen Längsseite des Quersaales.

Das barocke Zinzendorfhaus wurde vor rund zweihundert Jahren als der erste Schwesternhaus-Neubau errichtet und einige Jahre später auf die uns bekannte Form erweitert. Die repräsentative und herrschaftliche Anlage des Hauses ist der erstaunlichste, aber typische Ausdruck für den Anspruch der brüderischen Bauherrn und Nutzer an ein Gebäude dieser Art und Funktion.

Der Zinzendorfplatz wird in den letzten fünf Jahrzehnten von dem Zinzendorfdenkmal und einer Nadelbaumbepflanzung geprägt. Leider ist von dem Brunnen, der rund 150 Jahre vorher den Platz beherrschte, außer der Schachteinfassung nichts mehr zu sehen. So ist zu hoffen, dass mit der geplanten Neugestaltung des Platzes das Zinzendorfdenkmal und der Brunnen eine integrierte Gestaltung erfahren werden, die vor allem auf das historische Umfeld mit durchaus heutigen Gestaltungsmitteln eingehen kann.

Diese kurz beschriebene Bauentwicklung der Kirchstraße war mit dem Bau der Brüderkirche im Jahre 1780 im wesentlichen abgeschlossen.

Der *Gottesacker* wurde von den Gründern der Neudietendorfer Brüdergemeinde nach dem ersten Bebauungsplan aus dem Jahre 1766 südwestlich vom Kirchengebäude angelegt. Er prägt mit seiner strengen Geometrie der Gräberfelder seit über zwei Jahrhunderten diesen Ort, den niemand ohne Ergriffenheit verlässt. Die Hauptwege trennen die Brüder- von der Schwesternseite. Die Verstorbenen werden nach Sterbedatum und Geschlecht beigesetzt, ganz nach der Glaubensauffassung der Brüdergemeinde. Die Grabsteine liegen grundsätzlich flach auf der Grabstelle, haben die glei-

chen Abmessungen und tragen einheitliche Schriftzüge: Die Namen, die Geburts- und Sterbedaten nebst den Orten und einen Bibelspruch.¹

Schließlich wenden wir uns der *Bahnhofstraße* zu, die im 19. Jahrhundert bis zum nördlichen Bahnhofsgebäude auf beiden Straßenseiten mit einzelstehenden, zweigeschossigen Wohn- und Geschäftshäusern bebaut wurde, die sämtlich in Traufenstellung in die Bauflucht eingefügt wurden. Bei allen Unterschieden der Einzelgebäude hinsichtlich des Baualters und der Gestalt sind vor allem die außenliegenden, zweiläufigen Freitreppen im Gehwegbereich vor den Häusern die auffälligsten Architekturdetails. Nach meiner Erfahrung sind sie ein Ausdruck der Bautradition, welche die Brüder aus ihrer klimatisch wärmeren böhmisch-mährischen Heimat mitgebracht haben.

Aus der Fülle der Aufgaben gegenwärtiger *Denkmalpflege* möchte ich wenigstens zwei Beispiele ansprechen: das Problem der Fenstererneuerung an der hohen Ostfassade der Brüderkirche und die Nutzung der alten Siegelackfabrik.

Aus der Entstehungszeit der Brüderkirche, dem Jahr 1780, existieren keine Fenster mehr; einige wenige Exemplare stammen aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Die Mehrzahl der Fenster wurde in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts eingebaut. Es gibt mindestens fünf verschiedene Gliederungen bezüglich der Sprossengestaltung, mit und ohne Kämpfer, und da es sich um doppelte Kastenfenster handelt, auch „Sprossenüberschneidungen“ der inneren und äußeren Fenster. Der meist schlechte Erhaltungszustand, die mangelhafte Funktionstüchtigkeit und Dichtigkeit sowie die oft verschlissenen Beschläge komplettieren dieses eher zufällige Erscheinungsbild.

Nach einem fast zweijährigen Klärungsprozess und dem Bau von drei Musterfenstern konnte dann endlich die Entscheidung zugunsten der traditionellen brüderischen Sprossenteilung, d.h. zugunsten von Fenstern mit mittigem Kämpfer und mit vier Drehflügeln getroffen werden. Diese Fenster werden, da sie sämtlich für Wohn- und Diensträume gebraucht werden, eine ISO-Verglasung erhalten. Die Kosten dieser Maßnahme finanzierte die Brüdergemeinde Neudietendorf, da sie bisher dazu keine Förderung erhielt.

Das größte Sanierungsobjekt im Neudietendorfer Ortskern befindet sich direkt gegenüber der Brüderkirche, das Gebäude-Ensemble der ehemaligen Siegelackfabrik, das aus dem repräsentativen Herrschaftshaus mit einer breiten Außentreppeanlage, dem Manufakturgebäude mit dem auskragenden Ladeturm über der großen Toreinfahrt und dem nördlichen Seitenflügel, einem Ersatzneubau, besteht.

¹ Zitat aus dem Buch „Neudietendorf“, Gotha 1995, Kapitel „Eine Wanderung durch gebaute Geschichte“ von A. D. Schumann.

Der Gebäudekomplex war über 200 Jahre gewerblich und für Wohnzwecke genutzt worden. Nach dem Umbruch der gesellschaftlichen Verhältnisse wurde dann Anfang der neunziger Jahre eine Lösung für die baulich stark verschlissenen Kindergartenobjekte der Kommune und der Kirchengemeinde gesucht. Dies führte letztlich zu der gemeinsamen Entscheidung, die alte Siegellackfabrik als großen Kindergarten für rund 100 Kinder unter der Verantwortung der Evangelischen Kirchengemeinde mit erheblicher Unterstützung durch die Kommune mittels einer sog. Umnutzung für diesen Zweck umzubauen, zu sanieren und auch, wo erforderlich und vertretbar, zu modernisieren. Da dieses Objekt ein Einzeldenkmal ist, galt es bei der Planung und Bauausführung, welche von meinem Büro betreut werden konnte, umfangreiche Detailfragen zu klären. Diese gingen über denkmalpflegerische Gestaltungsdinge weit hinaus.

So galt es zum Beispiel die Forderungen des bautechnischen Brandschutzes – eine spätbarocke Holztreppekonstruktion ist als Fluchtweg nicht zulässig oder Holzbalkendecken und Fachwerkwände verfügen nicht immer über den erforderlichen Mindestfeuerwiderstand – in Übereinstimmung mit den denkmalpflegerischen Festlegungen zu bringen, die die historischen Bauelemente zeigen wollen.

Oder aber die Arbeitsschutz- und Hygienevorschriften für eine öffentliche Kindereinrichtung waren mitunter nicht mit dem Baudenkmal zu erfüllen; also z.B. Türschwellen, Türbeschläge, Fußbodendielungen oder Parkettbeläge erfordern viel Kompromißbereitschaft aller Verantwortsträger. Und selbst so moderne Dinge wie eine Solaranlage zur Energiegewinnung für die Warmwasserbereitung oder die Regenwassergewinnungsanlage, die von den großen Dachflächen des Gebäudeensembles das Regenwasser sammelt und mit einem separaten Kreislauf für die WC-Anlagen für 100 Kinder teures Trinkwasser sparen hilft, mußten regelrecht erkämpft werden. Denn da gab es beinahe in jedem Fachgebiet andere entgegenstehende Vorschriften.

Aber das Gesamtergebnis hat all diese Mühen gelohnt. Mit dem vierten Betriebsjahr der Evangelischen Kindertagesstätte „Die Arche“ ist wohl endgültig nachgewiesen, daß man auch in einem solchen denkmalgeschützten Gebäudekomplex eine derartige Einrichtung unterbringen kann und diese dann eine gute Funktion erfüllt, auch im pädagogischen Sinne bezüglich der kindlichen Erfahrungswelt. Vom Finanzierungsumfang her, die Bausumme betrug ca. 4,0 Mio. DM, wurde dieses Projekt nur möglich, weil das Land Thüringen und die Kommune (Städtebauförderung, Sozialmittel, Denkmalmittel und Eigenmittel) sowie die Evangelische Kirchengemeinde Neudietendorf (Eigenmittel und Darlehen) und nicht zuletzt das Arbeitsamt Gotha das notwendige Geld geduldig in mehreren Jahren zusammentrugen.

Zum Abschluß des Vortrages wollen wir einen Blick auf das heutige Verwaltungszentrum unserer Region, auf das schon erwähnte Bürgerhaus

„Drei Rosen“ lenken. Dieses Gebäude war rund zweihundert Jahre der „Gasthof der Brüdergemeine“ und über die gastronomische Funktion hinaus auch das kulturelle Zentrum der Gemeinde. Es gibt zahlreiche, meist wenig bekannte Geschichten von und um dieses Haus, wie Goethes Besuch im Mai 1780 oder die Geschichte von den französischen Offizieren und dem mutigen Wirt hundert Jahre später oder die Geschichte vom Auftritt der Breslauer Philharmonie 1945 und, und ...

Deshalb war es eine gute Entscheidung, nach vierzig Jahren Internatsnutzung das Haus wieder der Öffentlichkeit zugänglich zu machen und es gründlich baulich instand zu setzen. Auch dieses Projekt wurde nur mit Hilfe des Städtebauförderprogramms finanzierbar und realisierbar.

Das Bürgerhaus „Drei Rosen“ beherbergt heute im Obergeschoß – dies war vorher die Hoteletage – die Büroräume des Bürgermeisters und der Verwaltungsgemeinschaft. Nur im Erdgeschoß fehlt das traditionsreiche Restaurant. Das Gebäude schließt einen schönen Innenhof ein und verfügt über einen Saalbau aus dem 19. Jahrhundert, der Veranstaltungen für 200 Personen erlaubt. In dem neuangelegten zentralen Treppenhaus wurden Brüstungselemente eines abgebrochenen brüderischen Treppengeländers eingefügt und erinnern in dieser Kombination an die Tradition des Hauses und Ortes.

Und so ist Neudietendorf bis zum heutigen Tage eine untypisch typische Ansiedlung der Brüdergemeine.

Arndt D. Schumann: The Moravian Centre of Neudietendorf, the so-called ‘Moravian quarter’

The author is the head of an architects’ practice in Neudietendorf. After outlining the history and layout of the Moravian quarter and its three central streets, he describes the difficulties of looking after historic buildings today. Two examples make the problems clear: (1) the restoration of the windows on the eastern facade of the Moravian worship hall, and (2) the conversion of the former sealing-wax factory into a functioning nursery school which complies with modern hygiene and environmental standards – at a cost of DM 4 million.



Bürgerhaus
„Drei Rosen“,
der ehemalige
Gasthof der
Brüdergemeine
nach der
Sanierung 1998



Neues Treppen-
haus im Bür-
gerhaus unter
Verwendung
originaler
barocker
Geländer



Die sanierte
Siegellackfa-
brik, heute der
Kindergarten
„Die Arche“



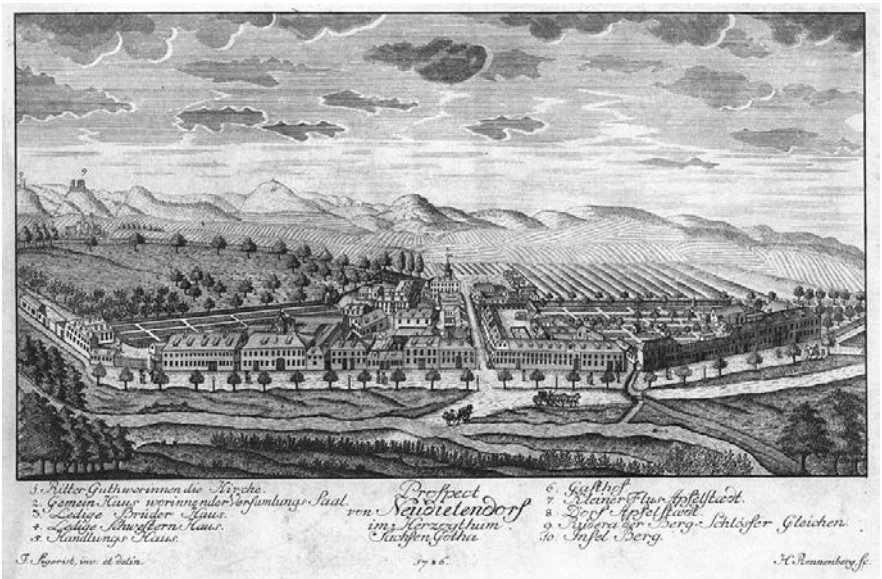
Das neuerbaute Ärztehaus mit Apotheke



Neubau des Ev. Predigerseminars



Luftbild vom Ortszentrum Neudietendorf mit Kirche und Zinzendorfhaus 1994



Historische Ansicht Neudietendorfs von Osten von H. Ronnenberg 1786



Das ehemalige Kirchengut mit dem ersten Gemeinssaal, heute Pension „Alter Hof“

Bauplanung und Sanierung seit 1990 in Herrnhut

von Rainer Fischer

Architektur in der Herrnhuter Brüdergemeine – bei diesem Thema kommt man am Ort Herrnhut nicht vorbei. Deshalb bringe ich mich sehr gern mit dem Thema „Bauplanung und Sanierung seit 1990 in Herrnhut“ in diese Tagung ein.

Will man diesen Zeitraum verstehen und nachvollziehen, ist ein Blick in die vorangegangenen Jahrzehnte notwendig. Ich darf davon ausgehen, dass ein jeder aus eigener Anschauung oder historischer Erkundung weiß, welches baukünstlerische Kleinod - und da beziehe ich die Gartenarchitektur und Umgebung selbstverständlich mit ein - Herrnhut bis 1945 darstellte. Nicht umsonst ist in der Urkunde des Sächsischen Innenministeriums 1929 als Rechtssetzungsnachweis für die Bezeichnung Stadt Herrnhut unter anderem „... wegen ihres städtischen Charakters...“ vermerkt.

Am 8. Mai 1945 wurde der 2. Weltkrieg durch das Waffenstillstandsabkommen beendet. Am 9. Mai brannte Herrnhut lichterloh.

Auf Abb. 1, die uns freundlicherweise Heino Merian überließ, sind Verlust und Bestand nach der Zerstörung sehr eindrücklich dargestellt. Das Leben ging weiter, man begann mit der Entrümmern und verfüllte den landschaftsprägenden Gregor-Teich, heute Sportplatz am Uttendorferweg, mit Trümmerschutt. Bei Unität, Ortsgemeine und Stadt wurden Wiederbauungspläne entwickelt. In diesem Zusammenhang sei an die zahlreichen Aktivitäten durch Bruder Alexander Verbeek in Verbindung mit Bruder Hans als inzwischen in Herrnhut ansässigen Architekten, den Architekten Rauda, Rötschke und anderen verwiesen. In schweren Jahrzehnten des Sozialismus gelang es, einiges wieder aufzubauen. So u. a. den Kirchsaal der Brüdergemeine bis 1953, zuvor die Bäckerei Paul, das Unitätswohngebäude Zinzendorfplatz 3, Gebäudeteile in der sogenannten Bleiche der Firma Dürninger, das Gästeheim an der Christian-David-Straße, das Förderungszentrum „Johann Amos Comenius“, heute die Gebäude der Herrnhuter Diakonie. Stadt bzw. Staat schickten sich an, eine Zentralschule, eine 10-klassige Polytechnische Oberschule am Zinzendorfplatz zu errichten; entgegen vorgelegten sogenannten Neuerervorschlägen einzelner Herrnhuter, die Schule doch lieber an der Goethestraße neben der inzwischen staatlicherseits errichteten Turnhalle aufzuführen. Die politische Führung pochte auf den Standort am Zinzendorfplatz, um ein Gegengewicht zum aktiven Gemeindeleben im Großen Saal zu setzen. Der damalige Vorsitzende der Kreisplankommission verlautbarte öffentlich: „Entweder die Ruinen verschwinden bis zum Jubiläum 1972 (250 Jahre Herrnhut) und die Zentralschule kommt an den Zinzendorfplatz oder aber die Ruinen bleiben ste-

hen!“ Und so wurde das Diktat verwirklicht. Der Schultyp Dresden entstand, zuvor enttrümmerte man die bis 1972 vorhandenen Ruinen an der Löbauer und Zittauer Straße, die noch immer bis Oberkante Erdgeschoss reichten. Dieser Rückblick wäre unvollständig, vergäbe man in diesem Zusammenhang die Hauptverwaltung Landwirtschaft, Forst, Gartenbau unter Bruder Wilfried Merian zu nennen. Bruder Merian hat auch in unserem Ort dafür gesorgt, dass vorhandene Gebäude entweder umfunktioniert wurden oder auch neue, vor allem im Hinblick auf die Land- und Forstwirtschaft, hinzu kamen.

Dabei eingeschlossen sei auch die genannt, für die eigentlich die Stadt zuständig gewesen wäre: Herrichtung und Unterhalt von öffentlichen Wegen. Die Hauptverwaltung hat damals die Stadt materiell und finanziell unterstützt. Und dennoch, von den wenigen genannten Gebäuden einmal abgesehen, verfiel Herrnhut bis 1989/1990 zusehends. Das Bewusstsein, die Sensibilität für historische Erhaltung und empfindsames Umgehen mit der Bausubstanz war letztendlich nur noch bei wenigen Bewohnern Herrnhuts ausgeprägt.

Dem Grunde nach haben wir ortsansässigen „Herrnhuter“ mit Wehmut und Sorge miterleben müssen, wie die Stadt am Gängelband des Rates des Kreises und der SED-Führung Wohnungsbau betrieb, der sich schwerlich in die städtebauliche Architektur einfügte. Dieser äußerliche Wandel macht aber auch sichtbar, dass sich die Bevölkerungsstruktur seit 1945 stark veränderte. Vertriebene fanden hier eine neue Heimat, zahlreiche brüderliche Familien verließen Herrnhut in Richtung Westen. Die Brüdergemeine war und ist zwar dominant, doch hat sie es längst lernen müssen, mit anderen Denominationen und Andersdenkenden am Ort auszukommen. Und die SED-Führung verstand es, den zielgerichteten Zuzug sogenannter Werktätiger aus anderen Orten und Gegenden nach Herrnhut zu organisieren. Es gelang in diesen komplizierten Jahren stets eine außerordentlich wertvolle Zusammenarbeit zum Institut für Denkmalpflege Dresden - dem heutigen Landesamt für Denkmalpflege - unter der damaligen Leitung Prof. Dr. Hans Nadler's und später Prof. Dr. Glaser's zu pflegen. Diese Institution bot einen gewissen Schutzmantel gegenüber der diktatorischen Führung.

1990 kam auch in Herrnhut die politische Wende. Am 03. Oktober 1990 hatten wir über Nacht geltendes Bundesbaurecht zu beachten und zu vollziehen. Die inzwischen hergestellte Partnerschaft mit Boll erwies sich für die Planungsschrittfolgen als außerordentlich hilfreich. Die Boller mit ihren Partnern berieten uns nach Kräften. Wir waren für punktuelle Unterstützungen ehemaliger Herrnhuter oder Freunde Herrnhuts sehr dankbar. Zunächst suchten wir die Zusammenarbeit mit den uns umgebenden Gemeinden, die heute in der Verwaltungsgemeinschaft Herrnhut zusammengeschlossen sind. Wir ließen uns davon leiten, vor allem Hoheitsgebiete überschrei-

tende Maßnahmen gemeinsam anzupacken. Unter anderem ging es dabei um die Abwasserentsorgung. 1990 gründete sich der Abwasserzweckverband. Inzwischen ist Herrnhut vollständig am Abwasserkanalnetz angebunden (vom Ortsteil Ruppertsdorf einmal abgesehen). Es wurden Gemeindeentwicklungspläne und der Stadtentwicklungsplan aufgestellt, gemeinsame Entwürfe für die Flächennutzungsplanung entwickelt, Grünordnungspläne erstellt und schließlich 1990 tauchte sofort der Wille auf, Hochwasserschutzanlagen und die Ortsumfahrung Herrnhut B 178 in Angriff zu nehmen.

Eine noch von der Finanzdirektion der Brüder-Unität in Auftrag gegebene Ist-Zustands-Analyse städtebaulicher Defekte in Herrnhut, die Bruder Christian Elßner zusammengestellt hatte, diente als Antragsgrundlage für erste Fördermittel 1990 zu Zeiten der Modrow-Regierung. Dieses wenige Geld konnte zum Teil für das städtische Gebäude August-Bebel-Straße 11 (heute Gildenhäuser), für akuten Sanierungsbedarf am damaligen Feierabendheim, dem ehemaligen Amtsgericht in der Löbauer Straße und den städtischen Wohngebäuden Löbauer Straße 9 und 11, verwandt werden.

Ich erinnere mich, 1990 völlig blauäugig an den damaligen Bundesbauminister Töpfer einen umfangreichen begründeten Antrag zur Förderung der Abwasserkanalisation und Behandlung für die Stadt Herrnhut gestellt zu haben. Wenige Jahre später haben wir uns beide hier in Herrnhut getroffen und uns schmunzelnd an diesen Antrag erinnert. Inzwischen hatte sich der Freistaat Sachsen halbwegs eingeleistet, und es wurde deutlich, dass Herrnhut größte Chancen habe, in das Bund-Länder-Programm „Städtebaulicher Denkmalschutz“ bei Erfüllung verschiedener Voraussetzungen aufgenommen zu werden. Eine der Voraussetzungen war die Vorlage einer vorbereitenden Untersuchung nach § 141 BauGB. Mit dem Architekten-Büro Mehnert und Schuler aus Dresden fanden wir einen engagierten jungen Mann, der sich nicht nur an der Aufgabenstellung zu schaffen machte, sondern nach Durchdringung der vorhandenen Unterlagen und des historischen Befundes anschickte, der umfangreichen Analyse auch eigene Bebauungspläne des Zinzendorfplatzes beizufügen. Seit 1992/93 sind wir im Programm „Städtebaulicher Denkmalschutz“ und werden es voraussichtlich bis 2004 noch sein können. In diesen Jahren ging ein ungeheurer Sanierungsschub im Komplex durch Herrnhut, den wir alle schon wieder vergessen zu haben scheinen. Was Wunder, dass anlässlich des 275-jährigen Jubiläums 1997 die Stadt eine Ausstellung unter Federführung von Heino Merian und Siegfried Lüders auf die Beine stellte. Die Dokumentation zeigt kontrastartig den Zustand der Häuser, Straßen und Anlagen 1989 und dem gegenübergestellt die gleichen Objekte 1997. Zwei Jahre zuvor haben wir anlässlich 50 Jahre Kriegsende die Zerstörung Herrnhuts am 9. Mai 1945 in einer Ausstellung zusammengestellt. Bei Betrachtung dieser Unterlagen wird sichtbar, welche Größenordnung die Zerstörung und nachfolgender Verfall Herrnhuts

huts eingenommen haben. Ein Vergleich zu weit größeren und bekannten zerstörten Städten hält in der Relation zu den Einwohnerzahlen durchaus Stand.

Natürlich spielte auch der Wunsch der Wiederbebauung des Zinzen-dorfplatzes schon immer eine erhebliche Rolle. Schon 1990 griffen wir nach den ersten freien Wahlen das Problem Platzvollendung auf. Wer hatte Baubedarf, wer finanziert, welche funktionellen Vorstellungen und Erfordernisse gibt es? Das Echo lag bei Null. Daraufhin haben wir uns in den Jahren bis 1995 etwas zurückgezogen in der Hoffnung, dass Unität, Ortsgemeine, private Grundstückseigentümer und Stadt Ideen und Bedarf entwickeln würden. Das mündete in eine kleine Konferenz der Grundstückseigentümer unter Regie der Stadt, während der vorsichtige Wunschvorstellungen schließlich in den städtebaulichen Ideenwettbewerb flossen. Dieser Wettbewerb sollte die Vorstufe für die Entwicklung eines Bebauungsplanes (Abb. 2) sein, die eigentliche Platzanlage als Kernstück innerhalb eines erweiterten Beplanungsbereiches. Wir wussten damals nicht, wie schnell die B 178 um Herrnhut herum geführt werden würde – wir wissen es heute noch nicht genau. Übrigens hat sich schon um 1936 die Organisation Toth damit befasst und auch der Sozialismus.

So waren die Verkehrsströme auf der vorhandenen B 178 und der S 144 mit zu bedenken. Die Nutzungen zum Zeitpunkt des Wettbewerbsverfahrens, haben sich heute noch nicht wesentlich geändert. Die Belange des Denkmalschutzes spielten selbstverständlich eine vorrangige Rolle (Abb. 3).

Ich mache auf zwei Modelle der Wettbewerbspreisträger aufmerksam. Das eine beinhaltet den ersten Preis des Dresdner Architekturbüros Schubach & Klose (Bruder J. Long arbeitete mit), das nach Abschluss des Wettbewerbes folgerichtig auch durch die Stadt mit der Erarbeitung des Bebauungsplanes beauftragt worden war und einen dritten Preisträger (es gab keinen zweiten aber zwei dritte Preise), das Architekturbüro Worbs & Prellwitz. Bruder Prellwitz ist in Herrnhut aufgewachsen und Enkel des damaligen Tischlermeisters Arndt in Herrnhut. Der einstufig, anonyme städtebauliche Ideenwettbewerb mit 6 Teilnehmern ist von dem Dresdner Architekturbüro Genius Loci betreut worden. Als Fachpreisrichter waren Professor Hans Nadler, Dresden, Dr. Werner Pampel, Dresden, Professor Dr. Kurt Milde, Dresden, Frau Dr. Claudia Schrader, Dresden tätig. Als stellvertretende Fachpreisrichter Dr. Michael Dähne, Dresden, Dr. Peter Prohl von der Zittauer Hochschule und als Sachpreisrichter der damalige Brüdergemeinpfarrer Christoph Waas und ich sowie als stellvertretende Sachpreisrichter ein Vertreter des Landratsamtes und Bruder Andreas Verbeek von der Brüder-Unität tätig. Als Gäste hatten wir damals Bruder Ludwig Becker und Bruder Heino Merian Herrnhut hinzugezogen sowie den Kreisplaner des Landkreises Löbau-Zittau. Der Bebauungsplan ist als Sat-

zung durch das Regierungspräsidium Dresden am 02. März 2000 genehmigt worden. Damit besteht im Planungsgebiet Baurecht.

Architekt Prellwitz hatte nach Veröffentlichung der Wettbewerbsergebnisse bei Stadtrat und öffentlicher Bürgermeinung sehr gut gepunktet. Es war ihm gelungen, historische, zum Teil nicht mehr vorhandene, architektonische Situationen wieder lebendig werden zu lassen bei gleichzeitiger Akzeptanz der Ergebnisse nach der Zerstörung Herrnhuts unter Berücksichtigung der verkehrsrelevanten Belange. Auf dem Modell ist sichtbar, dass die Frontalbebauung der Platzanlage verlassen wurde und sehr interessante Lösungsansätze und Blickachsen entwickelt wurden. Es bestand der Wunsch, gerade diese Arbeit in den Bebauungsplan münden zu lassen. Also begab ich mich auf den Weg zu Professor Hans Nadler nach Dresden, der, obwohl längst Emeritus, noch immer ein Arbeitszimmer im Landesamt für Denkmalpflege hatte. Mit meinen Vorstellungen, die ja auf breite Unterstützung der Herrnhuter Bevölkerung und des Stadtrates gegründet waren, flog ich bei ihm durch. In väterlicher aber bestimmter Weise, gestützt auf die Kenntnisse von brüderischem Bauen, ließ er keinen Widerspruch zur ursprünglichen Bebauung des Platzes zu. Es fiel ihm nicht schwer, dafür zahlreiche Beispiele zu benennen.

Lassen Sie mich noch zwei Beispiele aufführen, aus denen deutlich wird, dass die Denkmalpfleger durchaus einen geschulteren Blick als Kommunalpolitiker und Bevölkerung haben. Zum einen ist es die städtebauliche Einordnung des Anna-Nitschmann-Hauses, des Alten- und Pflegeheimes der Herrnhuter Diakonie. Zunächst hatte die Unität vorgesehen, einen Gebäuderiegel als Anbau an das ehemalige Unitätsaltenheim, Comeniusstraße 12 anzufügen. Bei einer Begehung mit Professor Dr. Glaser wurde dieses Ansinnen mit Hinweis auf die Herrnhuter Gartenarchitektur vom Tisch gefegt. Nun ging man vom Vogtshof kommend den Uttendorferweg entlang und während dieses Ganges hielt Professor Glaser inne und deutete auf den möglichen Standort als Abrundung mit Hinweis auf die Nähe zu Kirchsaaal und Zentrum. Ja und so geschah es, wobei die Baubehörde nach einigen Windungen sogar eine Anerkennung als Innenbereich bestätigte.

Das zweite Beispiel ist der Magazinneubau des Unitätsarchives. Die ursprüngliche Vorstellung des Bauherren war, dieses Gebäude vor den Giebel des Unitätsarchivs auf die grüne Wiese an der Zittauer Straße zu setzen. Gegen diese Planung hat sich dann doch der Stadtrat einmütig und darüber hinaus auch andere stark gemacht und das Einvernehmen nach Baugesetzbuch nicht erteilt. Professor Dr. Glaser hat dabei wieder geholfen und es kam schließlich zur Lösung des jetzigen Standorts.

Lassen Sie mich abschließend noch etwas zur Gesamtsituation sagen. Herrnhut hat eine Gemarkungsgröße ohne den Ortsteil Ruppertsdorf von nur 198 ha. Hier sei verwiesen darauf, dass Herrnhut ja eigentlich auf Berthelsdorfer Flur liegt. Welche Entwicklungsmöglichkeiten haben wir?

Anfang der 90er Jahre waren wir euphorisch davon überzeugt: Jetzt geht die wirtschaftliche Entwicklung richtig los. Also es wurde ein Gewerbegebiet in angemessener Größe konzipiert und staatlich gefördert. Es haben darauf Ansiedlungen stattgefunden für produzierendes Gewerbe, es sind jedoch auch Flächen frei. Auch von Insolvenzverfahren blieb das Gewerbegebiet leider nicht verschont. Dennoch ist die Stadt als Erschließende aus dem Schneider raus, wir brauchen Fördermittel aufgrund des erreichten Auslastungsgrades nicht zurückerstatten.

Nun wird hingewiesen auf die Denkmalschutzträchtigkeit der Stadtanlage, Naturschutzgebiet Hengstberg, Landschaftsschutzgebiet Herrnhuter Bergland. Letztere Gebiete hat der Freistaat Sachsen gegenüber Brüssel inzwischen nun auch als FFH-Gebiete (Flora, Fauna, Habitas) ausgewiesen. 1998 wurde die Eisenbahnlinie über Herrnhut für den Personenverkehr und Ende vergangenen Jahres auch für den Güterverkehr stillgelegt. In unmittelbarer Nachbarschaft befinden sich das bevölkerungsreiche Oberland mit Ebersbach und Neugersdorf mit besseren Wirtschaftsentwicklungsbedingungen, natürlich auch die ehemalige Kreisstadt Löbau und die heutige Kreisstadt Zittau. Herrnhut als dem Grunde nach Fremdkörper in der Oberlausitz wird schlechthin (ich sage das jetzt bewusst überspitzt) nicht gebraucht. Ich bin persönlich der Überzeugung, dass wir uns in unserem geliebten Städtchen nur weiterentwickeln können a) unter der Hut des Herrn und b) mit dem „Markenzeichen“ Herrnhuter Brüdergemeine im umfassenden Sinne. Ohne dieses Selbstverständnis wird Herrnhut nicht wachsen. Dieser Vortrag bleibt trocken, wenn er nicht durch eigene örtliche Anschauung erst die richtige Würze erfährt. Schauen Sie sich in Herrnhut um. Die bestehende Erhaltungssatzung und das wieder gestiegene städtebauliche Bewusstsein haben die Sanierungen im Wesentlichen gelingen lassen. Der Betrachter, der sich des in der Touristinformation angebotenen Denkmalrundganges bedient, durch Tafeln an den Gebäuden sichtbar gemacht, durch den Ort begibt und dabei Gelegenheit nimmt, zuweilen an den Gärten mit den wunderschönen Gartenpavillons, Gartenlauben oder gar Gartenhäusern halt zu machen, ist erfreut. Nahezu 30 Gartenhäuser sind uns überkommen und fast alle konnten saniert oder auch rekonstruiert werden. Unsere Mütter und Väter haben die Entwicklung der Ortsanlage im Kontext zur landschaftlichen Umgebung gesehen. Wir müssen Obacht geben, dass uns dieser Blick „Herrnhut inmitten der Natur“ erhalten bleibt.

Inzwischen sind Deutschland, die neuen Bundesländer im Besonderen, der ostsächsische Raum an der EU-Außengrenze in einer komplizierten vielschichtigen Situation. Daher ist trotz verschiedener Werbungsanstrengungen eine Bebauung nicht in Sicht. Ich denke aber, wir haben die Voraussetzungen geschaffen und können in die Vorhalte gehen. Gott allein weiß, was er und wann er mit Herrnhut etwas im Sinne haben will.

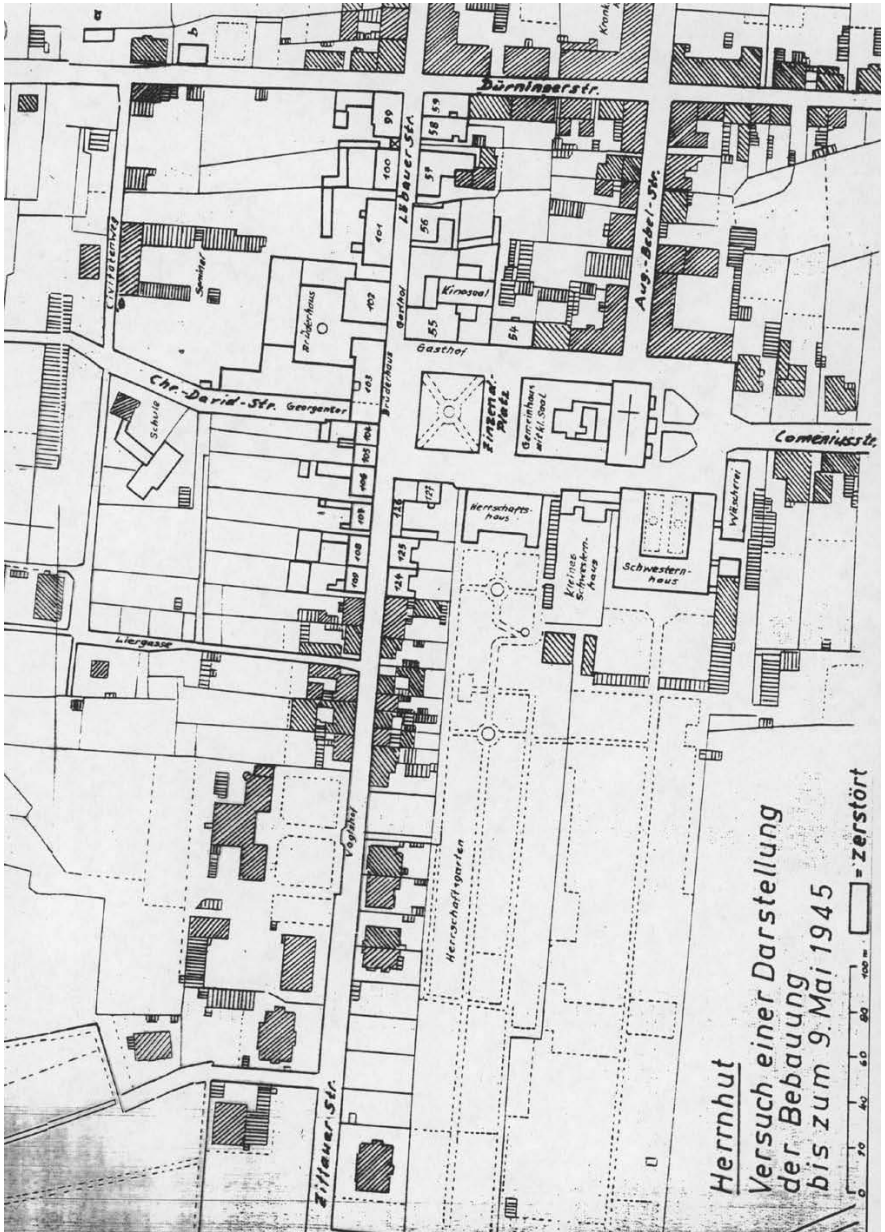


Abb. 1: Herrnhut – Bebauung bis zum 9. Mai 1945

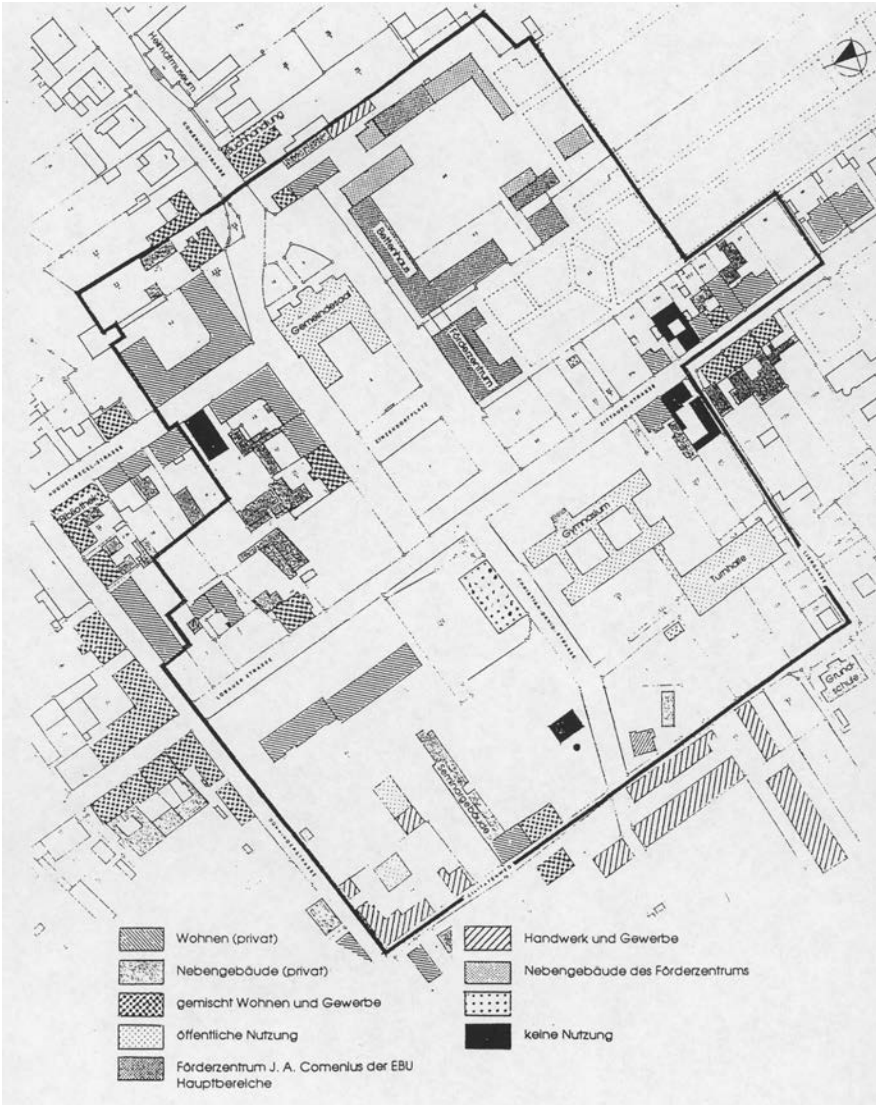


Abb. 2: Übersicht über vorhandene Nutzungen
78



Abb. 3: Karte der Denkmale in Herrnhut

Rainer Fischer, *Planning and Reconstruction in Herrnhut since 1990*

The author begins by outlining the development of Herrnhut from a town-planning point of view and describing the situation before 9 May 1945. The extent and effect of the destruction is then documented. In the period before the political changes of 1989-90 several individuals from the Provincial Board and Financial Board of the Moravian Church, the Herrnhut congregation and the town of Herrnhut made attempts at rebuilding, sometimes with a view to changed use. These huge efforts resulted for example in the reconstruction of the large *Saal* (worship hall) on the Zinzendorfplatz and the building of the Johann Amos Comenius Training Centre for young people with learning difficulties (known today as the *Herrnhuter Diakonie*). The Socialist controlled economy, with its shortages of materials, permitted the desired rebuilding in historically accurate form only to a very limited extent. In the period between the political changes and the present, by contrast, a huge wave of restoration, reconstruction and even new building was successfully carried out, made possible by generous state support through the 'preservation of historic town buildings' programme.

The dilapidation of the town in 1990 is contrasted with the renewal, which embraces in a complex manner not only existing and new buildings but also the whole infrastructure, from the sewage system to the footpath through Herrnhut's beautiful surroundings. The author describes the necessary preconditions for this renewal and the actions taken (in part jointly with the surrounding parishes): joint sewage working group, town and village structure and development plans, planning for open spaces, future projects including the competition for ideas concerning the rebuilding of the Zinzendorfplatz in the extended historic centre of the town. Building rights have now been established in the area which is to be rebuilt, but despite the support of the inhabitants and of different institutions and interests the rebuilding of Herrnhut is not yet complete. A variety of obstacles, not discussed in depth in the article, account for this; intensive work is underway to remove them. In conclusion, the author emphasizes that in the broadest sense the future development of Herrnhut can only proceed under the Lord's protection and with 'Moravian Church' as the trademark.

Orte für Kinder

Zur Architektur pädagogischer Räume in der Herrnhuter Brüdergemeine des 18. Jahrhunderts

von Pia Schmid

Die Herrnhuter Brüdergemeine hat eigene pädagogische Anstalten mit einer eigenen Art von Räumen hervorgebracht. Die Tradition, pädagogische Räume in Anlehnung an Klöster oder Arbeitshäuser anzulegen, wurde dabei verlassen. Klöster, bekanntlich die ersten nachantiken Orte von Erziehung und Gelehrsamkeit im Abendland, waren geschlossene und abgeschlossene Räume des Rückzugs, der außerweltlichen Askese, Räume der Disziplinierung und Systematisierung der Lebensführung, dies vor allem auf der Grundlage von Kontrolle. In der frühen Neuzeit standen diese klösterlichen Raumkonzepte Pate bei Waisen- und Arbeitshäusern, ebenfalls pädagogischen Räumen. Gerhard Oestreich hat gezeigt, daß Arbeits- und Waisenhäuser Orte der Sozialdisziplinierung darstellten, die eines der zentralen Anliegen des frühneuzeitlichen Staates befördern sollten, nämlich den arbeitsamen, pünktlichen, ordentlichen, den funktionierenden Menschen hervorzubringen.¹ Die Waisen- und Arbeitshäuser standen im Dienste dieser Umformung von Menschen. Auch hier wurden Disziplinierung und Systematisierung der Lebensführung durch Kontrolle angestrebt, im Unterschied zum Kloster allerdings nicht in außerweltlicher Askese auf freiwilliger Basis, sondern unter Zwang in innerweltlicher Askese.

Bei den pädagogischen Räumen wandte man sich in der Herrnhuter Brüdergemeine von der überkommenen klösterlichen Tradition ab, ohne deren modernen Varianten von Arbeits- und Waisenhaus zu folgen. Diese eigenen anderen Raumkonzepte lassen sich, so die erste These, darauf zurückführen, daß pädagogische Räume in Herrnhut nicht als geschlossene Disziplinarräume konzipiert wurden. Weniger das Kloster als der adlige Landsitz firmierten als Vorbild. Das machte sich darin bemerkbar, daß die für klösterliche Architektur bzw. für Disziplinarräume konstitutiven Mauern in Herrnhut fehlten, dafür aber unterschiedliche Gärten vorhanden waren, was der Grundriss Herrnhuts von 1760 deutlich zeigt (Abb. 1). Daß man sich in Herrnhut von pädagogischen Raumkonzepten in der Tradition des Klosters, der abgeschlossenen Räume abwandte, hatte seine Gründe: es lag daran, daß die Herrnhuter Brüdergemeine eine eigene „moderne“ Deutung von Kindheit und entsprechende pädagogische Ideen hervorbrachte, zum anderen, daß sie Elemente barocker Adelskultur aufwies.

¹ Vgl. Gerhard Oestreich, *Geist und Gestalt des frühmodernen Staates*, Berlin 1976; Hubert Treiber und Heinz Steinert, *Die Fabrikation des zuverlässigen Menschen. Über die „Wahlverwandtschaft“ von Kloster- und Fabrikdisziplin*, München 1980.

Im Weiteren werde ich zuerst auf pädagogische Ideen in der Anfangszeit der Brüdergemeinde eingehen (1), um dann zwei zeitgenössische pädagogische Raumkonzepte von großer Prägekraft, die Jesuitenkollegien und die Franckeschen Stiftungen in Halle, vorzustellen (2) und daraufhin die Spezifik der pädagogischen Räume in Herrnhut im Vergleich zu den beiden zuvor dargestellten Raumkonzepten zu diskutieren (3).

1 Die pädagogischen Ideen in der Anfangszeit der Brüdergemeinde

Der Terminus „pädagogische Ideen“ ist bewußt gewählt, weil keine geschlossene herrnhutische Pädagogik vorliegt, wohl aber an unterschiedlichen Stellen in Zinzendorfs Schriften wie auch in Aufzeichnungen aus der Gemeinde, z.B. im Jüngerhausdiarium, Fragmente zu einer pädagogischen Theorie zu finden sind. Diese folgten überkommenen Vorstellungen, gingen aber auch merklich darüber hinaus. So sah Zinzendorf, wie alle christlich argumentierenden Erziehungstheoretiker, die Erbsünde als selbstverständliche Gegebenheit an und mit ihr die Existenz des menschlichen bzw. kindlichen Eigenwillens. Er forderte allerdings nicht wie August Hermann Francke, diesen Eigenwillen zu brechen, sondern wollte ihn lediglich verhütet wissen - kein prinzipieller Unterschied, wohl aber eine kinderfreundlichere Nuance.² Ruth Ranft hat gezeigt, daß Zinzendorf als Neues, es ließe sich auch sagen: „Modernes“, in die pietistische Pädagogik die „Beachtung der *Individualität* des Kindes und des *natürlichen Gangs* seiner Entwicklung“ eingebracht und das bislang als Müßiggang verpönte Spielen als kindliche Lebensäußerung durchaus positiv bewertet hat.³ Damit hängt eine weitere pädagogische Idee zusammen, die Forderung nach der Kindgemäßheit erzieherischer Maßnahmen. Die Erziehung sollte, so Zinzendorf, die Entwicklungsphasen berücksichtigen. Die theologische Begründung dafür bildete die Menschwerdung Jesu. Dadurch habe Christus „die Entwicklungsstufen der Kinder bis ins Alter geheiligt.“⁴ In der Erziehung machte sich das in einer

2 Vgl. Nikolaus Ludwig von Zinzendorf, Kurzer Aufsatz von christlicher Erziehung der Kinder, in: ders., Sonderbare Gespräche zwischen einem Reisenden und Allerhand andern Personen, von Allerley in der Religion vorkommenden Wahrheiten Zweite Auflage. Altona 1739, S. 128 ff. zit. nach: Zinzendorf und die Herrnhuter Brüdergemeinde. Quellen zur Geschichte der Brüder-Unität von 1722 bis 1760, hg. von Hans-Christoph Hahn und Hellmut Reichel. Hamburg 1977, S. 278; August Hermann Francke, Kurzer und einfältiger Unterricht wie die Kinder zur wahren Gottseligkeit und christlichen Klugheit anzuführen sind (1702), in: A.H. Francke, Pädagogische Schriften, besorgt von Hermann Lorenzen. 2. Auflage. Paderborn 1964, S. 15.

3 Ruth Ranft, Das Pädagogische im Leben und Werk des Grafen Ludwig v. Zinzendorf. Weinheim 1958, S. 21, Hervorhebungen im Original.

4 Dietrich Meyer, Einführung in die Kinder-Reden, in: Nicolaus Ludwig von Zinzendorf: Sammlung einiger von dem seligen Ordinario Fratrum während seines Aufenthaltes in Teutschen Gemeinen von Anno 1755 bis 1757 gehaltenen Reden an die Kinder. Zweyte und von neuem revidirte Auflage. Barby: Seminario Theologico 1761 (N.L.v.Zinzendorf: Ergän-
82

Fülle entwicklungspsychologischer und altersspezifischer Überlegungen bemerkbar.

So machte Zinzendorf in seinen „Kinder-Reden“ Veränderungen und Verunsicherungen, die die Pubertät mit sich brächte, zum Thema. In der siebten an Mädchen gerichteten Rede heißt es: „Wenn man denn allerley an sich merkt, das man vorher nimmermehr gedacht hätte; so schämt man sich“.⁵ An anderer Stelle, wieder an Mädchen adressiert, sprach er von den „bedenklichen tage(n) ... , da mans nicht mehr so leicht hat, wie die kinder, auch noch nicht so sicher ist, als die alten jungfräulein und brüder, sondern da man noch in sorge und kummer über sich selbst ist“⁶ und riet den Heranwachsenden, sich dann an erwachsene Gemeinemitglieder zu wenden, um zu erfahren, wie diese die Pubertät erlebt hätten bzw. wie sie „dergleichen Proben selig überstanden haben“.⁷

Die Überlegungen zur Altersspezifik fanden auch eine alltagspraktische Umsetzung in der Organisation der Brüdergemeine in Chören, die nach Alter, Geschlecht und Familienstand segregiert waren. Die Chöre der ledigen Schwestern und der ledigen Brüder lebten wie das der Witwen in eigenen Wohngemeinschaften, den Chorhäusern.⁸ Die heranwachsenden Jungen und Mädchen bildeten eigene Chöre und lebten im ledigen Brüder- oder Schwesternchorhaus mit gleichgeschlechtlichen Erwachsenen unter einem Dach, aber mit eigenen Räumen. Die Bedeutung der Chöre für die einzelnen wird daran deutlich, daß in den Lebensläufen die Übergänge von einem Chor ins nächste, z. B. vom Mädchen- ins ledige Schwesternchor oft mit genauem Datum als wichtige Statuspassage festgehalten wurden. In den Chören wurde gemeinsame Lebensführung praktiziert, es gab eigene Chorpfleger und -pflegerinnen bzw. Chordienere und -dienerinnen, die für organisatorische bzw. seelsorgerische Belange zuständig waren, weiter wurden eigene Chor-Viertelstunden gehalten, an denen spezielle Probleme zur Sprache kamen, und jedes Chor feierte an einem bestimmten Tag sein eigenes Chorfest. In der Anfangszeit Herrnhuts wurde Erziehung nicht primär in

zungsbände zu den Hauptschriften, hrsg. von Erich Beyreuther und Gerhard Meyer. Bd. VI. Hildesheim: Olms 1965. S. XXV-XXXIV, hier: S. XXXII). Vgl. auch: Peter Zimmerling, Nachfolge lernen - Zinzendorf und das Leben der Brüdergemeine. Moers 1990, S. 46 ff.

5 Nicolaus Ludwig von Zinzendorf: Sammlung Einiger von dem Ordinario Fratrum während seines Aufenthaltes in den Teutschen Gemeinen von Anno 1755 bis 1757 gehaltenen Kinder-Reden. 1. Auflage. Barby 1758, S. 34 (7. Rede).

6 Ebd, S. 305 (56. Rede).

7 Ebd, S. 91 (17. Rede) .

8 „Es gab die folgenden Chöre: Kinder, größere Mädchen, größere Knaben, ledige Schwestern, ledige Brüder, Eheleute, Witwen, Witwer. ... Eine ausführlichere Choreinteilung gibt Zinzendorf im Summarischen Unterricht (1755), wo er bis zu 25 verschiedene Chöre auflistet.“ (Paul Peucker, Herrnhuter Wörterbuch. Kleines Lexikon von brüderischen Begriffen. Herrnhut 2000, S. 17; vgl. auch S. 17 ff).

der Familie, sondern als Gemeinschaftserziehung praktiziert, was im Laufe des 18. Jahrhunderts allerdings relativiert wurde.

Vergleicht man Zinzendorfs pädagogische Ideen mit denen Franckes, so teilten beide die Überzeugung, Erbsünde und Eigenwille gehörten zur *conditio humana* wie auch die, Kinder müßten ständig beaufsichtigt werden, eine Ansicht, die sich weit in die Aufklärungspädagogik hinein halten wird. Insgesamt allerdings findet sich bei Zinzendorf eine deutlich positivere Sicht von Kindheit, wie sie in der Forderung nach der Kindgemäßheit erzieherischer Maßnahmen wie auch der für Francke undenkbareren Akzeptanz von Spiel als kindlicher Lebensäußerung zum Ausdruck kommt.

2. Zwei zeitgenössische pädagogische Raumkonzepte: Jesuitenkollegien und Franckesche Stiftungen

Raumkonzepte werden greifbar in Raumstrukturen.⁹ Untersuchen lassen sich diese Raumstrukturen, um einige Beispiele zu nennen, auf die Verteilung der Räume hin, auf deren Größe, auf Offenheit oder Geschlossenheit (Fenster, Türen und deren Größe), auf die Verteilung des drinnen und draußen, aber auch unter sozialen Gesichtspunkten auf Zugänglichkeit: wer kann welchen Raum benutzen? oder auf Aneignungsmöglichkeiten: was läßt sich in bestimmten Räumen machen und was nicht?

In pädagogischen Institutionen wie den Jesuitenkollegien, dem Halleschen Waisenhaus oder den pädagogischen Räumen der Brüdergemeine wurde die räumliche Struktur geplant und hatte bestimmte soziale Vorgaben zu erfüllen; die Raumstruktur und mit ihr die Raumnutzung waren also festgelegt. Dies beeinflusste grundlegend die Möglichkeit, sich diese Räume anzueignen. Besagte die erste These, daß die pädagogischen Räume in Herrnhut nicht als Disziplinarräume konzipiert waren, so geht die zweite These noch einen Schritt weiter: Für die Aneignung von Räumen existierten in Herrnhut größere Spielräume als in den Jesuitenkollegien und in den Franckeschen Anstalten. Deutlich wird dies wieder, wie bei der ersten These, an zwei Gegebenheiten: die pädagogischen Orte waren im Unterschied zum Halleschen Waisenhaus oder den Jesuitenkollegien nicht mit Mauern umgeben, so wenig wie die gesamte Siedlung Herrnhut, dafür gab es aber zahlreiche Gärten, auch ausdrücklich Kindern zur Verfügung stehende Gär-

⁹ Dabei ist zweierlei zu berücksichtigen: zum einen, daß der Mensch immer Raum wahrnimmt, zum anderen daß es zwei Wahrnehmungsperspektiven von Raum gibt. Die eine Wahrnehmungsperspektive ist subjektiv körperfundiert, die andere abstrakt, beispielsweise in Landkarten. Während die subjektive körperfundierte Raumwahrnehmung mehr oder weniger mit der Geburt gegeben ist, entsteht die abstrakte zwischen dem fünften und zehnten Lebensjahr. Historische Analyse hat es mehr, ja vordringlich mit der zweiten, abstrakten Raumwahrnehmung zu tun, wie sie in Karten, Plänen, Veduten, Stichen, Gemälden oder auch in Beschreibungen überliefert ist; für die Analyse vergangener subjektiver Raumwahrnehmungen stehen dagegen ungleich weniger Quellen zur Verfügung.

ten. Die pädagogischen Räume waren damit so angelegt, daß Kinder in ihnen weniger eingehgt wurden als dies in den Jesuitenkollegien oder den Franckeschen Stiftungen der Fall war.

Die Jesuitenkollegien

Die Jesuiten, mit der katholischen Reformbewegung entstanden und militärisch organisiert – an der Spitze stand ein Ordensgeneral – stellten einen neuen Ordenstypus dar. Sie galten als Schulorden, das Ideal bildete die ‚docta pietas‘, die gelehrte Frömmigkeit. Die Jesuiten bevorzugten als Mittel der Seelsorge die Erziehung. Das kam darin zum Ausdruck, daß „das Versprechen, besondere Sorge um die Erziehung der Kinder zu tragen, ... als eigener Punkt in die Formel der feierlichen Professgelübde aufgenommen (wurde)“.¹⁰ Im deutschen Sprachraum kam es zwischen 1556 (Jesuitenkolleg in Köln) und 1716 (Theologische Fakultät Heidelberg) zu 99 Übernahmen oder Neugründungen.¹¹ Zum Erfolg der Jesuiten trug maßgeblich bei, daß Erziehung und Unterricht in einem Regelwerk, der *ratio studiorum* von 1599, vereinheitlicht worden waren und, wichtiger noch, daß sie neue Erziehungsprinzipien verfolgten: die Einteilung in Klassenstufen mit klarem Lehrplan, einem betreuenden Lehrer und Prüfungen, die zur Zugangsvoraussetzung für eine höhere Klasse wurden, ein ausgefeiltes System von Preisen und Auszeichnungen, die Einführung von Hausaufgaben und eine Indienstnahme von Theater für die rhetorische Schulung im sogenannten Jesuitentheater. Hinzu kam, daß die Schüler in ständigem Kontakt mit ihren Lehrern standen, wobei sich durchaus von Kontrolle sprechen läßt, und daß ein Klima ständiger Konkurrenz herrschte.¹² Georges Synders hat darauf hingewiesen, daß für die Jesuitenpädagogik die Trennung von der Welt und innerhalb dieses abgeschlossenen Raumes ununterbrochene Überwachung konstitutiv waren, die darauf zielten, die Zöglinge umzuformen.¹³

10 Stephan Ch. Keßler, Die „Geistlichen Übungen“ des Ignatius von Loyola und die Studienordnung der Jesuiten: Pädagogik aus den Exerzitien, in: Rüdiger Funiok/ Harald Schönendorf (Hrsg.): Ignatius von Loyola und die Pädagogik der Jesuiten. Ein Modell für Schule und Persönlichkeitsbildung, Donauwörth 2000, S. 44-53, hier S. 48.

11 Vgl. Friedrich Paulsen, Geschichte des gelehrten Unterrichts, S. 267 ff.; Rüdiger Funiok/ Harald Schönendorf, Ignatius von Loyola und die Pädagogik der Jesuiten in Geschichte und Gegenwart - Einführung der Herausgeber, in: dies. (Hrsg.), Ignatius von Loyola, S. 9-17, hier S. 11.

12 Vgl. Emile Durkheim, Die Entwicklung der Pädagogik: Zur Geschichte und Soziologie des gelehrten Unterrichts in Frankreich. Weinheim/ Basel 1977, S. 238-40; zu Kindheit in Kollegien vgl. Dominique Julia, L'enfance au debut de l'époque moderne, in: Egle Becchi/ Dominique Julia (Hrsg.): *L'histoire de l'enfance en occident*. Tome 1, Paris: Sieul 1998, S. 286-373, hier S. 327-333.

13 Vgl. Georges Snyder, Die große Wende der Pädagogik. Die Entdeckung des Kindes und die Revolution der Erziehung im 17. und 18. Jahrhundert in Frankreich, Paderborn 1971, S. 43 und 48.

Das Münchner Jesuitenkolleg, vom bayrischen Herzog protegiert, war eines der ältesten und größten im deutschen Sprachraum.¹⁴ Es ist ein nach allen Seiten abgeschlossenes klösterliches Ensemble. Rechts ist die Kirche zu sehen. Die vorderen Gebäude beherbergen die Schulen: rechts vorne das Gymnasium majus, in dessen höherem oberen Stockwerk die für 1000 Personen ausgelegte Aula untergebracht war. Sie befand sich unter dem Dach, damit die Decke aufgehängt und die Sicht störende Pfeiler umgangen werden konnten, diente dieser Raum doch auch für die zahlreichen Aufführungen vor Mitschülern und für die öffentlichen Vorführungen wie exercitia scholastica, Disputationen oder dramatische Aufführungen, aber auch für Gottesdienste, Andachten, Erbauung oder Theaterspiel der unterschiedlichen Schülervereinigungen am Kolleg. Unter dieser Aula befanden sich Schulräume. In dem vorspringenden Gebäudeteil vorne links war das später errichtete Gymnasium minus untergebracht für die Parallelklassen der philosophischen und theologischen Kurse. Gegenüber stand das Kosthaus, ein Internat für 40 Alumnen, die zugleich als Chorknaben in der Jesuitenkirche zu singen hatten, sowie für zahlende Kostgänger. In den anderen Gebäudeteilen fand sich das Kolleg der Ordensleute, wie auch andere Einrichtungen, beispielsweise eine Druckerei für Unterrichtsmaterialien. Kollegteil und Schulteil, das ist wichtig, sind klar voneinander getrennt und die gesamte Anlage weist eine signifikante Ähnlichkeit mit einem Kloster auf: ein Jesuitenkolleg war nach außen klosterähnlich abgeschirmt und nach innen deutlich in die unterschiedlichen Funktionsbereiche Kirche, Schule, Internat, Kolleg für Ordensleute gegliedert.

Die Franckeschen Stiftungen in Halle

Die Franckeschen Stiftungen bildeten das Zentrum des Halleschen Pietismus, der, wie Hinrichs gezeigt hat, „eine religiös-soziale Bewegung mit weltweiter, universaler Zielsetzung gewesen ist“.¹⁵ Die Stiftungen oder wie die Zeitgenossen sie nannten: die Franckeschen Anstalten waren eine Schulstadt mit erwerbenden Betrieben wie Apotheke oder Druckerei. Johann Valentin Andreaes Stadtutopie „Christianopolis“ könnte, auch wenn baulich auf niederländische Waisenhausbauten zurückgegriffen wurde, als Vorbild firmiert haben. Zumindest kannte Francke die Schrift, denn er verweist an zwei Stellen in seiner pädagogisch-sozialen Programmschrift „Der große

14 Die Schülerzahlen: „Bei der feierlichen Eröffnung 1560 waren 200 Schüler in vier Klassen ... 1694/95 zählte das Jesuitengymnasium 1200 Schüler. Und im letzten regulären Schuljahr 1771/72 haben noch 568 Gymnasiasten und 308 Lyceisten in München studiert“ (Franz Schlederer, Unterricht am Jesuitengymnasium, Beispiel München, in: Funiok/Schöndorf (Hg.): Ignatius von Loyola ..., S. 160-171, hier S. 162).

15 Carl Hinrichs, Die universalen Zielsetzungen des Halleschen Pietismus, in: ders., Preußentum und Pietismus. Der Pietismus in Brandenburg-Preußen als religiös-soziale Reformbewegung, Göttingen 1971, S. 1-125.

Aufsatz“ auf Andreae. Beide stimmten in ihrer Zeitdiagnose überein, denn sie sahen v.a. in der falschen Erziehung der Jugend die Ursache für gesellschaftliche Mißstände¹⁶ und sprachen deshalb der Erziehung eine zentrale gesellschaftliche Bedeutung zu; eine Reform des Erziehungswesens hatte in ihren Augen das Kernstück jeder Gesellschaftsreform zu sein.

Die pietistische Pädagogik August Hermann Franckes war die letzte große christlich fundierte Erziehungstheorie. Gleichwohl enthielt sie neben traditionellen bemerkenswert moderne Elemente. So wurde an der Überzeugung von der Erbsünde weiter festgehalten¹⁷ und daraus die Notwendigkeit abgeleitet, den kindlichen Eigenwillen zu brechen¹⁸, auch galt alles Weltliche, angefangen bei (kindlichem) Spiel über Tanz, Theater, weltliche Musik bis zu Romanen als Einfallstor von Sünde und Verderbnis, von dem Kinder unbedingt fernzuhalten waren¹⁹. Daß sich daraus, wie bei den Jesuiten, die Notwendigkeit ständiger Beaufsichtigung ergab, lag auf der Hand. Die modernen Elemente fanden sich darin, daß die Schüler in aufeinander aufbauende Klassen mit festem Pensum und Prüfungen eingeteilt wurden²⁰, was ebenfalls schon in den Jesuitenkollegien praktiziert worden war, wie auch in der expliziten Rationalisierung von Strafen²¹, der Einführung des Realienunterrichts²², den Anfängen der Lehrerbildung²³ oder auch in der intensiven Begabtenförderung bei männlichen Zöglingen.

Die Franckeschen Stiftungen waren eine Schulstadt. Sie stellten ein geschlossenes pädagogisches Ensemble dar. Das Zentrum bildet der Lin-

16 Vgl. Eva Maria Seng, Christianopolis. Der utopische Architektorentwurf des Johann Valentin Andreae, in: Rainer Lächele (Hrsg.), Das Echo Halles. Kulturelle Wirkungen des Pietismus., Tübingen 2001, S. 59-92, hier S. 73 f.

17 Allerdings lehnte Francke den im Rekurs auf die Erbsünde praktizierten Taufexorzismus ab und strich die entsprechende Formel aus der Taufzeremonie; Juliane Jacobi hat gezeigt, daß darin insofern eine positive Sicht des Kindes zum Ausdruck kommt, als es nicht mehr als von Teufel besessen gedacht wird. Vgl. Juliane Jacobi, Das Bild vom Kind in der Pädagogik August Hermann Franckes, in: Schulen machen Geschichte. 300 Jahre Erziehung in den Franckeschen Stiftungen zu Halle, Halle 1997, S. 29-43, hier S. 32-34.

18 Vgl. August Herrmann Francke, Kurzer und einfältiger Unterricht ..., S. 15.

19 Vgl. ebd. S. 28-34.

20 Die Pädagogik des Halleschen Pietismus weist überhaupt zahlreiche Parallelen zur Pädagogik der Jesuiten auf, ohne daß meines Wissens der Einfluß der jesuitischen auf die pietistische Pädagogik breiter erforscht worden wäre. Die Ratio studiorum und der Modus Pariensis dürften protestantischen Pädagogen bekannt gewesen sein und auch der Erfolg der Jesuiten, vor allem ihre Vorrangstellung in der schulischen Elitebildung.

21 Vgl. August Hermann Francke, Instruction für die Praeceptores, was sie bei der Disciplina wohl zu beobachten haben (wahrscheinlich 1713), in: ders.: Pädagogische Schriften, S. 107-119.

22 Vgl. Thomas J. Müller, Der Realienunterricht in den Schulen August Hermann Franckes, in: Schulen machen Geschichte. S. 43-66.

23 Vgl. Berthold Ebert, Das ‚Seminarium praeceptorum‘ August Hermann Franckes. Zur Geschichte der Lehrerbildung in den Franckeschen Stiftungen, in: Schulen machen Geschichte, S. 105-122.

denhof, an dessen Schmalseiten die pädagogisch-programmatisch wichtigsten Gebäude standen, das Waisenhaus genannte Hauptgebäude für die Armen-erziehung und das Paedagogium Regium für Söhne des Adels und gehobenen Bürgertums. Der Grundstein zum Hauptgebäude wurde 1698 gelegt, die Abbildung zeigt das Wachstum der Anstalten in den nächsten 22 Jahren und 1727, bei Franckes Tod, sollen „mehr als 2500 Kinder, Schüler, Lehrer, Mitarbeiter, Handwerker und Bedienstete“²⁴ zu den Franckeschen Anstalten gehört haben. Damit waren die Franckeschen Stiftungen ähnlich erfolgreich wie die Jesuitenkollegien. Auffällig ist, daß der Komplex rundum von Mauern umgeben ist – sie schließen nicht nur die Schulgebäude ein, sondern sämtliche Liegenschaften, also auch die Gärten, Felder und die erwerbenden Betriebe, die nicht direkt um den Lindenhof standen. Nur zwei Tore führten aus den Stiftungen heraus, was die (Waisen)Kinder, wie aus den Waisenalben hervorgeht, allerdings nicht daran hinderte zu entweichen. Das lag sicher nicht zuletzt daran, daß das Leben in den Stiftungen außerordentlich durchorganisiert wurde: Der Tageslauf war geplant wie auch die Rauman-eignung, ja es existierte sogar ein Grundriß, wie die Tische zu decken waren, auf dem exakt angegeben war, wo Teller, Schüsseln, Kannen, Leuchter plaziert werden mußten.²⁵ Dem Zufall wurde nichts im Tageslauf überlassen. Auch die Franckeschen Stiftungen sind in die unterschiedlichen Funktionsbereiche wie Schulen, Internate, erwerbende Betriebe gegliedert.

Die Jesuitenkollegien und die Franckeschen Stiftungen waren vor-dringlich Lehranstalten. An beiden unterlagen die Schüler ständiger Aufsicht bzw. Überwachung: Tagesabläufe wie Räume waren strengstens durchge-plant. Hier wie dort waren keine Orte für Spiel oder andere zweckfreie, d.h. nicht auf Lernen oder Frömmigkeit ausgerichtete Aktivitäten vorgesehen. Beide stellten geschlossene Anstalten dar, was architektonisch an beiden darin zum Ausdruck kam, daß sie von Mauern umschlossen waren. Weltab-geschlossenheit und ständige Aufsicht waren konstitutiv für die pietistische wie für die jesuitische Erziehung.²⁶ Aufsicht und ständige Kontrolle wurden durch die Mauern gleichsam verräumlicht, insofern war auch klar, daß Er-

24 Paul Raabe, *Das Hallesche Waisenhaus. Das Hauptgebäude der Franckeschen Stiftungen*, Halle 1995, S. 10.

25 Vgl. Grundriß einer gedeckten Tafel (Teller, Schüsseln, Kannen, Leuchter) mit Maßanga-ben und Beschriftung, 18. Jahrhundert (Katalog 3.2.8). In: Thomas Müller-Bahlke (Hrsg.): *Gott zu Ehr und zu des Landes Besten. Die Franckeschen Stiftungen und Preußen. Aspekte einer alten Allianz*, Halle 2001, S. 81.

26 Aufsicht und ständige Kontrolle wurden durch die Mauern gleichsam verräumlicht, es war klar, daß Erziehung mit Unterwerfung einherging. Auch aufklärerische pädagogische Konzepte gehen von der Notwendigkeit dauernder Aufsicht und Kontrolle aus, nur werden sie sich bemühen, Kontrolle unsichtbar zu machen: Emile's Erzieher wird von Rousseau als Freund konzipiert, doch der Zögling unterliegt weiter ständiger Kontrolle und läßt sich durchaus als Marionette in einer arrangierten Lernlandschaft sehen, allerdings eine, die Kind sein darf.

ziehung mit Unterwerfung einherging. Überkommene Klostertradition fand sich kombiniert mit Sozialdisziplinierung: der Jesuitenpädagogik ging es explizit darum, die Zöglinge umzumodeln, daß in der pietistischen Pädagogik das Brechen des kindlichen Eigenwillens ganz oben stand, läßt sich über das Religiöse hinaus auch im Kontext sozialdisziplinierender Hervorbringung neuer Menschen sehen.

3. Spezifik der pädagogischen Räume in Herrnhut

Die Spezifik soll an der Ortsgemeinde Herrnhut dargestellt werden, dies in drei Punkten. Auffallend ist, daß im prominentesten Gebäude in Herrnhut, dem Gemeinhaus – hier fanden die Gebetsversammlungen statt, man hatte ja bewußt keine Kirche – stets auch pädagogische Räume, Räume für Kinder untergebracht waren: zuerst das am Halleschen orientierte Paedagogium für adlige Knaben, nach dessen Auflösung 1727 das Waisenhaus und die Mädchenschule und seit 1747 eine eigene Mädchenanstalt.²⁷ Die Kinder und deren Erziehung waren der Brüdergemeine offensichtlich ein ganz wichtiges Anliegen.

Die pädagogischen Räume waren Räume in einer barocken Adelskultur und wie alle Gebäude in Herrnhut Neubauten. Architektonisch vermittelte Herrnhut das Bild einer barocken Residenz bzw. eines Landstädtchens, gruppiert um einen Platz, dessen Mittelpunkt das Gemeinhaus bildete. Umgeben war dieser Platz von mehr oder weniger herrschaftlichen Gebäuden: dem Herrschaftshaus für die Familie Zinzendorfs und für Teile der Verwaltung, Häusern für die Chöre, einer Apotheke, einem Gasthof etc.

Weiter waren die pädagogischen Räume dadurch bestimmt, daß die Brüdergemeine eine religiöse Lebensgemeinschaft darstellte. Die Kinder waren an vielen Orten zu finden. Das Besondere lag darin, daß sie diese Räume mit Erwachsenen teilten, zugleich aber – die Brüdergemeine war ja generational gegliedert – für sich waren. Das läßt sich am Entwurf für ein Gemeinhaus und Chorhaus für die ledigen Schwestern und Mädchen in Herrnhut von 1755 sehen, der allerdings nicht ausgeführt wurde (Abb. 4). Unter einem Dach finden sich neben dem Gemeinsaal die ledigen Schwestern und die Mädchen. Die Areale sind deutlich voneinander abgetrennt, so ist explizit auf dem Plan in der zweiten Etage vermerkt: „So weit geht das Mädchen Revier“. Beide haben ihre Schlafsäle, ausgelegt für 300 Personen bei den Schwester, für 136 bei den Mädchen. Die ledigen Schwestern verfügten auch über einen eigenen Versammlungssaal in der zweiten Etage, die Mädchen über einen eigenen Speisesaal in der ersten. Auf allen drei Stockwerken fanden sich unterschiedliche Arbeitsräume: für Näherinnen, Schnei-

27 Cornelius Gurlitt, Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler des Königreichs Sachsen. 34. Heft: Amtshauptmannschaft Löbau, Dresden 1910, S. 176 f.

derinnen, Wollspinnerinnen, zum Wollegrämpeln oder lediglich als „Stube zur Arbeit“ ausgewiesen. Beten, arbeiten, wohnen – das tat man zusammen.²⁸ Im Mädchentrakt findet sich auch eine kleine „Stube vor die Pflögerin“, eine Schwester, die meist nur wenige Jahre älter war als die Mädchen; hier fanden seelsorgerische und auch psychologisch-beratende Einzelgespräche statt, deren Bedeutung in einer Lebensgemeinschaft, wo alles kommunal verlief, nicht zu unterschätzen ist, garantierten sie doch eine gewisse Individualität.²⁹

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts scheint es in Herrnhut übrigens auch industriepädagogischen Unterricht gegeben zu haben, wobei „Industrie“ hier für das lateinische *industria*, d.h. Fleiß steht. An Industrieschulen sollte Kindern aus den unteren Ständen vordringlich eine arbeitsame Haltung vermittelt werden, besonders durch unterschiedliche Textilarbeiten. Im Entwurf zu einem Schulgebäude von 1781³⁰ finden sich ganz ähnliche Anlagen wie 1789 in Wagemanns bekanntem Vorschlag für die Einrichtung eines Industrieschulzimmers³¹, allerdings mit einem signifikanten Unterschied: In Herrnhut sollte ein Spinett in einem der Schulräume stehen, und wir wissen auch aus Lebensläufen, daß beim Nähunterricht gesungen wurde.³²

Um auf meine These der größeren Spielräume in den Aneignungsmöglichkeiten von Räumen in Herrnhut – im Vergleich zu den Franckeschen Stiftungen oder den Jesuitenkollegien – zurückzukommen: Sie zeigen sich an der Vielzahl von Orten, an denen sich Kinder in Herrnhut finden lassen. Neben den Chören – das Chor der Mädchen und Jungen war jeweils in den Chorhäusern der ledigen Schwestern und Brüder untergebracht – und den Schulen standen ihnen eigene Gärten zur Verfügung; so hatten die Jungen der 1763 errichteten Knäbchenanstalt seit 1764 eine eigene Kinder-

28 Daß die Mädchen bzw. die ledigen Schwestern von den Knaben und Brüdern getrennt blieben, ja sie gar nicht zu Gesicht bekommen sollten, wurde auch mitbedacht in dem Plan, wie ein Notat am Rande, zu der „Brüder Seite“ hin zeigt: „Weil die Brüder hier vorbei gehen müssen, so werden die Fenster auf der unteren Hälfte verblendet, daß niemand herein noch heraus sehen kann, und so auch in der zweyten Etage“. Entwurf für ein Gemeinhaus und Chorhaus für die ledigen Schwestern und Mädchen in Herrnhut (1755). UA Herrnhut TS. Mp.15.11 und 12.

29 In manchen Lebensläufen finden sich ausgesprochen positive Erinnerungen an diese „Sprechen“ genannten Einzelgespräche, die ja durchaus auch als Kontrolle hätten wahrgenommen werden können. Vgl. z.B. Lebenslauf von Anna Maria Anders (1723-1794). UA Herrnhut R.22.02.5.85; die Praxis des „Sprechens“ ist weitgehend unerforscht bis auf die Arbeiten von Katherine Faull.

30 Entwurf für ein neues Schulgebäude in Herrnhut, Aufmaß des Hauses Zinzendorfplatz 4 (53) mit Grundriß der Inneneinrichtung der Schulräume, 1781. UA, BA 2240(F); TS.Mp.26.2.

31 L.G. Wagemann, Vorschlag für die Einrichtung eines Industrieschulzimmers, 1789, in: Hermann Lange, Schulbau, S. 525.

32 Vgl. z.B. Lebenslauf von Anna Schulins, verh. Stegmann (1743-1827) (UA R.22.84.33).

plantage, wo für jeden Knaben ein eigenes Stück Land vorgesehen war.³³ Wir wissen, daß Zinzendorf in seinem Vorzimmer auch mit Kindern sprach, der Herrschaftsgarten bei besonderen Gelegenheiten auch von Kindern genutzt wurde und natürlich nahmen sie auch an Versammlungen im Betsaal teil und an Festen. Von der Kindererweckung, die im August 1727 stattfand und eine religiöse Kinderkultur generierte, wissen wir, daß die Kinder expressive und ausgesprochen raumgreifende Frömmigkeitspraktiken entfalteten, indem sie in Gruppen durch Herrnhut und Umgebung zogen, weinten, niederknieten und beteten³⁴, aber auch einzeln für sich alleine in ihren Kammern oder anderswo das Gespräch mit Christus suchten. Wichtig ist, daß den Kindern in der Brüdergemeinde der entsprechende Raum konzidiert wurde, was keineswegs selbstverständlich war.³⁵

Die pädagogischen Räume in Herrnhut waren, dies der letzte Punkt, auch Innenräume, d.h. Räume im Inneren der Kinder und Jugendlichen. So heißt es im Lebenslauf von Anna Schulins, die 1750 als Siebenjährige in die Herrnhuter Mädchenanstalt gekommen war und die in der Plittschen Geschichte der Herrnhuter Brüdergemeinde als Beispiel für Kinderfrömmigkeit erwähnt wurde: „(E)in jedes Kind versuchte bei Zeiten den Heiland recht kennen und lieben zu lernen, jedes kleine und große Vergehen ihm zu klagen, sich seine Vergebung darüber zu erbitten, und so in einem kindlichen Umgang mit Jesus zu leben, darin bestand unser alleiniges Vergnügen. (...) das eigentliche Ziel war bey uns allen (den Kindern, P.S.) der stille Herzensumgang mit dem Heiland, da eiferten wir einander nach, keins wollte darin zurückbleiben.“³⁶ In diesem Wettkampf um Nähe zum Heiland entstanden Innenräume, belebte Innenräume, die als schön erinnert wurden. In den Herrnhuter Lebensläufen finden sich immer wieder ausführliche Schilderungen über den „Herzensumgang mit dem Heiland“; das Ringen um Annäherung an Christus wie auch das Entfernen von ihm bilden zentrale The-

33 Vgl. Theodor Bechler, Ortsgeschichte von Herrnhut, Herrnhut 1922, S. 35, 9. Zum Waisenhaus gehörte anfangs ein eigener Garten, der allerdings durch den Bau des neuen Saales verloren ging. Das Mädchenhaus erhielt einen eigenen Garten, der 1777 sogar mit einer Mauer umgeben wurde.

34 Daß die Kinder nahezu ganz Herrnhut zu ihrem Territorium machten, geht aus der Erinnerung von Jakob Liebsch hervor: „Die vornehmsten Plätze, die von uns mit viel hundert Thränen benetzt wurden, waren der Fußsteig hinter dem alten Witwenhause nach dem Hutberg zu, der damalige Streifbusch von Gottlieb Webers Hause an, bis in die jetzige Allee nach dem Gottesacker, die Wiese unter dem Wiedebachischen Hause, die untere Hälfte des herrschaftlichen Lustgartens und die Gegend hinter dem Hause der Lederhandlung, wo jetzt die Cisterne und der Wiesenabhang sich befindet.“ (UA R.4.B.V.a.1,15).

35 Zur Kindererweckung vgl. Pia Schmid, Die Kindererweckung in Herrnhut am 17. August 1727, in: Martin Brecht und Paul Peucker (Hg.), Neue Aspekte der Zinzendorfforschung (Arbeiten zur Geschichte des Pietismus), erscheint 2004.

36 Lebenslauf von Anna Schulins, verh. Stegmann (1743-1827). UA R.22.84.33 o. S.; vgl. auch Johannes Plitt, Denkwürdigkeiten aus der Erneuernten Brüdergeschichte (1829/30), in der Abschrift von Ludwig von Schweinitz, Bd. 5, S. 259 f. UA NB.I.R.3.10.

men. Die Reflexion darüber verlangte Introspektion, und derartige Frömmigkeitspraktiken förderten die Entstehung innerer, subjektiver Räume. Vielleicht lag die Attraktivität des Kultes um die Seitenwunde des Heilands auch darin, daß die Pleura den imaginären Eingang zum Inneren von Jesus darstellte: eine Nahtstelle zwischen dem Innenraum der frommen, die Seitenwunde anbetenden Person und dem des angebeteten Heilands. Doch das wäre ein anderes Thema.

Pia Schmid, Places for Children: the architecture of educational rooms in the eighteenth-century Moravian Church

The Moravian Church produced its own type of educational area. In doing so, it departed from the western tradition whereby places of education were modelled architecturally on monasteries and later also on workhouses. In Herrnhut, the author argues, educational areas were not conceived primarily as disciplinary areas. This is made clear by the fact that, like the whole settlement of Herrnhut itself, the educational areas were not surrounded by walls. Instead, there were a large number of gardens, which children were expressly permitted to use. The author argues that as a result children had more room to move about than was customary at the time. In the first part of the article the educational ideas of the early years of the Moravian Church are described. The article then examines two important contemporary educational concepts of space, the Jesuit colleges and the Francke Institutions in Halle, and discusses the specifics of educational spaces in Herrnhut in comparison with them.

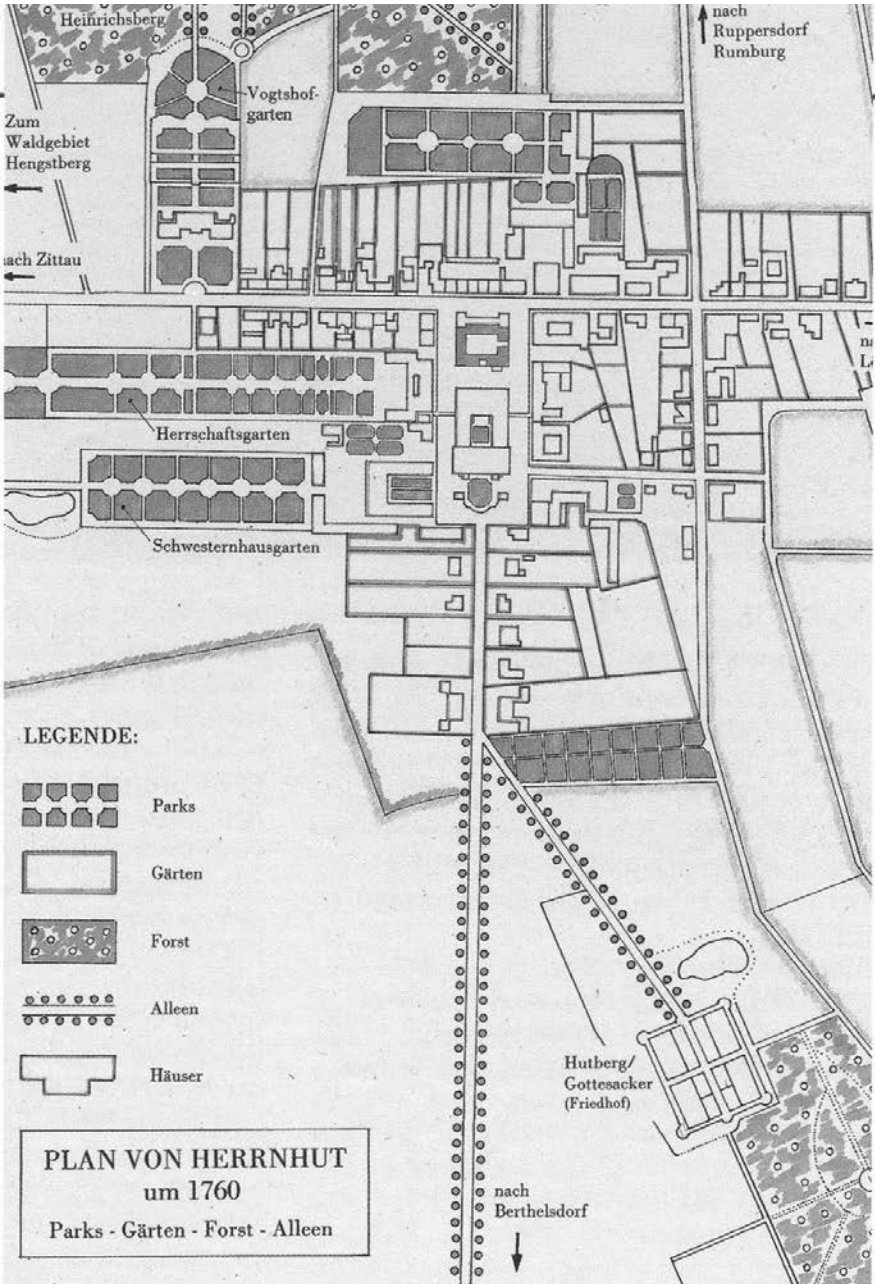


Abb. 1: Plan von Herrnhut um 1760 (aus: Parks - Gärten - Forst - Alleen. Herrnhut zur Zinzendorfzeit. Ortsentstehung - Ortsentwicklung - Ortsberrschaft, Herrnhut 2001, S. 14).

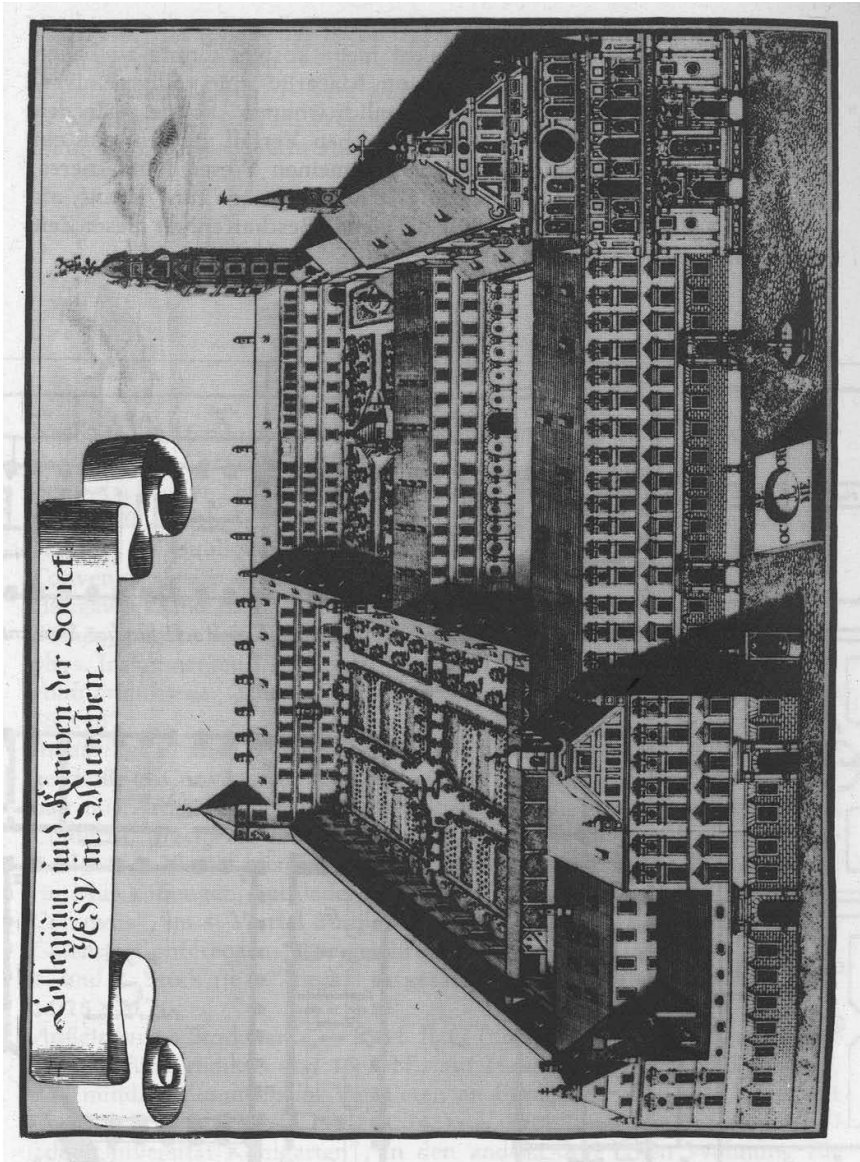


Abb. 2: München, Jesuitenkolleg von 1576/91. Ansicht um 1700.
(Hermann Lange, *Schulbau und Schulverfassung der frühen Neuzeit. Zur Entstehung und Problematik des modernen Schulwesens*, Weinheim/ Berlin 1967, S.436)

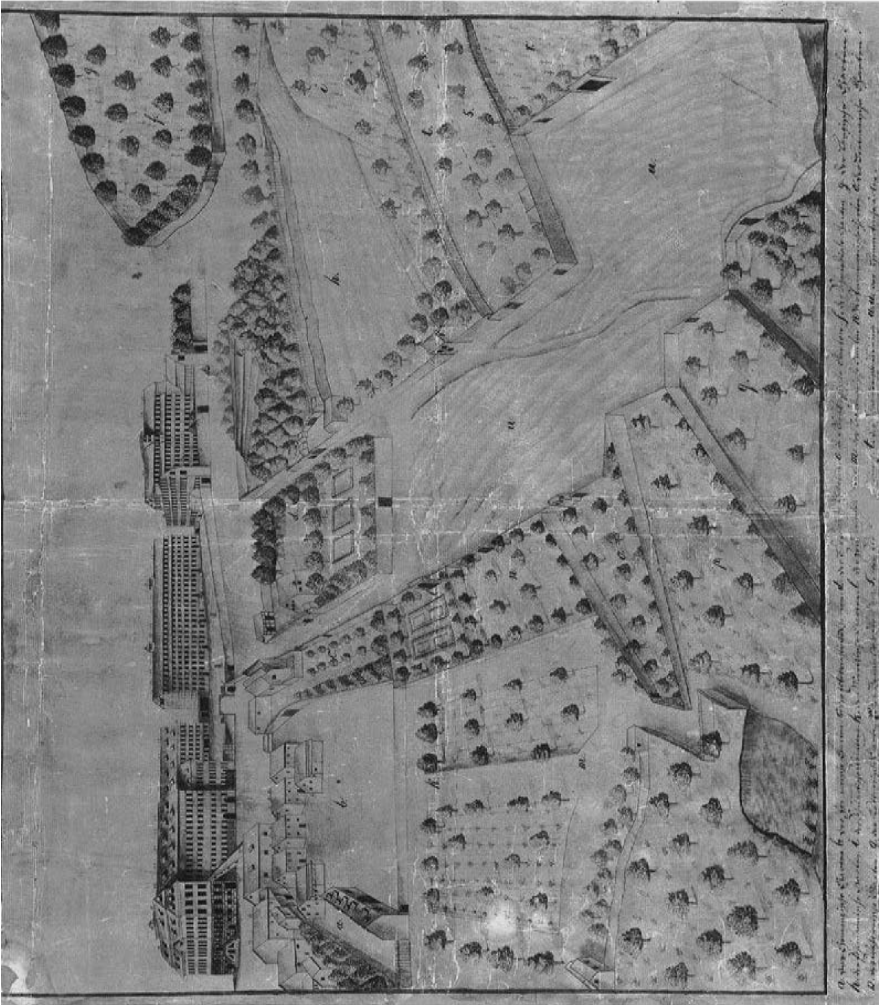


Abb. 3: Die Glauchaer Anstalten 1720. Diese farbige Zeichnung ist die früheste Darstellung der Stiftungen mit den Neubauten bis 1720.

(Helmut Obst/ Paul Raabe, *Die Franckeschen Stiftungen zu Halle (Saale)*. *Geschichte und Gegenwart*, Halle 2000, S. 78)

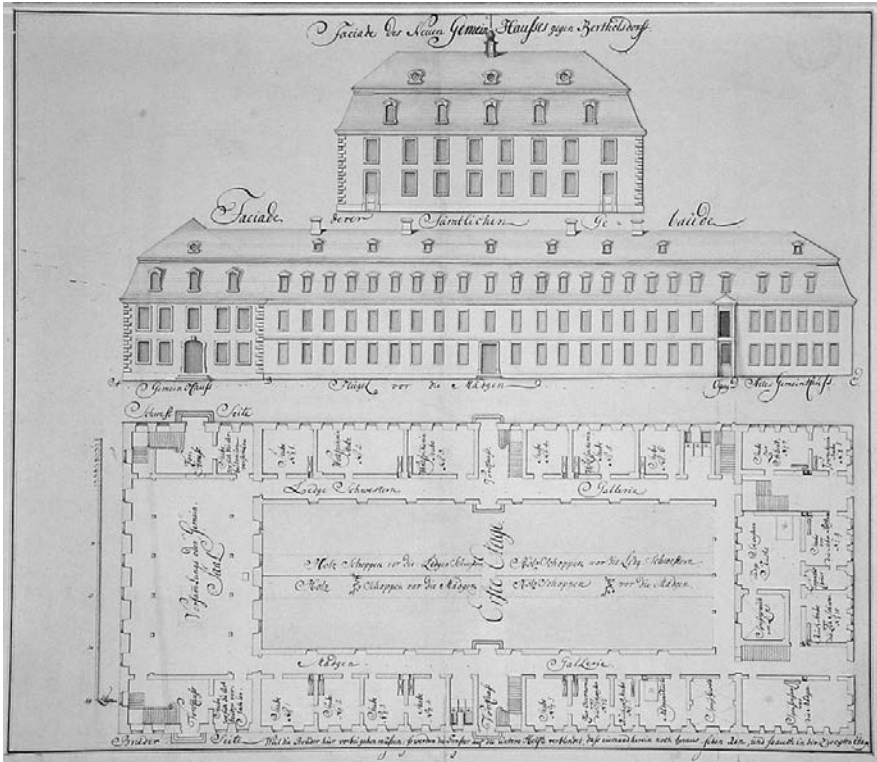


Abb. 4: Entwurf für ein Gemeinhaus und Chorhaus für die ledigen Schwestern und Mädchen (1755). Fassadenansichten mit Grundriß des Erdgeschosses. Grundriß der 1. und 2. Etage. (UA, TS Mp. 15.11)

Architektur als religiöse Sprache: Die Brüdergemeine und die Shaker im Vergleich

von Peter Vogt

"Wer fremde Sprachen nicht kennt," sagte Johann Wolfgang von Goethe einmal, der "weiss nichts von seiner eigenen."¹ Architektur, zumal religiös geprägte Architektur, ist so etwas wie eine Sprache. Sie erfüllt nicht nur einen funktionalen Zweck, sondern bringt auch Ideen und Ideale zum Ausdruck. Architektur redet durch ihren Stil, durch ihre Formen und Proportionen; sie teilt etwas mit von den Anschauungen ihrer Erbauer und Bewohner und eröffnet uns so den Zugang zu den Lebens- und Glaubensvorstellungen längst vergangener Generationen. Sie ist ein Kommunikationsmedium, das bei den Menschen, die mit ihr zu tun haben, bestimmte Empfindungen weckt und auf diese Weise eine Botschaft vermittelt.

Auch das Phänomen der brüderischen Architektur in seiner Ausdehnung vom Rhein bis an die Wolga und vom Schwarzwald bis nach Pennsylvanien kann als eine eigene Sprache verstanden werden, die etwas über den Glauben und die Identität der Brüdergemeine aussagt.² Mit ihren Bauten gibt die Brüdergemeine Mitgliedern und Besuchern gegenüber zu verstehen, was ihr als kirchlicher Gemeinschaft wichtig ist. Allerdings ist uns diese Sprache nicht mehr unmittelbar zugänglich, sondern erfordert eine bewußte Anstrengung der Annäherung und der Auseinandersetzung. Den Menschen, die heute im Umfeld der brüderischen Architektur leben oder ihr auf eine andere Art begegnen, fällt es oft nicht leicht, dieses Phänomen einzuordnen und von seinen eigenen Intentionen her zu verstehen. Das liegt jedoch nicht so sehr daran, daß diese Architektur als fremd und mysteriös empfunden wird, sondern daß sie – im Gegenteil – einfach als zu selbstverständlich erscheint.

Es ist bezeichnend, daß bei der vergangenen Architekturtagung im März 2002 eine Frage immer wieder in den Raum gestellt wurde: Gibt es denn wirklich so etwas wie eine typische Herrnhuter Architektur? Diese Frage spiegelt ein gewisses Maß an Unsicherheit wieder, gerade bei der wissenschaftlichen Interpretation brüderischer Architektur. Einerseits ist ja unbestritten, daß es einen bestimmten Typus von brüderischer Ortsanlage gibt, mit Platz, Kirchensaal und Chorchäusern, d.h. bestimmte architektonische Ensembles, die in ihrer Umgebung oft wie Fremdkörper wirken, dafür aber untereinander über Länder und Kontinentalgrenzen hinweg eine er-

1 Johann Wolfgang v. Goethe, Werke (Hamburger Ausgabe). München 1978ff. Bd. 12, S. 10.

2 Die vorhandene Literatur zur brüderischen Architektur ist in der angehängten Bibliographie zusammengestellt und wird in diesem Artikel nicht weiter aufgeführt.

staunliche Ähnlichkeit aufweisen, "wie Tücher nach eben demselben Muster aus eben derselben Fabrik."³ Andererseits widersetzen sich die einzelnen Ensembles durchaus der schematischen Analyse, zu groß sind die lokalen Unterschiede und Besonderheiten. Die Suche nach einem normativen Grundmuster scheidet schnell an der großen Zahl der Ausnahmen. Auch der häufig als "typisch brüderisch" empfundene Baustil mit den regelmäßigen Fensterreihen und den vornehmen Mansardendächern hält der kritischen Analyse nicht stand: er entpuppt sich bei näherem Hinsehen schlicht als Anleihe beim zeitgenössischen sächsischen Landbarock. Auch lassen sich die brüderischen Bauten außerhalb des deutschen Kulturraums nur teilweise diesem Baustil zuordnen. So fällt es schwer, das Besondere der brüderischen Architektur zu benennen, und man zögert, überhaupt von einem eigenen architektonischen Stil zu sprechen.

Im Blick auf die Suche nach dem Spezifikum der brüderischen Architektur möchte ich, dem Hinweis Goethes folgend, eine Horizonterweiterung vornehmen. Wenn es uns darum geht, die Sprache der brüderischen Architektur besser kennen zu lernen, dann ist es vielleicht hilfreich, eine andere, ähnlich geartete architektonische Sprache zum Vergleich heranzuziehen. Dies soll im folgenden durch die Betrachtung der Architektur der nordamerikanischen Shaker geschehen. Es wird sich zeigen, daß beide Gruppen, die Herrnhuter und die Shaker, aufgrund ihrer ähnlich gelagerten theokratischen Glaubens- und Lebensordnung ein erstaunliches Maß an architektonischen Parallelentwicklungen bieten, obwohl es keinerlei historische Querverbindungen zwischen ihnen gibt. Dieses Ergebnis kann wiederum als Hinweis darauf verstanden werden, daß das Spezifikum der brüderischen Architektur nicht allein in äußeren Stilmerkmalen sondern vor allem in der Verbindung von Stil und religiöser und sozialer Funktion zu suchen ist.

1. Die Shaker

Die Geschichte der Kirche der Shaker, oder wie sie sich nennen "United Society of Believers in Christ's Second Appearing" (vereinigte Gemeinschaft derjenigen, die an die zweite Wiederkunft Christi glauben), reicht zurück in die Mitte des 18. Jahrhunderts in England.⁴ Dort existierte schon seit über hundert Jahren die kirchliche Gemeinschaft der Quäker, eine Gruppe, die das Evangelium in ganz einfacher und praktischer Art umsetzen wollten. Unter ihnen bahnte sich in der Industriestadt Manchester um 1760 eine geistliche Erweckung an. Menschen wurden im Gottesdienst von ekstati-

³ Johann Gottfried Seume, zitiert in Hans Christoph Hahn und Hellmut Reichel (Hg), Zinzendorf und die Herrnhuter Brüder: Quellen zur Geschichte der Brüder-Unität von 1722 bis 1760. Hamburg 1977. S. 334.

⁴ Zur Geschichte der Shaker vgl. Stephen Stein, *The Shaker Experience in America: A History of the United Society of Believers*. New Haven / London 1992.

schen Regungen ergriffen, sie zitterten oder schüttelten sich in tranceartigen Zuständen und erregten so großes Aufsehen.

Das Zentrum dieser Bewegung war eine Frau, Ann Lee (ca. 1740-1784), von ihren Anhängern zärtlich "Mother Ann" genannt. Sie hatte eine unglückliche Ehe mit vier früh verstorbenen Kindern hinter sich und diente nun, von prophetischen Eingaben ergriffen, als Werkzeug der Geisteswirkungen Gottes. Ihre Anhänger behaupteten sogar, in ihr habe sich die zweite Menschwerdung Christi vollzogen. Nach Jesus dem Mann zeige sich nun in der Frau Ann Lee eine zweite Messiaserscheinung, deren Kommen das bevorstehende Ende der Welt ankündige.

Angriff und Verfolgung ließen nicht lange auf sich warten, und so wanderte Mother Ann von einer Vision getrieben im Jahr 1774 mit acht Anhängern nach Nordamerika aus. In den Wirren des amerikanischen Unabhängigkeitskrieges fand die Bewegung rasch weitere Anhänger. In Neu England und dem Staat New York predigten die Shaker den Anbruch des Tausendjährigen Reiches und riefen zu einem Leben der Buße und der asketischen Entsagung auf.

Nach Mother Ann's Tod 1784 sammelte sich ihre Anhängerschaft in eigenen Siedlungen, in denen sie von der Welt abgewandt ganz nach den Gesetzen Gottes leben wollte. Gütergemeinschaft und Zölibat, strenge Ordnung und Disziplin waren die Merkmale der jetzt entstehenden Shaker Kirche. Man redete sich als "Schwester" und "Bruder" an und achtete auf eine strenge Trennung der Geschlechter. Männer und Frauen waren völlig gleichgestellt, sogar in den Leitungsfunktionen, denn auch Gott hatte sich ja als männlich und weiblich offenbart. Das Fehlen von natürlichem Nachwuchs wurde durch Konvertiten und die Aufnahme von Waisenkindern wett gemacht. Um 1820 kam es zu einem erneuten geistlichen Aufbruch. Neue Siedlungen wurden gegründet, auch in Ohio und Kentucky, und zu ihrer Blütezeit um 1850 zählten die Shaker ca. 6000 Personen in ungefähr zwanzig eigenständigen Siedlungen mit jeweils mehreren hundert Mitgliedern.

Ein besonderes Merkmal der Shaker war ihr Gottesdienst, der in der Anfangszeit von der Erfahrung ekstatischer Zustände geprägt war. Daher auch der Name "Shaker", der von dem Wort "shaking" (schütteln, beben) abgeleitet ist und ihnen von Außenstehenden spöttisch angehängt wurde. Später floß der Geist in geordneteren Bahnen und die Shaker praktizierten geistinspirierte Lieder und Tanzformen in ihren Versammlungen.⁵ Ein anderes Kennzeichen war ihre Betonung der Einfachheit und des Einfachen, die allerdings mit einer ausgesprochen hoch entwickelten technischen Begabung Hand in Hand ging. Das Leben der Auserwählten auf der Erde sollte

⁵ Am Rande sei bemerkt, daß die Melodie des bekannten Liedes "The Lord of the Dance" von dem Shakerlied "'Tis the Gift to be Simple" stammt.

von allen überflüssigen und weltlichen Einflüssen frei sein, aber zugleich sollte die nötige Arbeit möglichst gut und effizient getan werden. Deshalb waren die Shaker dem technischen Fortschritt nicht abgeneigt und erfanden selber zahlreiche arbeitersparende Geräte und Vorrichtungen, wie z. B. die Wäscheklammer, die Kreissäge und den flachen Besen. Sie entwickelten auch einen ganz eigenen Stil im Design von Möbeln und Gebäuden, der oft als eine Vorwegnahme des Bauhausprinzips "die Form folgt der Funktion" bezeichnet worden ist.⁶

Seit dem Ende des 19. Jahrhunderts befinden sich die Shaker zahlenmäßig im Rückgang, was sicher damit zusammenhängt, daß ein Leben der Enthaltung immer weniger dem modernen Lebensideal entspricht. Eine Siedlung nach der anderen wurde geschlossen und verkauft, einige wurden in Museumsdörfer umgewandelt, andere verfielen. Trotzdem sind die Shaker aus der amerikanischen Kulturgeschichte nicht wegzudenken: sie gelten als die am längsten bestehende Kommune unter den zahlreichen utopischen und kommunistischen Gruppierungen Nordamerikas. Die letzte ihrer Siedlungen, Sabbathday Lake im Bundesstaat Maine, besteht bis heute und zählt gegenwärtig noch vier aktive Mitglieder.⁷

Zwischen der Brüdergemeine und den Shakern gibt es so gut wie keine geschichtlichen Querverbindungen. Ihre Glaubensvorstellungen und Gemeinschaftsformen haben sich völlig unabhängig voneinander entwickelt. Trotzdem erinnern die erhaltenen Shaker-Siedlungen unwillkürlich an die brüderischen Ortsgemeinen. Der "kommunale" Charakter dieser Siedlungen ist offensichtlich. In beiden Fällen hat der Betrachter sofort den Eindruck, daß die einzelnen Häuser Teil eines größeren Ganzen sind und untereinander in Beziehung stehen. Auch wenn die Gebäude äußerlich einem ganz anderen Baustil angehören, zeigt sich doch in der Gesamtwirkung des jeweiligen Ensembles eine ähnliche Atmosphäre, die zum Nachdenken über Parallelen und Unterschieden einlädt.

Im Blick auf den Glauben und die kirchliche Ordnung können die wichtigsten Ähnlichkeiten und Parallelen zwischen den Shakern und der Brüdergemeine in drei Punkten zusammengefaßt werden: 1. Beide Gruppen sahen sich als eine von Gott besonders berufene Glaubensgemeinschaft an, in der konventionelle Familienstrukturen abgelöst wurden durch ein neues gemeinsames Leben als Brüder und Schwestern in Christus. Bei den Shakern geschah dies durch die zölibatäre Lebensweise, in der Brüdergemeine durch das Chorsystem.⁸

6 Einen guten Einblick in den besonderen Stil der Shaker vermittelt der Katalog, *Hands to Work and Hearts to God: The Shaker Tradition in Maine*, herausgegeben von Theodore E. Johnson, Brunswick, Me., 1969.

7 Vgl. im Internet: <http://www.shaker.lib.me.us/>

8 Zum brüderischen Chorsystem vgl. Hahn / Reichel, Quellen, S. 250-258.

2. Für beide Gruppen war das kirchliche Selbstverständnis geprägt einerseits durch eine bewußte Abgrenzung und Distanz zur Welt und andererseits durch die Vorstellung der lebendigen Verbindung mit der vollendeten Gemeinde im Himmel. Beide Gruppen gingen davon aus, daß das Leben der irdischen Kirche in gewisser Hinsicht das Leben der himmlischen Kirche vorwegnimmt und reflektiert und sich deshalb mit der gefallenen Welt nicht vermischen darf.⁹

3. Die Frömmigkeit beider Gruppe zielte darauf ab, die Trennung zwischen sakralem und profanen Lebensbereich aufzuheben. Die jeweiligen Siedlungen hatten theokratischen Charakter, das heißt, das ganze Leben sollte als Gottesdienst verstanden werden; der ganze Umfang der Siedlung stellte einen Gott gewidmeten und geheiligten Bereich dar.¹⁰

2. Herrnhuter und Shaker Architektur im Vergleich

Bei einem architektonischen Vergleich zwischen der Brüdergemeine und den Shakern spielen vier besondere Bereiche eine Rolle: die Siedlungsstruktur, die gemeinschaftlichen Wohnhäuser, das Kirchengebäude, und die Friedhofsgestaltung.¹¹

Beim Stichwort *Siedlungsstruktur* geht es um den Vergleich der Anlage einer brüderischen Ortsgemeine mit der Anlage der Shakerdörfer. Hier fällt zunächst der Gegensatz zwischen der normalen quadratischen Ordnung der Ortsgemeinen (Abb. 1) und der unsymmetrischen und unregelmäßigen Struktur der Shakersiedlungen (Abb. 2) auf. Für die ausgewogene Verteilung der Gebäude um den zentralen Platz einer brüderischen Ortsgemeine gibt es bei den Shakern keine direkte Parallele (Abb. 3). Trotzdem stehen auch in den Shakersiedlungen die einzelnen Gebäude in einem bestimmten Verhältnis zueinander und es gibt verschiedene Ordnungsmomente:

- die Gebäude sind generell an einer Straße entlang oder um einen Platz herum gruppiert;
- sie sind aufeinander bezogen und stehen generell in einem rechtwinkligen Verhältnis zueinander;
- die Häuseranordnung ist hierarchisch im Blick auf Bedeutung und Funktion der verschiedenen Gebäude geprägt: das sogenannte "Mee-

9 Die brüderische Theologie knüpfte hier an den antike Abbild-Gedanken an, nach dem das Leben der irdischen Kirche ein Abbild der himmlischen Kirche ist. Anja Wehrend hat dies im Blick auf die brüderische Musiktradition herausgestellt: "Zinzendorfs Musikverständnis" in Paul Peucker und Dieter Meyer (Hg), Graf ohne Grenzen: Leben und Werk von Nikolaus Ludwig Graf von Zinzendorf. Herrnhut 2000. S. 101-107.

10 Vgl. Peter Vogt, "Liturgisch Leben: Spiritualität in der Herrnhuter Brüdergemeine." In: Materialdienst des Konfessionskundlichen Instituts Bensheim, Bd. 52:4 (2001), S. 69-73.

11 Zur Architektur der Shaker vgl. Herbert Schiffer, Shaker Architecture. West Chester, Pa., 1979; und Julie Nicoletta, The Architecture of the Shakers. Woodstock, Vt., 1995.

ting House" (das Kirchengebäude der Shaker) bildet das Herz der Siedlung; Wohngebäude, Verwaltungsgebäude und gegebenenfalls eine Schule befinden sich ebenfalls im Zentrum; weiter weg sind Arbeitsgebäude und Werkstätten; Ställe, Scheunen und andere landwirtschaftliche Gebäude liegen am Rand.

- Diese Hierarchie spiegelt sich in der Verwendung von unterschiedlichen Farben für die verschiedenen Gebäudetypen wieder: Weiß, die teuerste Farbe, für das "Meeting House" und die Wohngebäude, Gelb für Werkstätten und Arbeitsgebäude, rot, die billigste Farbe, für Ställe und Scheunen.



Abb. 1: Ansicht von Gnadentfrei im 18. Jahrhundert (Stich, UA Herrnhut)

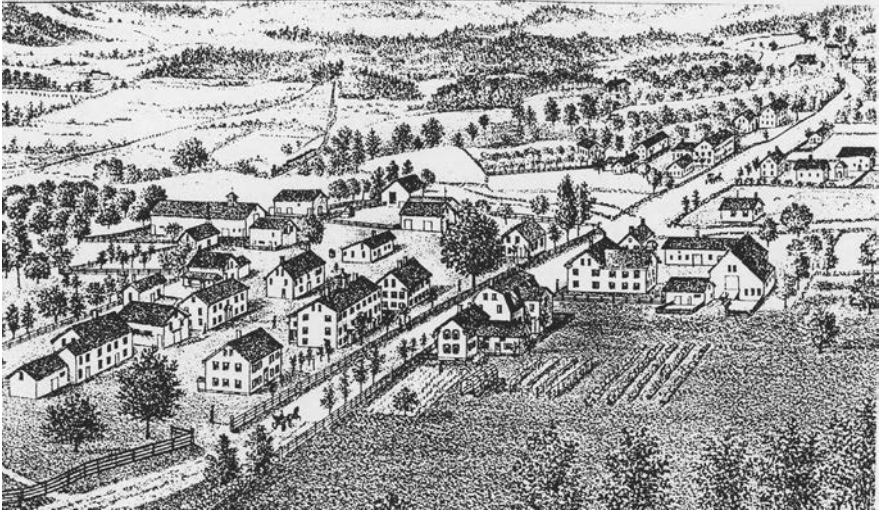


Abb. 2: Shaker Siedlung in Alfred, Maine (aus Schiffer, Shaker, S. 144)

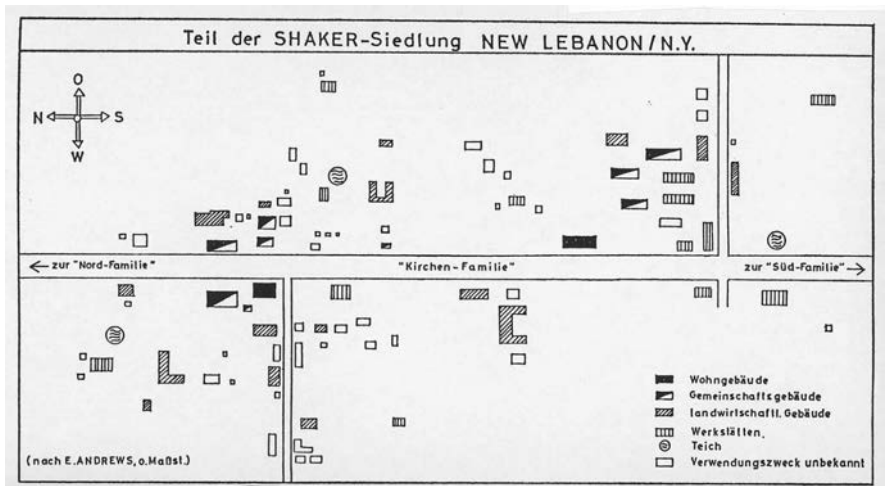


Abb. 3: Shaker-Siedlung New Lebanon, New York

Insgesamt haben die Siedlungen der Shaker einen wesentlich weniger städtischen Charakter als die brüderischen Ortsgemeinen. Prägend waren nicht so sehr theologische Vorstellungen als die Bedürfnisse des gemeinschaftlichen Zusammenlebens und die praktischen Anforderungen von Landwirtschaft und handwerklichem Gewerbe. Trotzdem kann man festhalten, daß sich bei den Shakern, wie bei der Brüdergemeinde, eine eigenständige Siedlungsform herausgebildet hat, die abgesehen von gewissen regionalen Variationen für alle Siedlungen charakteristisch ist und die diese Siedlungen miteinander verbindet, sie aber zugleich von ihrem Umfeld unterscheidet.

Der Bereich der *gemeinschaftlichen Wohngebäude* bezieht sich bei der Brüdergemeinde auf die "Chorhäuser" und bei den Shakern auf das sogenannte "Dwelling House" (Abb. 4 und 5). Die brüderischen Chorhäuser sind ein Ergebnis des sogenannten Chorsystems, d.h. der Aufteilung der Gemeinde in kleinere Gruppen nach Geschlecht, Alter und Lebensstand. Nicht alle Chöre hatten ein eigenes Haus, aber vor allem bei den ledigen Brüdern, den ledigen Schwestern und bei den Witwen bot es sich an, die Mitglieder des jeweiligen Chores auch als Lebensgemeinschaft in einem eigenen Gebäude zusammenzufassen. In dem Design der klassischen Ortsgemeinen nahmen diese Gebäude eine herausragende Stellung ein. Sie standen direkt am Platz, das Schwesternhaus und das Witwenhaus auf der Schwesternseite, das Brüderhaus auf der Brüderseite, während private Wohn- oder Wirtschaftsgebäude oft mehr am Rande der Siedlung lagen.

Jedes Chorhaus bildete eine kleine Wohn- und Arbeitsgemeinschaft für sich. Es enthielt einen oder mehrere Schlafsäle, Werkstätten und Arbeitsräume, einen Speisesaal und verschiedene Wirtschaftsräume, sowie einen Andachtsraum, den sogenannten Chorsaal, in dem sich die Hausbewohner mehrmals täglich zu ihren Chorversammlungen trafen. Auf diese Weise spielte sich fast das ganze Leben der Mitglieder eines Chores innerhalb ihres Chorhauses ab.

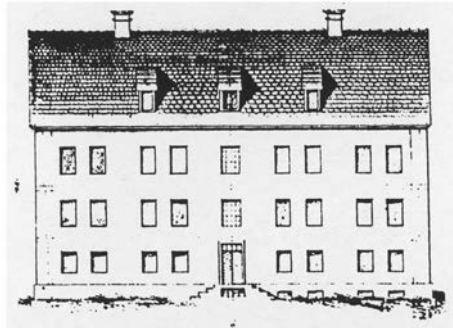


Abb. 4: Aufriß des Witwenhauses in Bethlehem, Penns. (aus Murtagh: Moravian Architecture, S. 83)

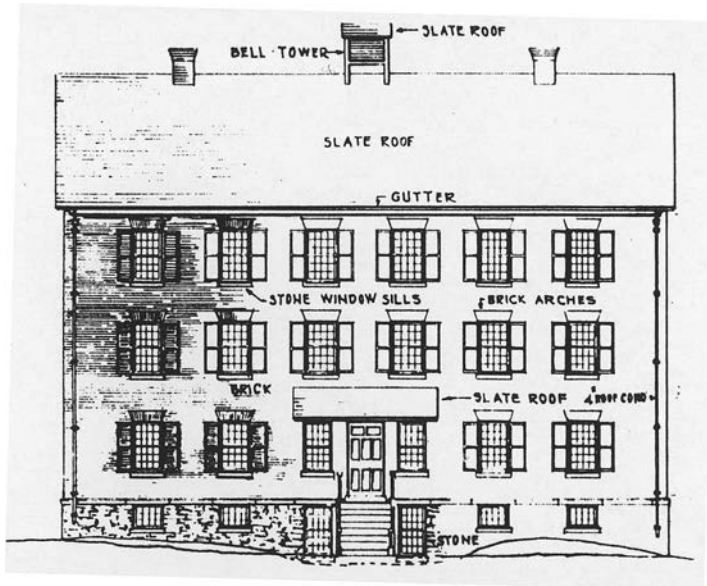


Abb. 5: Aufriß des Dwelling House der Shaker Siedlung in Watervliet, New York (aus Schiffer, Shaker Architecture, S. 36)

Das Äquivalent zu den brüderischen Chorghäusern ist das sogenannte "Dwelling House" der Shaker, ein oft sehr imposantes und großes Gebäude, in dem alle Mitglieder der jeweiligen Siedlung gemeinsam, aber nach Geschlechtern getrennt, miteinander wohnen. Während die Brüdergemeine die Geschlechtertrennung durch unterschiedliche Gebäude vollzog, verlief bei den Shakern die Trennungslinie zwischen Schwestern und Brüdern innerhalb ihres gemeinsamen Wohngebäudes. Architektonisch wurde das so bewerkstelligt, daß es separate Eingänge gab und innerhalb des Gebäudes die Treppenaufgänge und die Anlage der Zimmer in symmetrisch doppelter Ausführung vorhanden waren. In jedem Dwelling House gab es natürlich gemeinsame Räume wie Flure, den Speisesaal oder den Andachtsraum, aber auch in diesen Räumen wurde zwischen Schwestern- und Brüderseite unterschieden, so daß die Geschlechtertrennung durch eine unsichtbare Grenze strikt eingehalten wurde.

Eine interessante Parallele zwischen dem brüderischem Chorhaus und dem Shaker Dwelling House liegt in ihrer ähnlichen symmetrischen Anlage mit gemeinschaftlichen Schlaf- und Wohnräumen, Speisesaal und Chorsaal bzw. "meeting room" für tägliche Andachten. Allerdings enthält das Dwelling House der Shaker keine Werkstätten und Arbeitsräume, wie es bei den brüderischen Chorghäusern oft der Fall ist. Weitere Parallelen sind die langen weiten Flure und die einfache und nüchterne Gestaltung der Räume. Ohne Parallele hingegen sind die praktischen Einbauschränke der Shaker.

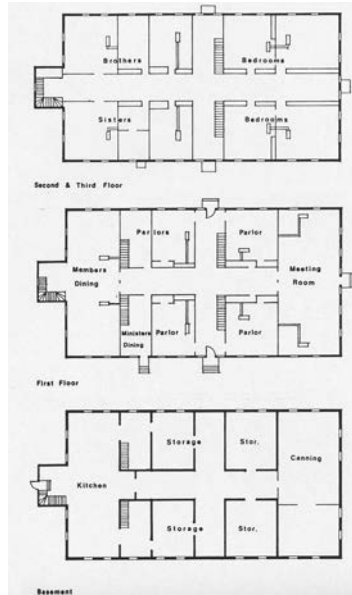


Abb. 6: Grundriß des Shaker „Dwelling House“ in Hancock, Massachusetts (aus Hayden, *Seven American Utopias*, Fig. 4.15)

Im Bereich der *Kirchengebäude* geht es um den brüderischen "Kirchensaal" und das Shaker "Meeting House". Sowohl die Brüdergemeinde als auch die Shaker gehören einer geistlichen Ausrichtung an, die man in der englischsprachigen Literatur als "meeting house" Tradition bezeichnet hat.¹² Es gibt zwar besondere Räume für gottesdienstliche Versammlungen, aber diese Räume werden nicht als "Kirchen" betrachtet, sondern sie werden – in bewußter Distanz zu einer hochkirchlichen Position – einfach „Saal“ oder "Meeting House" genannt. Darin kommt zum Ausdruck, daß es im Gottesdienst nicht auf das Gebäude ankommt, sondern auf das Versammeltsein der Gläubigen. Das Gegenstück zum brüderischen Kirchensaal ist bei den Shakern das Meeting House (Abb. 6), das genau wie der brüderische Saal eine bestimmte klassische Form hat, die um 1790 herum entstand!¹³

Im Normalfall reiht sich der brüderische Kirchensaal unter die Gebäude ein, die sich um den Platz herum gruppieren. Er unterscheidet sich von den anderen Gebäuden durch seine großen Fenster und einen kleinen Dachreiter. Der symmetrische Grundriß des Saales entspricht der symmetrischen Anlage der ganzen Ortsgemeine, auch hier gibt es eine Brüder- und Schwesternseite mit separaten Eingängen. In einigen Fällen schließen sich

12 Vgl. Harold W. Turner, *From Temple to Meeting House: The Phenomenology and Theology of Places of Worship*. New York 1979, S. 9-12.

13 Vgl. Marius P. Péladéau, *The Shaker Meetinghouses of Moses Johnson*. In: *Antiques*, Jg. 68 (1970), S. 594-599.

auf beiden Seiten die Wohnungen für den Gemeindener (Pfarrer) und den Vorsteher (Gemeindevorwalter) an den Saal an. Der eigentliche Saal zeichnet sich durch seine Längsausrichtung und eine einfache und helle Gestaltung aus. Jegliche Ornamente oder religiösen Symbole fehlen. Anstelle eines Altars oder einer Kanzel steht der sogenannte Liturgistisch in der Mitte einer der beiden Längsseiten. Die Bänke sind beweglich und können je nach Bedürfnis unterschiedlich aufgestellt werden. An den beiden kurzen Seiten des Saals befindet sich jeweils eine Empore, die eine für Besucher, die andere für die Orgel, den Chor und andere musikalische Ensembles. Die weiße Farbe des Saals symbolisiert Freude und Reinheit.

In seiner architektonischen Form und in seiner Raumwirkung kommt das Shaker Meeting House dem brüderischen Kirchensaal erstaunlich nahe. Auch hier liegt die Betonung auf einer nüchternen und hellen Schlichtheit (Abb. 7). Nach alter Tradition sind die Wände weiß gestrichen und die Deckenbalken und andere Holzleisten sind blau. Wie beim brüderischen Kirchensaal ist auch beim Meeting House der Shaker die strikte Trennung von Schwestern und Brüder durch eigene Eingänge gewährleistet. Diese Aufteilung in Brüder- und Schwesternseite deutet an, daß auch bei den Shakern eine Längsausrichtung des Innenraums vorliegt. Allerdings enthält das Innere des Meeting Houses traditionellerweise kein Mobiliar, um den Tänzern und Bewegungen der Shakerversammlungen freien Raum zu geben (Abb. 8). Auch eine Orgel oder Einrichtungen für andere Formen einer musikalischen Begleitung fehlen. Interessanterweise enthält das Meeting House der Shaker neben dem Versammlungssaal auch im Obergeschoß Wohnungen für die geistlichen Leiter der Siedlung. Es besitzt aber im Unterschied zum brüderischen Kirchensaal keinen Turm oder Dachreiter.

Der letzte Bereich von Bedeutung für unsere Thematik ist die *Friedhofsgestaltung*. Auch hier haben ähnliche theologische Vorstellungen ein beträchtliches Maß an äußerlicher Übereinstimmung hervorgerufen. Sowohl die brüderischen Gottesäcker als auch die Friedhöfe der Shaker zeichnen sich durch ihre Schlichtheit und Uniformität aus. Die Gleichheit der Gräber symbolisiert die Gleichheit der Gläubigen vor Gott. Bei den Shakern findet dieser Gedanke in zwei Arten der Friedhofsgestaltung ihren Ausdruck. Im ersten Fall gibt es individuelle Grabsteine, die wie in der Brüdergemeinde alle die gleiche Form haben und in regelmäßigen Reihen angeordnet sind. Der zweite Typ verzichtet ganz auf individuelle Grabsteine und hat stattdessen nur einen einzigen Gedenkstein mit der Inschrift "Shaker". Die Betonung der Schlichtheit und der gemeinschaftlichen Einheit bei den Shakern kommt so im höchsten Grad zum Ausdruck.

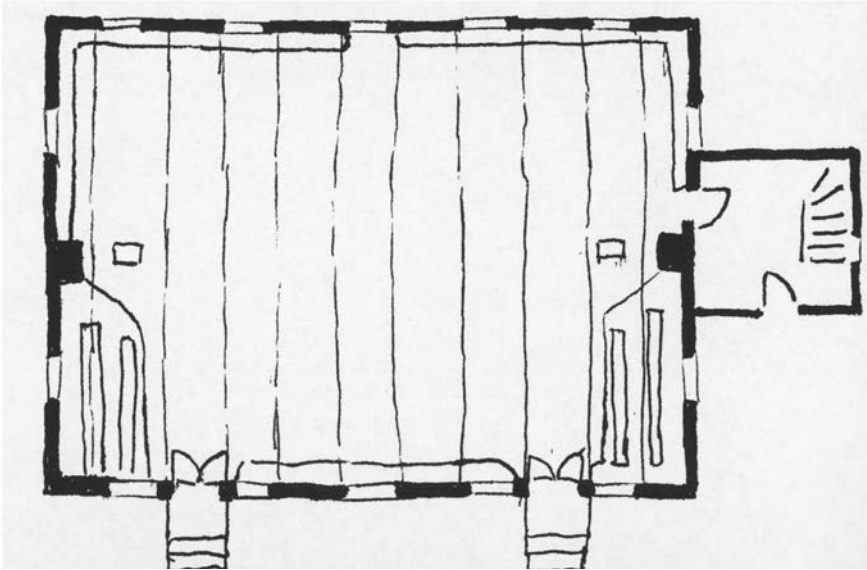


Abb. 7: Grundriß des Meeting House der Shaker Siedlung Sabbathday Lake (nach einem Plan im Archiv der Shaker Siedlung Sabbathday Lake)



Abb. 8: Innenansicht des Meeting House (aus: *Johnson, Hands to Work, S. 5*)

3. Folgerungen für die Interpretation der brüderischen Architektur

Welche Folgerungen für das Verständnis und die Interpretation der brüderischen Architektur lassen sich aus den faszinierenden Parallelen ziehen, die sich in der Architektur der Shaker finden?

Zunächst ist festzuhalten, daß es sich in beiden Fällen um die Architektur einer religiösen Gemeinschaftssiedlung handelt, bei der sich aus den bestehenden architektonischen Formen der jeweiligen Umgebung eine eigene Bautradition entwickelt hat. Beide Gemeinschaften zeigen deutlich den Einfluß ihres Umfelds: die Shaker stehen in der Tradition der ländlichen Architektur Neu-Englands, die Herrnhuter in der des Sächsischen Barocks. Auf dieser Ebene des architektonischen Stils gibt es daher beträchtliche Unterschiede. Die Parallelen setzen erst da ein, wo der besondere theokratische Charakter beider Gruppen die Architektur ihrer jeweiligen Umgebung zu einer je eignen Tradition abgewandelt und weiterentwickelt hat. Eine ähnlich gelagerte Vision des gemeinschaftlichen Zusammenlebens vor Gott führte zu ähnlichen architektonischen Strukturen. Dabei macht ein Blick auf den oben durchgeführten Vergleich deutlich, daß diese Ähnlichkeiten zum einen das gemeinschaftsorientierte Design der Siedlungen und Gebäude betreffen, zum andern aber auch ihre besondere Ästhetik und spirituelle Ausstrahlung. Das heißt, als maßgebliche Faktoren für die Ausbildung einer vergleichbaren Architektur kommen in Frage: (a) ähnliche Prinzipien und Bedürfnisse in der sozialen Organization der Gemeinschaft, und (b) ähnliche theologische Ideale und Impulse, die auf die Ausgestaltung der Architektur Einfluß genommen haben.

Sowohl die Shaker als auch die Brüdergemeine verfolgten das Ziel des Aufbaus von geschlossenen Siedlungen für ihre Mitglieder.¹⁴ Dies stellte die Architektur vor die Aufgabe, einen Lebensraum für mehrere hundert Menschen zu schaffen, der ganz auf die Bedürfnisse und Besonderheiten dieser Gemeinschaft eingestellt war. Dazu gehörten mehrere Aspekte: die teilweise Abwandlung oder völlige Auflösung konventioneller Familienstrukturen, die strikte Trennung von Schwestern und Brüdern, die Begrenzung des Kontakts mit der Außenwelt, sowie kollektive Formen des Wohnens und der Arbeitsorganisation. Mit den spezifischen Siedlungsmustern, die sich sowohl bei der Brüdergemeine als auch bei den Shakern herausbildeten, wurde dem Gemeinschaftsbewußtsein und den Erfordernissen des gemeinschaftlichen Lebens der jeweiligen Gruppe Rechnung getragen.

Aber auch theologische Vorstellungen und Ideale übten einen wesentlichen Einfluß auf die Gestaltung der jeweiligen Architektur aus. Dazu zählen erstens die biblische Betonung des Einfachen und Schlichten,

14 Dabei bilden einige brüderische Gemeinden, die innerhalb eines städtischen Gefüges liegen (z.B. Neuwied), eine gewisse Ausnahme; allerdings wurde auch hier durch die Siedlungsarchitektur ein hohes Maß an Abgeschlossenheit erreicht.

zählen erstens die biblische Betonung des Einfachen und Schlichten, der Reinheit und der geregelten Ordnung und zweitens der Gedanke, daß der Lebensraum der Gemeinschaft einen besonders geheiligten Bereich bildet, der auch durch seine äußere Erscheinung diese Würde zeigen sollte. Insbesondere findet sich bei beiden Gruppen die andeutungsweise Vorstellung, daß ihre irdischen Siedlungen in gewisser Hinsicht ein Abbild des himmlischen Jerusalems darstellen.¹⁵ Dazu tritt das Anliegen, daß die Ausstrahlung und Wirkung der Architektur auf das Bewußtsein der Bewohner im Einklang stehen sollte mit der allgemeinen geistlichen Prägung der Gruppe. Die spirituelle Ausrichtung und Konzentration auf das Wesentliche sollte auch durch den architektonischen Rahmen gefördert werden. Insofern kann die Architektur der Brüdergemeine und die der Shaker durchaus als Ausdruck der jeweiligen Theologie und Spiritualität gelten.

Die Tatsache, daß bei den Shakern die Architektur unbestritten im Dienst der Frömmigkeit steht, wirft die Frage auf, wieweit dies auch bei der brüderischen Architektur der Fall ist. Wenn Peter Zimmerling diese Architektur als einen "sichtbaren Ausdruck der Theologie Zinzendorfs" bezeichnet, hat er damit zwar einen wesentlichen Sachverhalt ausgesprochen, aber die genaue Beziehung zwischen architektonischer Form und geistlichem Leben bleibt noch zu unbestimmt.¹⁶ Man wird sicher davon ausgehen können, daß in der Brüdergemeine die Architektur genau wie die Musik oder die Liturgie darauf angelegt war, eine bestimmte verinnerlichte Frömmigkeitsform zu unterstützen und zu fördern. Aber wie hat sich diese Wechselwirkung zwischen äußerem Rahmen und innerem Erleben vollzogen?

Hier kann vielleicht der Blick auf die Shaker die Wahrnehmung der spirituellen Dimension in der brüderischen Architektur schärfen, indem die zahlreichen Parallelen in verschiedenen Bereichen eine neue Sichtweise eröffnen. Sie lehren uns, altbekannte Traditionen auf eine neue Art zu hinterfragen. Was bedeutet es für mein Verständnis des Herrnhuter Kirchensaals, wenn ich weiß, daß die Shaker ebenfalls schlichte und helle Versammlungssäle haben? Wie beurteile ich die Symmetrie einer brüderischen Ortsgemeine, wenn ich sie im Blick auf das Moment der Ordnung bei den Shaker Siedlungen betrachte. Wie verstehe ich das brüderische Strukturprinzip der Schwestern- und Brüderseite, wenn ich es im Vergleich mit der Geschlechtertrennung bei den Shakern sehe? Wie nehme ich Details brüderischer Architektur wahr, beispielsweise in der Gestaltung der Türen und Treppenge-

15 Vgl. Deghaye, *La Jérusalem d'en haute et la Jérusalem d'en bas dans la spiritualité de Zinzendorf*, und Dolores Hayden, *Seven American Utopias: The Architecture of Communitarian Socialism, 1790-1975*. Cambridge, Mass., 1975, S. 68-69.

16 Peter Zimmerling, *Nikolaus Ludwig Graf von Zinzendorf und die Herrnhuter Brüdergemeine: Geschichte, Spiritualität und Theologie*. Holzgerlingen 1999, S. 67-68.

länder, wenn ich die Bilder von Shaker Türen und Treppen im Hinterkopf habe?

Die Architektur einer religiösen Gruppe ist kein Zufallsprodukt. Sie hängt sicher stark von den architektonischen Traditionen ihrer Umgebung ab, aber sie schöpft auch aus den jeweiligen Glaubensvorstellungen und Gemeinschaftsformen dieser Gruppe. Wenn es darum geht, das Besondere der Architektur der Brüdergemeine zu ermitteln, können wir uns deshalb nicht darauf beschränken, nur den Vergleich mit der allgemeinen Architektur ihres geographischen Umfelds heranzuziehen. Genauso wichtig ist es, brüderische Architektur in Beziehung zu setzen mit der Architektur anderer religiöser Gruppen, die ähnliche Glaubens- und Gemeinschaftsstrukturen entwickelt haben. Der Vergleich mit der Architektur der Shaker ist ein Beispiel, wie fruchtbar und faszinierend so ein komparativer Ansatz sein kann.

Allerdings ist der Vergleich der brüderischen Architektur mit der Architektur der Shaker nur eine Möglichkeit unter vielen. Auch andere Gruppen aus dem weiten Spektrum kirchlicher und utopischer Gemeinschaften bieten sich als Vergleichsgrößen an. So wäre es denkbar, etwa die katholische Klosterarchitektur der Zisterzienser oder die pietistischen Siedlungen der Ephrata Kommunität und der "Harmony-Society" des Georg Rapp in Pennsylvanien zum Vergleich heranzuziehen.¹⁷ Dieser Blick auf andere Gruppen, die wie die Brüdergemeine das Ideal einer umfassenden theokratischen Lebensordnung verfolgten, kann zweifellos viel dazu beitragen, ein besseres Gespür für den Sinn und das Besondere der Herrnhutischen Bautradition zu entwickeln. Die Botschaft der Architektur der Brüdergemeine gewinnt erst in so einem übergreifenden Vergleich ihre Aussagekraft und ihr besonderes Profil. Und in diesem Sinn gilt Goethes Rat, durch das Kennenlernen fremder Sprachen die eigene Sprache besser zu verstehen, auch für den Bereich der brüderischen Architektur.

Bibliographie zur Herrnhuter Architektur

Beck, Hartmut: Die Herrnhuter: Baukultur im pietistischen Zeitalter des 18. Jahrhunderts, in: *Kunst und Kirche* 50 (1987), S. 186-189.

Ders., Für Zeit und Ewigkeit: Herrnhuter Siedlungen auf drei Kontinenten im 18. Jahrhundert und deren transkulturelle Orientierung, in: Manfred Büttner (Hg), *Geisteshaltung und Stadtgestaltung: Referate gehalten auf dem Geographentag in Potsdam 1995, Frankfurt/Main 1997*, S. 161-195.

¹⁷ Vgl. Hermann Schempp, *Gemeinschaftssiedlungen auf religiöser und weltanschaulicher Grundlage*. Tübingen 1960, und für die Architektur utopischer Gemeinschaften in den Vereinigten Staaten Dolores Hayden, *Seven American Utopias*.

Büttner, Manfred: Religion and Geography: Impulses for a New Dialogue between Religionswissenschaftlern and Geographers, in: *Numen* 21 (1974), S. 163-196.

Ders., Herrnhut als Typ einer religiös geprägten Gruppensiedlung, in: Manfred Büttner (Hg), *Geographie im Kontext*, Bd. 2: Geographie und Theologie, Frankfurt/Main 1998, S. 125-132.

Deghaye, Pierre: La Jérusalem d'en haute et la Jérusalem d'en bas dans la spiritualité de Zinzendorf, in: *Jérusalem, La Cité Spirituelle: Colloque tenu à Cambrai / Vaucelles les 20, 21 et 22 Juin 1975*, Paris 1975, S. 145-153.

Direktion der Brüder Unität in Herrnhut und Bad Boll (Hg): *Handbuch für Versammlungen in der Brüdergemeinde: Eine Arbeitshilfe für Liturgen und Kirchenmusiker*. Herrnhut and Bad Boll 1990.

Geller, Fritz, *Gotteshaus und Gottesdienst in den Herrnhuter Brüdergemeinen*. Herrnhut 1929.

Gurlitt, Corenlis (Hg): *Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler des Königreichs Sachsen*, Bd. 34, Amtshauptmannschaft Löbau, Dresden 1910, S. 176-208.

Hager, Kurt: *Herrnhut*. Sonderdruck aus den Mitteilungen des Landesvereins Sächsischer Heimatschutz, Bd. 25. Dresden 1936.

Herrnhuter Architektur am Rhein und an der Wolga, hg. vom Landkreis Neuwied/Rhein. Koblenz 2000.

Hirzel, Stephan: Zu einem neuen Betsaal der Brüdergemeinde, in: *Kunst und Kirche* 26 (1963), S. 12-16.

Howland, Garth: *An Architectural History of the Moravian Church Bethlehem, Pennsylvania*. Bethlehem, Pa., 1947. = *Transactions of the Moravian Historical Society*, Bd. 14:1 (1947), S. 50-132.

Klappenbach, Anneliese: *Die Architektur in der Herrnhuter Brüder-Kolonie Herrnhag*, in: *Geschichtsverein Büdingen* (Hg), *Kreis Büdingen - Wesen und Werden*, Büdingen 1956, S. 299-308.

Krieg, Dieter: 200 Jahre Kirchensaal der Brüdergemeinde, in: *Brüdergemeinde Neuwied* (Hg), *Zum 200jährigen Bestehen des Kirchensaaes der Brüdergemeinde Neuwied*, 12. und 13. Oktober 1985, Neuwied 1985, S. 1-13.

Künzel, Klaus: *Die Brüdergemeinde Neuwied in siedlungsgeschichtlicher Sicht: Die Geschichte des Herrnhuter Viertels*, in: *Unitas Fratrum* 12 (1982), S. 88-102.

Marx, Wolf: *Die Saalkirche der deutschen Brüdergemeinen im 18. Jahrhundert*. Leipzig 1931.

Ders.: *Die Sboore der Böhmisoh-mährisohen Brüder*, in: *Germanoslavica* 2 (1932/33), S. 247-51.

Meerdink, Jan: *De Kerkzaal en het Broederhuis der Evang. Broedergemeente te Zeist*, Boeken der Broeders no. 8. Zeist 1968.

Merian, Hans: Einführung in die Baugeschichte der evangelischen Brüdergemeinen ausgehend vom Modell der Gemeinde Herrnhag, in: Cornelis Dekker (Hg), *Unitas Fratrum: Herrnhuter Studien/Moravian Studies*, Utrecht 1975, S. 465-482.

Ders.: Herrnhag, in: *Der Brüderbote*, Heft 299 (1974), S. 5-16.

Ders.: Herrnhag: Zur Geschichte der ehemaligen Herrnhuter Siedlung, in: *1200 Jahre Büdingen Lorbach = Büdinger Geschichtsblätter* 8 (1974/75), S. 36-45.

Müller, Wolfgang J.: Christiansfeld in kunsthistorischer Sicht, in: Hartmut Lehmann (Hg), *Aufklärung und Pietismus im dänischen Gesamtstaat, 1770-1820*, (Kieler Studien zur deutschen Literaturgeschichte 16), Neumünster 1983, S. 159-168.

Murtagh, William J.: *Moravian Architecture and Town Planning: Bethlehem, Pennsylvania, and Other Eighteenth Century American Settlements*. Chapel Hill 1967. Zweite Auflage 1998.

Philipp, Guntram: Siedeln und Bauen, in: Hans Christoph Hahn und Hellmut Reichel (Hg.), *Zinzendorf und die Herrnhuter Brüder: Quellen zur Geschichte der Brüder-Unität von 1722 bis 1760*, Hamburg 1977, S. 332-343.

Reichel, W. S.: Unsere Gemeinsäle, in: *Herrnhut* 64 (1931), S. 349-351, 360-361 und 367-369.

Reiter, Lutz-Wolfram: *Die Siedlungsgründungen der Herrnhuter Brüdergemeine--speziell die sog. 'Zinzendorfplätze'--ab dem 18. Jahrhundert und deren Bedeutung in der Gartenkunst.* Diplomarbeit, Universität Hannover, 1998.

Ders.: Das grüne Reich der Herrnhuter, in: Rainer Lächele (Hg), *Das Echo Halles: Kulturelle Wirkungen des Pietismus*, Tübingen 2001, S. 31-57.

Reps, John William: *The Making of Urban America: A History of City Planning in the United States*, Princeton 1965; bes. S. 443-452.

Richter, Andreas: *Die Siedlungen der Herrnhuter Brüder im 18. Jahrhundert in Europa*. Studienarbeit im Fachbereich Stadtbaugeschichte. Diplomarbeit, Universität Braunschweig, 1986.

Ders.: Aus der Baugeschichte der Herrnhuter Brüdergemeine, in: *Herrnhuter Architektur am Rhein und an der Wolga*, 27-57.

Ders.: Die Baugeschichte von Herrnhuter Gründungen im 20. Jahrhundert, in: *Herrnhuter Architektur am Rhein und an der Wolga*, 125-134.

Rockenschuh, Wolfgang: *Der Kirchensaal der Brüdergemeine in Königsfeld*, Königsfeld 1985.

Rudolph, Helmut: *Herrnhuter Baukunst und Raumgestaltung: Der bürgerliche Barock der Brüdergemeine Herrnhut*. Herrnhut 1938.

Saltenberger, Frank: Das Herrnhager Gemeinhaus - Eine Architekturanalyse, in: *Büdingen Geschichtsblätter* 13 (1988), S. 15-23.

Schaberg, Paul Willibald: Herrnhutischer Kirchbau in Südafrika West, in: *Unitas Fratrum* 5 (1979), S. 53-71.

Schempp, Hermann: *Gemeinschaftssiedlungen auf religiöser und weltanschaulicher Grundlage*, Tübingen 1960; bes. S. 32-38 und 121-123.

Schimmel, M. A. und C. L. Temminch Groll, *Het Zusterplein en het Broederplein van de Evangelische Broedergemeente te Zeist*, in: *Bulletin van de koninglijke Nederlandse Oudheidkundige Bond* 69 (1970), S. 1-13.

Schumann, Arndt: *Eine Wanderung durch gebaute Geschichte - von Kornhochheim nach Neudietendorf*, in: *Gemeinde Neudietendorf* (Hg), Neudietendorf, Gotha 1999, S. 149-200, bes. 169-187.

Schwarz, Ralph G.: *Bethlehem on the Lehigh*. Bethlehem, Pa., 1992.

Spencer, Darrell: *The Gardens of Salem: The Landscape History of a Moravian Town in North Carolina*. Winston Salem, N.C., 1997.

Thorp, Daniel B.: *The City That Never Was: Count von Zinzendorf's Original Plan for Salem*, in: *The North Carolina Historical Review* 61 (1984), S. 36-58.

Thyssen, Anders Pontoppidan (Hg): *Herrnhuter-Samfundet I Christiansfeld*. 2 Bände, Åbenrå, 1984.

Vogt, Peter: *The Shakers and the Moravians: A Comparison of the Structure and the Architecture of Their Settlements*, in: *The Shaker Quarterly* 21 (1993), S. 79-97.

Wels, H.: *Herrnhutters in Zeist: Wonen, Werken, Geloven*. Abcoude 1999.

Peter Vogt: Architecture as a Religious Language. A Comparison of the Moravians and the Shakers

One problem in dealing with the phenomenon of Moravian Architecture is the question of whether there is really something like a distinctively Moravian architectural style. Investigations of the matter in terms of design and stylistic appearance have remained inconclusive, since the various Moravian settlements exhibit a great variety in design and also show the strong influence of local styles. In this situation it might be helpful to look at Moravian architecture as a language expressing the beliefs and the self-understanding of the Moravian community. A comparison of Moravian architecture with the architecture of the Shakers, a small religious community in North America, reveals its distinctively religious dimension. There are four areas where similar beliefs and similar organisational structures have resulted in similar architectural designs: the overall structure of the settlements, the design of the main communal dwelling houses (Moravian "Choir-house" and Shaker "Dwelling house"), the design of the sanctuary (Moravian "Saal" and Shaker "Meeting house"), and the design of the cemetery. Although there are no direct historical links between the Shakers and the Moravians, their architecture shows a remarkable degree of resemblance, both in detail and in general ambiance. The awareness of such parallels can help scholars of Moravian architecture to appreciate more fully its function of communicating religious and spiritual meanings.

An Admirable Draughtsman: Benjamin Henry Latrobe's Moravian Background

by *Vernon H. Nelson*

A great deal of information is available about the American career of the famous architect and engineer Benjamin Henry Latrobe, but less is known about his life in Europe before he came to America.¹ Latrobe's own European sources are not available. When he left for America in 1795 he shipped his library of about 1500 volumes on ahead. The shipment was lost.² It probably contained – besides his books – correspondence, journals, sketches, architectural and engineering drawings, etc. Moravian Church records in England and Germany which describe his early life and education have also suffered losses, mainly due to World War II. Although the Unity Archives in Herrnhut, Germany, was preserved, it became almost inaccessible to western scholars after the war, due to the Iron Curtain with its governmental restrictions.

Talbot Hamlin's biography of Latrobe was greatly limited by the above circumstances.³ He certainly could not have visited Herrnhut in the years before 1955, when his book was published. The Latrobe Papers project, sponsored by the Maryland Historical Society, secured some information about Latrobe from Herrnhut but was not able to conduct comprehensive research in the German Democratic Republic.⁴

Benjamin Henry Latrobe was born on May 1, 1764 at Fulneck, England, a Moravian settlement near Leeds. His father, Benjamin Latrobe, was born in Dublin.⁵ A descendant of Huguenot refugees, he had been well-educated and intended to become a Baptist minister. He met the Moravians and joined them instead. Soon he became the headmaster of the Fulneck

1 I wish to thank Otto Dreydoppel, Jr., and Paul Peucker for assistance with the final draft of this article. Commonly-used abbreviations are GN for *Gemein-Nachrichten* and MAB for the Moravian Archives in Bethlehem, Pennsylvania.

2 *The Engineering Drawings of Benjamin Henry Latrobe*, Darwin H. Stapleton, ed. (New Haven and London: Yale University Press, 1980), 7.

3 Talbot Hamlin, *Benjamin Henry Latrobe* (New York: Oxford University Press, 1955).

4 *The Papers of Benjamin Henry Latrobe, I-III*, Edward C. Carter II, ed. (New Haven and London: Yale University Press, 1977-1980) contains extensive biographical information and a chronology of Latrobe's life. *The Engineering Drawings* also contains a biography. Additional biographical information appears in *The Correspondence and Miscellaneous Papers of Benjamin Henry Latrobe*, John C. Van Horne et al., eds. (New Haven and London: Yale University Press, 1984-1986). Basic biographical information in this paper is taken from the *Papers*, the *Engineering Drawings*, the *Correspondence*, and Hamlin, without citation.

5 For important dates in the life of Latrobe's father, Benjamin Latrobe, see Richard Träger and Charlotte Träger-Grosse, *Dienerblätter, K-L* (Herrnhut: Unitätsarchiv, n.d.).

Boys' School and married Anna Margaret Antes, the headmistress of the Fulneck Girls' School. She was the daughter of Henry Antes, an important figure in the history of Pennsylvania.⁶ The Latrobes had six children, one dying in infancy. The oldest, Christian Ignatius Latrobe, became a Moravian minister and administrator and was the best-known Moravian composer in England.⁷

As was customary in Moravian settlements, Latrobe lived with his parents for only a short time. At the age of three years and one month he entered the Fulneck Boys' School to begin his education.⁸ Besides learning to read and write and to add and subtract, etc., he studied geography, history, music, sciences, languages, and, of course, religion.⁹

Most boys, at the end of their training in the school, entered apprenticeships in the community, but a few, particularly the children of ministers and missionaries, were sent to Germany for further education – usually to prepare them for service in the church. At the time even American students who were specially talented were sent to Germany, where the only advanced Moravian schools were located.

On September 12, 1776, when he was still only twelve years old, Benjamin Henry and three other boys left England to continue their education at Niesky, Germany. They were accompanied by the Okelys, the parents of one of the boys.¹⁰

Niesky, Germany, had been founded as a Moravian settlement in 1742. It had grown steadily and by 1776 its population was approximately 600.¹¹ A map of Niesky published in 1782, with an accompanying view, shows the layout of the town.¹²

In the center of Niesky was a large square, which still exists, with buildings around the square. In Latrobe's day the Gemeinhaus was in the center of the west side of the square, with the Single Brethren's House to the left and the Single Sisters' House to the right. Today, the old Gemein-

6 Antes appears in many sources. The most comprehensive biography is Edwin MacMinn, *A German Hero of the Colonial Times of Pennsylvania*; or the *Life and Times of Henry Antes* (Moorestown, New Jersey, 1886), which also contains a genealogy of Antes' family including his ancestors, his own family, and their descendants.

7 *The Papers* contains an extensive genealogy of the Latrobe family in Volume I, lxx-lxxii.

8 Latrobe began school in Fulneck on June 13, 1767. *Engineering Drawings*, xv. A year later, on August 5, 1768, his parents moved from Fulneck to London. (*Nachrichten aus der Unitäts-Aeltesten-Conference*, 1768, No. 31, 3, at MAB.)

9 Correspondence, 4.

10 Hamlin, 12.

11 In 1783 Niesky had 631 members. GN 1784 I, IXte u. Xte Woche, at MAB.

12 G. Krauss, *Grundrisse und Prospective der drey Evangelischen Brüder-Gemein-Orte im Marggraffthum Ober-Lausitz . . . Herrnhut . . . Nisky . . . Kleinwelke* (Dresden, 1782).

haus has been replaced by a 19th century church building and the Single Sisters' House is no more. It was destroyed by Soviet troops in 1945.

The school building was located on the east side of the square, directly across from the Gemeinhaus. The building still exists and now is used as a library. Other school buildings on the site were constructed after 1776.

The school building housed two separate schools.¹³ One was the Boys' School, consisting of boys the same age as those at the Fulneck Boys' School. The other was the Paedagogium, which Latrobe was now entering, for older boys. The 1777 report indicates that the lower school consisted of thirty-two boys who were divided into four groups. Each group had a room for study on the lower floor of the building. There were twenty-seven boys in the Paedagogium, divided into three groups, also each with a room, on the second floor. In addition there were sleeping halls for each school and a common dining room.

During Latrobe's time at the school a second building was constructed to provide additional space. The cornerstone was laid on March 31, 1778. The building was completed and dedicated on March 22, 1779. The architect was Friedrich von Marschall, who left before the building was completed to return to America, where he had a long career which included numerous building projects such as Home Church in Winston-Salem, North Carolina.¹⁴ The Boys' School was located in the new building, while the Paedagogium remained in the old building. Latrobe would have observed the erection of the new structure and may have been influenced or instructed by Marschall.

The student rooms included, besides the students, two Single Brethren, usually in their twenties, one as a type of tutor, the other as a monitor to maintain "order and cleanliness."¹⁵ Whenever the boys left the premises, one of the Single Brethren went with them. Also, the Single Brethren helped them with their studies.

The report indicates that at noon the boys in the Paedagogium received meat four times a week, the younger boys three times. For supper they had soup and buttered bread. The noon drink was beer, the evening drink water.¹⁶

The names of the boys in both schools are listed in the report. Latrobe was part of a prestigious group of students who came from many

13 Details of the schools are taken from: *Das Paedagogium und die Unitäts-Knäbgen-Anstalt* in Niesky, GN 1777 I, LIItte Woche, II, at MAB.

14 For Marschall see: *Dienblätter*, M-N. Details about the construction of the new building are found in: *Vom Paedagogio und die Unitäts-Knäbgen-Anstalt* in Niesky, in: GN 1777 I, LIItte Woche, II, at MAB.

15 GN 1771 I, LIItte Woche, II, at MAB.

16 *Ibid.*

parts of the world.¹⁷ John Gambold, born in London in 1760, was the son of Bishop Gambold. Young John later became a teacher in Germany but died young, probably from tuberculosis. Gottfried Sebastian Oppelt was born in Görlitz in 1763, later came to America and served as a missionary to the American Indians. John Frederick Frueauff, born in Neudietendorf in 1762, became an educator and moved to America. He became the headmaster of the Young Ladies' Seminary in Bethlehem. His brother, Friedrich Renatus Frueauff, born in Neudietendorf in 1764, became a Moravian educator in Europe. Carl Bernhard Garve was born in Hannover in 1763, had a long career as a minister in Europe, and was the most prolific hymn writer in the German Moravian Church, next to Zinzendorf. Peter Treschow was born in 1760 in Drammen, Norway, and later served as a minister in Denmark and the Netherlands before participating in forming an institute to Christianize Jews. Johann Jacob Neisser was born in Ebersdorf in 1763, became a teacher, and died in Christiansfeld, Denmark, at the age of twenty-two. Johannes Nielsen was born in Kiel in 1763, served in Denmark, and died in Neusalz. Johann Christlieb Mahler was born in Copenhagen in 1764, became a teacher in Germany, and died at age thirty-two. Carl Gustav von Brinkmann was born in Stockholm in 1764, attended the Paedagogium and Seminary until 1785, later went to the University of Halle, and became a diplomat and literary figure.

As noted, many of the students were ministerial children and most of them became Moravian ministers or teachers. There were also some children of nobility among their numbers. The names of the Single Brethren assigned to the rooms are known. Some were teachers in the school.

The inspector, or headmaster, of the Paedagogium, was Theodor Christian Zembsch.¹⁸ He was born in Thüringen in 1728, became acquainted with the Moravians in Ebersdorf, studied theology at the University of Jena, and had already had a long career as an educator in the Moravian Church. In 1776 he married a much younger woman, but the marriage was not a happy one and there were no children. He seems to have adopted the boys in the Paedagogium as his own sons, and he was beloved by all. He taught many of the courses and was adept in the sciences as well as in the arts. His career lasted fifty-five years, and in later years his former students would often come back to visit him. In addition to giving intellectual instruction, he was genuinely concerned about the spiritual condition of his students.

17 The biographical details for the students are taken from the *Dienerblätter* under the names of each person.

18 For Zembsch's biography see *Dienerblätter*, V-Z. Zembsch was highly regarded by Schleiermacher, who attended the Paedagogium several years after Latrobe. E. R. Meyer, *Schleiermachers und C. G. Brinkmanns Gang durch die Brüdergemeine* (Leipzig: Friedrich Jansa, 1905).

Latrobe's course of study for the year 1779 is known.¹⁹ Zembsch was his teacher in geometry and trigonometry for four hours a week. He had nine hours of Latin under two teachers: Johann Christian Neumann, who was also one of the room tutors, and Johann Gottfried Cunow. Latrobe also had six hours of Greek under Cunow and two hours of Hebrew and of French. He also studied history under Neumann for two hours per week. He studied piano with his own brother Christian Ignatius and violin with Ludwig Freydt. He had an hour of drawing each week with Carl Gotthold Reichel. All of his teachers except Zembsch were in their twenties.

Architecture was taught at the Paedagogium during Latrobe's time there. Carl Gotthold Reichel, who taught art, was also competent in architecture and supervised the completion of construction of the new school building after Marschall left to return to America. Reichel himself left in 1780 to go to Barby. His position was filled by Johann Gottfried Schulz, whose appointment is referred to in the 1781 report: "Again a wonderful opportunity has been found for instruction in drawing and architecture."²⁰ Schulz, who came to Niesky from Görlitz, had studied law and mathematics for four years at Leipzig but was more interested in art and architecture.²¹ In his official position in Görlitz he was involved in the construction of hospitals and houses and the laying out of gardens. He visited Herrnhut on many occasions and in April, 1780, moved into the Single Brethren's House in Niesky. From 1780 to 1782 he gave instruction in drawing and architecture to the students in Niesky. He was called to Herrnhut in 1782 and was married, but later returned to Niesky to teach architecture at the Seminary, which had moved there.

The exact nature of the method of instruction in architecture in the Moravian schools has not been studied. Presumably the instruction consisted mainly of architectural drawing, but there was a possibility of going further. Since the school was small, Latrobe could have had his own special projects and he may have consulted other experts such as Marschall, who was an excellent architect, or Baron von Schachmann, who, according to Latrobe, was "an admirable draughtsman [see below]."

The schedule allowed time for religious instruction, music practice, drawing, and exercise. A "promenade" was created for the boys to walk to a park-like area called Monplaisir. The younger boys could walk to their own area called Astracan.²²

19 Correspondence, 7.

20 „Vom Paedagogio und der Knäbgen-Anstalt in Niesky“, in: GN 1782 V, II, 1, at MAB.

21 For Reichel and Schulz see Dienerblätter, O-Re and Rh-Sch.

22 Krauss, Grundrisse (s. Footnote 12).

Friedrich Renatus Frueauff drew many pictures of the area which are extant.²³ Probably Latrobe and others accompanied him as he went out and sketched with him. Latrobe made similar sketches in America.

An important aspect of Latrobe's education was his connection with the household of Carl Adolph Gottlob von Schachmann, a baron who lived in the nearby Schloss at Königshayn.²⁴ The baron was a member of the Moravian Church, had spent much time in England, was well-educated, and had sophisticated tastes. Latrobe and other students were often in his house. Latrobe wrote later of the experience:

"His library, his Gallery of pictures, his magnificent collection of prints, his Gardens and his park, proved the refinement and cultivation of his mind which was devoted to literature and the arts. He himself was an admirable draughtsman. His Lady as beautiful as she was good, left those who had the happiness of her acquaintance in doubt which most to admire: the sweetness and elegance of her person, or the benevolence, the softness, and the fascinating loveliness of her mind. The Castle at Königshayn, situated in one of the most romantic spots in that romantic country, looked down upon a populous and beautiful village, every cottage of which breathed the incense, of the gratitude and happiness of its inhabitants to their generous and beneficent Lord. I cannot look back to the scenes of virtuous happiness, of refined and elegant pleasure, of literary and Social amusement, of cheerful and active exercise, which my young unbroken mind has so often enjoyed, while its feelings were fresh and vigorous, with every mental organ keenly alive to sensation and enjoyment, without a very sensible degree of regret, that while I might, I did not resolve to remain within an accessible distance from Königshayn."²⁵

Latrobe was not yet a communicant of the Moravian Church when he arrived in Niesky. He was admitted to communion on January 3, 1778, in the Niesky church.²⁶ Still, although he progressed well in his studies, he had various doubts about the Christian faith and there was a serious concern as to whether he would be a good minister.

After five years in Niesky, Latrobe traveled to Gnadenfrei, Silesia, now part of Poland. Gnadenfrei at the time was the largest Moravian settle-

23 MAB has a large collection of art work by Friedrich Renatus Frueauff, including watercolors done at Niesky and at Barby. The same system for outlining the borders of a watercolor in black is used by Latrobe and Frueauff. Much of Latrobe's work has been published in: Latrobe's View of America, 1795-1820, Edward C. Carter II, et al., eds. (New Haven and London: Yale University Press, 1985).

24 For a chronology of Schachmann's life see Dienerblätter, Rh-Sch. A recent biography is also useful: Ernst-Heinz Lemper, Carl Adolph Gottlob von Schachmann (Görlitz-Zittau: Gunter Oettel, 2001). See also Horst Orphal, Karl Adolph von Schachmanns Leben und Apologie für Zinzendorf, in: *Unitas Fratrum* 9 (1981), 70-101.

25 Papers, II, 314, 315.

26 Bericht von Niesky von Jan. u. Febr. 1778, in: GN 1778 I, 12te Woche, 1, at MAB.

ment, with over 1500 members, and the town had many trades and occupations.²⁷ Possibly Latrobe was considering a profession he might enter. He also had contact with several Prussian engineers working on various projects.

While Latrobe was in Gnadenfrei, his father wrote to the Unity Elders' Conference and requested that his son be advanced to the Seminary at Barby.²⁸ Mainly in deference to his father, the conference allowed Latrobe to be admitted to the Seminary in Fall, 1782.

Barby was at the time the headquarters of the Moravian Church. A castle with its adjoining property had been leased for an extended period. The Seminary and later the Archives were also located there. The chairman of the Unity Elders' Conference was August G. Spangenberg, who wrote his famous *Idea Fidei Fratrum* at Barby. The Barby congregation was quite small. The statistics for 1783 show a total membership of 274. The city of Barby had a population of about 2000.²⁹

The Seminary was a small institution consisting of about fifteen students.³⁰ As future ministers they were under close supervision by their teachers and by the church leaders who resided in Barby.

The head of the Seminary was Carl August Baumeister, who had recently arrived and never became as beloved as Br. Zembusch in Niesky. Baumeister followed Friederich Scholler, a talented botanist who produced a *Flora Barbiensis*. Besides Baumeister there were three other instructors and additional helpers.³¹

The education at Barby involved deeper exploration of the Bible through the further use of Hebrew and Greek and intensive education in other areas, including science.

The great emphasis on scholarship at Niesky and Barby had repercussions on Biblical study and private life. The world at large did not live according to the strict standards imposed on the students at the Seminary. They were of course not allowed to marry or even to have contacts with young women. Their reading habits were monitored. Brinkmann wrote in his diary that he hoped Br. Moore, one of the staff, would not catch him

27 The statistics for Gnadenfrei for 1781 show 719 members living in the town and 840 outside, in: GN 1782 I, VIIIte Woche, 3.

28 Correspondence, 8.

29 GN 1784 I, IXte u. Xte Woche, at MAB. K. Höse, Chronik der Stadt und Grafschaft Barby (Barby: Hermann Kropp, 1901), 291.

30 GN 1781, Beylage IV, II, 1.

31 For Baumeister see Dienerblätter, A-BI. He later became pastor in Herrnhut and was consecrated a bishop. Scholler had studied at Jena. Dienerblätter, Rh-Sch. His *Flora Barbiensis* was published in Leipzig in 1775: in *usum Seminarii Fratrum* (for the use of the Brethren's Seminary).

reading Goethe's *Werther*.³² Brinkmann later decided to leave the Seminary. Another famous person leaving the Seminary, some years later, was Friedrich Schleiermacher, who also could not be hemmed in by the narrow-mindedness of the Moravian leaders and teachers at Barby.³³ Most of the students accepted the strict discipline and had useful careers in the church all their lives.

Latrobe also left. He was asked to leave. In March, 1783, Spangenberg visited the Seminary to see how things were going, and wrote this in his report:

“Doubt and disbelief concerning the truth of evangelical teaching is expressed by a number of students, most of whom however are at a loss as to how to deal with this and let themselves be freed from their doubt by the Savior's grace. Only one, or at most two, find pleasure in persevering in this state. This is particularly the case with Benjamin Latrobe, whose continued stay here at the seminary seems very questionable and would cause a great deal of damage.”³⁴

Latrobe returned to England on August 28, 1783. He may have traveled via Paris, but he could hardly have visited Italy for a period of time as well, as has been suggested. At first he lived with his parents in London, but after his father's death he lived for a time with his brother Christian Ignatius. Latrobe took a position as clerk in the Stamp Office in London and apparently remained there for nine years. In his spare time he was involved in other projects.

Almost immediately he began work on architectural drawings for a new Moravian community, to be named Fairfield, near Manchester, England, and for a school building in Fulneck. These were significant projects. In Fairfield the design of an entire community was involved. At Fulneck he was required to study how to place a new building in an open space within a row of existing buildings. Both sets of drawings for these projects are located at the Unity Archives in Herrnhut.

The Fairfield drawings, dated 1784, include Latrobe's elevations and floor plans for the Gemein-Saal (or church) in the center of the settlement and for the Single Brethren's House on the left and the Single Sisters' House on the right, as well as typical designs for one-story and two-story buildings for private residences and shops, along with a map of how the buildings are to be arranged. Latrobe was twenty-one or twenty-two years old when he completed these drawings.

32 Meyer, 153.

33 See James Nelson, Herrnhut: Friedrich Schleiermacher's Spiritual Homeland (Chicago: University of Chicago, unpublished Ph.D. dissertation, 1963).

34 Correspondence, 9.

Latrobe did not supervise the construction of the buildings at Fairfield, but his plans in general were followed and it is correct to consider him the designer of the Fairfield community. The Fairfield plans were published in *The Architectural Review*³⁵ in April, 1985. The community still exists and the buildings on the site can be compared with Latrobe's drawings.

The Fulneck drawings, which have never been published as far as this writer knows, relate to a separate building for the Boys' School. The school had outgrown its quarters in other buildings. Latrobe designed the building in 1784 and it was completed in 1785. The location is shown on a print of Fulneck.³⁶ Years later the building was increased in size.

Latrobe's drawings for Fulneck show great artistic talent. In addition to the plans of the three floors including a dormitory room with each bed plotted out, he includes a three-dimensional view of the building and also a see-through view of it showing interior chimneys, etc.

The Fulneck drawings also include a view of the Single Brethren's House, which already existed, and of a row of buildings at a right angle, containing shops and a barn. This plan may not have been followed. The buildings appearing there in the print seem to be of a different configuration.

In 1786 Latrobe visited Italy. He later refers to an episode involving Sir William Hamilton and Mrs. Hart which could have happened only in that year.³⁷ The event took place in Naples. Mrs. Hart soon became Lady Hamilton and is best known as the mistress of Admiral Nelson. Hamilton was a great classical scholar and collected Grecian vases, many of which are in the British Museum.³⁸

After returning from Italy Latrobe did some work with John Smeaton, considered the most accomplished engineer in England at the time.³⁹

Latrobe was also involved in literary activities. In 1788 he published a translation of an account of the life of Frederick the Great.⁴⁰ In 1789 he

35 Gillian Darley, *The Moravians: Building for a Higher Purpose*, *The Architectural Review* CLXXVII (London: The Architectural Press, April, 1985), 45-49.

36 The print shows a line of buildings on the crest of a hill, with the church in the center. Latrobe's school building is left of the center, halfway between the church and the end of the row. Fulneck, A Settlement of the United-Brethren near Leeds, C. H. Schwanfelder pinxit, Robert Havell sculpt. Published June 1st, 1814, by C. F. Hasse, Fulneck.

37 Hamlin, 16. Papers, I, 223.

38 See Sir William Hamilton in: *Dictionary of National Biography VIII* (London: Oxford University Press, 1949-1950), 1108-1111.

39 See John Smeaton in: *Dictionary of National Biography XVIII* (London, Oxford University Press, 1949-1950), 393-395.

40 Benjamin Henry Latrobe, *Characteristic Anecdotes to Illustrate the Character of Frederick the Great* (London, 1788). See Hamlin, 22.

published a translation of an account of the Struensee affair in Denmark.⁴¹ The introduction to the Struensee book is superbly written in the best of English style, and the translation from the German original reads smoothly.

From 1789 to 1792 Latrobe worked with the architect Samuel P. Cockerell, one of the best architects in London.⁴²

Latrobe, who supposedly was six feet two inches tall, had a dashing appearance and was becoming known in English social circles.⁴³ On February 17, 1790 he married Lydia Sellon, the daughter of a clergyman of the Church of England. They had fallen deeply in love and had to convince her parents that he would be an acceptable husband. Her mother thought that she could attract a wealthier suitor.

In 1792 Latrobe opened his own architectural office in London. Most of his work involved renovation, but his first major building, Hammerwood Lodge, utilizes columns modeled after Greek prototypes rather than Roman.⁴⁴ In the middle of the century British scholars had discovered the difference between Greek and Roman architecture, one element being the thickness of columns. Greek columns were much thicker and, some thought, ugly. Latrobe liked them. He became a proponent of what is often called Greek Revival architecture, although neither he nor other architects abandoned all Roman features in their work. They continued to use vaults and arches and domes.

No one has pin-pointed the exact time Latrobe became enamored of Greek architecture. He knew Greek well, as did all students of the Seminary. He even included a Greek inscription above the portico at Hammerwood Lodge. His teachers in Germany, who were much involved in Greek literature, may have known about the recent discoveries concerning Greek architecture. Baron von Schachmann was familiar with the work of the famous classical scholar Johann Joachim Winckelmann and also could have influenced Latrobe. Latrobe may have been inspired by his trip to Italy and his visit with Sir William Hamilton, or his enlightenment may not have come until he began working with British architects in the 1790s.⁴⁵ In any case, classical Greek elements became the distinguishing feature of his work.

41 Benjamin Henry Latrobe, *Authentic Elucidation of the History of Counts Struensee and Brandt, and of the Revolution in Denmark in the Year 1772* (London: John Stockdale, 1789).

42 See Samuel Cockerell in: *Dictionary of National Biography IV* (London: Oxford University Press, 1949-1950), 655.

43 Several portraits of Latrobe at various ages are extant. See *Papers*.

44 Hamlin, 45, 46.

45 Lemper states (p. 23) that Schachmann was one of the first Germans to study Winckelmann's work. Latrobe may have seen the Grecian temples at Paestum when he visited Sir William Hamilton in 1786. Before then, two British architects, James Stuart and Nicolas Revett, had visited Athens, measured the Parthenon and other buildings, and published their first volume of *The Antiquities of Athens* in 1762. Some British architects, such as John

Just as Latrobe was beginning to have some success in architecture and in engineering projects in England, disaster struck. In November, 1793, his beloved wife Lydia, who had already given him two children, a boy and a girl, died in childbirth. He was heartbroken. He went into a deep state of depression and soon began to have financial difficulties from which he could not recover. Finally, in desperation, he decided to go to America and start a new life. He considered himself half-American anyway, because his mother had been born in Pennsylvania. He had to leave his children behind.

Latrobe sailed for America on November 28, 1795.⁴⁶ He had a long and arduous trip, lasting until March, when he landed in Norfolk, Virginia. He did his first American house there, but soon moved to Richmond, the capital of Virginia, where he designed houses and a state penitentiary. While in Richmond he began a book addressed to a woman who may have been a romantic interest, teaching her how to draw.⁴⁷ The book is perhaps the best example of the sort of drawing taught in the Moravian schools in Germany.

In 1798 Latrobe received an important contract: he had been chosen to design the new Bank of Pennsylvania in Philadelphia. He moved there and set up his office. The bank building, considered the first building in America to utilize Greek features, was completed in 1801 and was influential on all bank buildings built in the next half century, at least.⁴⁸ In 1799 he began his designs for the Philadelphia waterworks. He again used Greek features. His knowledge of engineering proved immensely valuable. The system drew water from the Schuylkill River to a pump house in the center square, a mile away.⁴⁹ In 1799 Latrobe designed the first Gothic Revival building in the United States.⁵⁰

On May 1, 1800, Latrobe married Mary Elizabeth Hazlehurst, a merchant's daughter. She was well-educated, cultured, and much like his first wife. His two children came to live with them. In addition, they had several children of their own, of whom some died in infancy.⁵¹

Latrobe, who already was the most famous architect in the country, was needed by the United States government for projects in Washington and elsewhere. He was appointed "Surveyor of the Public Buildings of the United States" by President Jefferson, who was an amateur architect and a lover of classical design. Latrobe had reached the top of the ladder profes-

Soane, were using Greek Revival features in their buildings by the time Latrobe opened his office. See David Watkin, *English Architecture* (New York: Thames and Hudson, 2001), 151.

46 His journal is published in: *Papers*, I, 3-71.

47 *Papers*, II, 455-531.

48 Hamlin, 152-157.

49 *Engineering Drawings*, 144-203.

50 Sedgely was the name of Latrobe's Gothic house. It is no longer standing.

51 *Papers*, I, lxx-lxxi, lists all the children.

sionally, but the position brought problems as well. A major problem was the capitol building, which was unfinished due to the incompetence of the previous architect.

Latrobe did not move to Washington until 1807. One of the projects he undertook before leaving was the engineering design for the Delaware and Chesapeake Canal, a major project which was not finished for many years.⁵²

After moving to Washington Latrobe completed work on the capitol building. He also worked on the White House. He and Dolley Madison, the new president's wife, worked together in furnishing some of the rooms. He designed furniture for the building in Grecian style.⁵³ Unfortunately, much of his work was lost when the British entered Washington during the War of 1812 and burned the capitol building and the White House.

During this period Latrobe was continually working on plans for the Roman Catholic Cathedral in Baltimore, Maryland. It turned out to be his masterpiece. He volunteered his time when he saw the inept designs that were proposed. His first design was Gothic and was rejected. His next design went through several stages and ultimately resulted in a finished building, which was not dedicated until 1821.⁵⁴

After completing his work on the capitol building, Latrobe moved to Pittsburgh and became involved in steamboat transportation, but the project failed financially and he went bankrupt.

He moved back to Washington after the War of 1812 because he was again needed to work on the capitol building, which was standing in ruins. With great effort he succeeded in rebuilding the structure as well as introducing various innovations. He is responsible for the majority of the building as it now stands, except for the current dome, the two outer wings, and some additions in the center part of the building. Among his special contributions are the famous capitals at the top of columns. In some he used corncobs, in others tobacco leaves.⁵⁵

Latrobe's son Henry became an architect and engineer like his father and had gone to New Orleans to supervise the installation of a water system for that city. Unfortunately he contracted yellow fever and died. Latrobe felt that he should complete the project. He moved to New Orleans and became fascinated with the city that was of French origin, but he too contracted yellow fever and died in 1820.

52 His engineering plans for the canal are extant. See *Engineering Drawings*, 11-19, 125-129.

53 Margaret Brown Klapthor, *Benjamin Latrobe and Dolley Madison Decorate the White House, 1809-1811* (Washington: Smithsonian Institution, 1965).

54 See Hamlin for details.

55 Hamlin, plate 23. Also *Compilation of Works of Art and other Objects in the United States Capitol* (Washington: United States Government Printing Office, 1965), 354.

Latrobe's contributions to architecture and engineering in the United States are immense. He was the first full-time architect and engineer and it was he who established the profession of architect in the country. He was influential also through his students, who adopted many of his methods, including the use of Greek motifs.⁵⁶ Greek Revival elements soon were used on almost all the official buildings, but they also filtered down to private homes in less obvious ways.

Latrobe also made a contribution through his numerous sketches, made while he traveled through the country. His sketch of Mount Vernon, showing Washington with his family on the porch, is historically important.⁵⁷ He also made many sketches of natural phenomena: insects, geological formations, etc.

To be sure, Latrobe had great natural talent, but if he had not been trained in Moravian schools his talent could not have expressed itself in so many ways. His journals are sprinkled with Greek, Latin, French, and Italian, with bars of music, with mathematical formulas, with sketches – some from memory – with stories of past experiences, with scientific descriptions, and with other learned discussions. While he was in Richmond he wrote and produced a play.⁵⁸ In many ways he was a universal man, like Goethe, and he certainly was one of the most important individuals in American history. He did not, however, have any known connection with the Moravian Church during his adult life, except through his correspondence with his brother Christian Ignatius.⁵⁹

More work needs to be done on the architectural training Latrobe received in Moravian schools.⁶⁰ Through the years some of the other students at the Seminary also became proficient in architecture. Friedrich Renatus Frueauff, who was at the Paedagogium in Latrobe's time, later did the architectural plan for the large Königsfeld church.⁶¹ Clearly, Latrobe did not first learn architecture after he returned to England; he learned architecture in Moravian circles in Germany.

56 The most important of Latrobe's students were William Strickland and Robert Mills. Both were employed by Latrobe as assistants and learned the architectural profession from him.

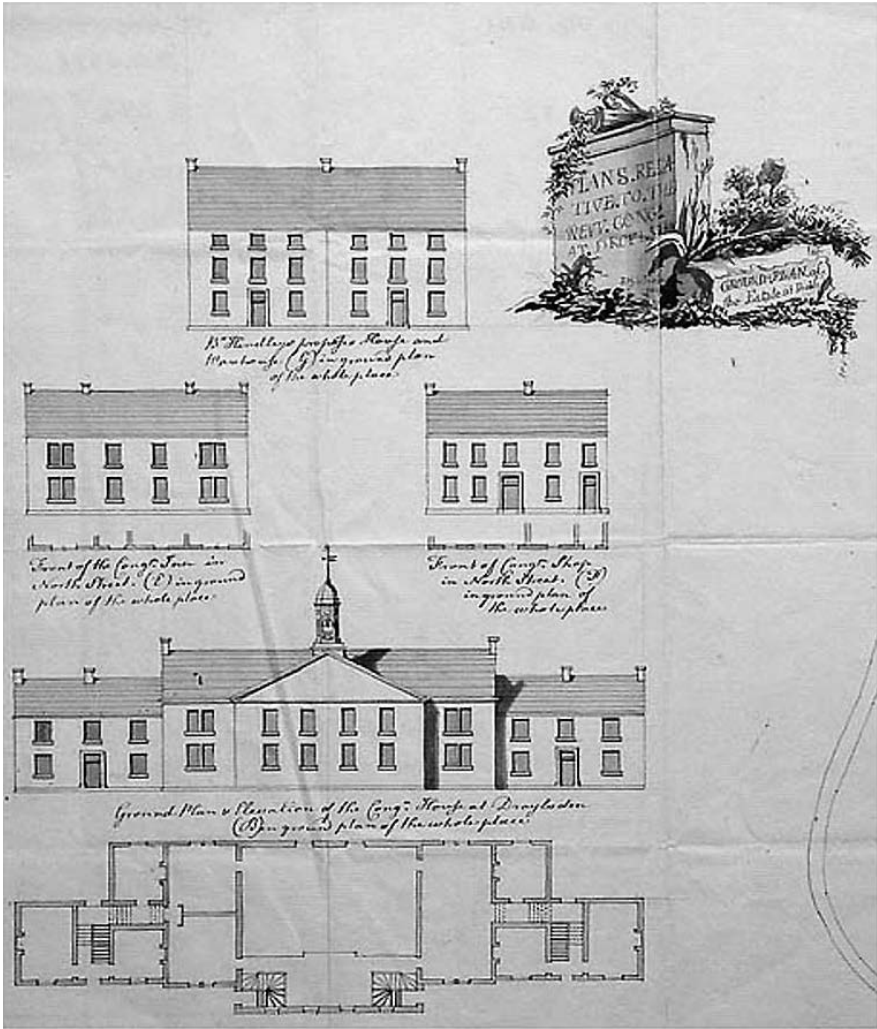
57 Hamlin, plate 6, 75-79.

58 The Apology opened in Richmond on January 20, 1798. Papers I, lxxvi.

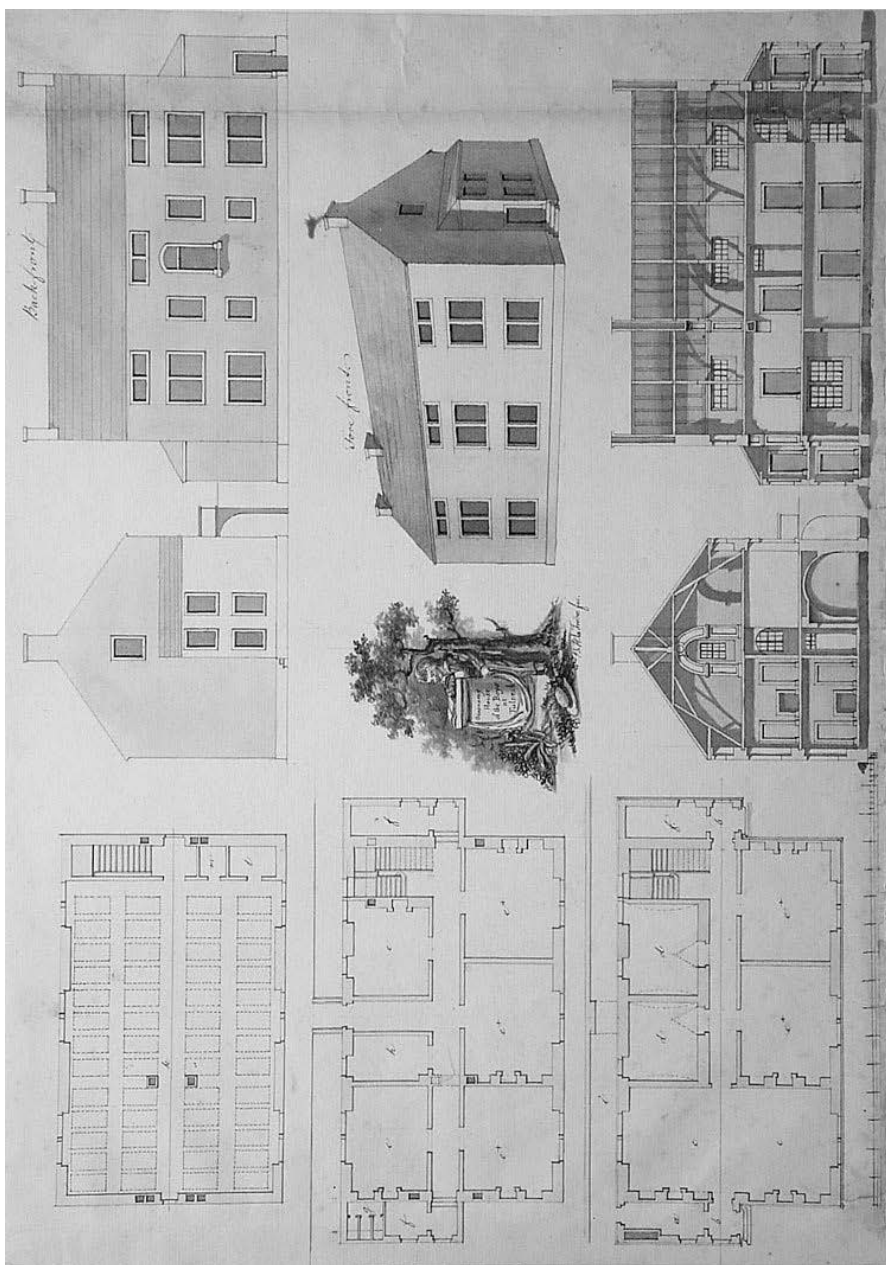
59 There was a Moravian Church in Philadelphia, but Latrobe did not become a member.

60 A reason for architectural training for ministerial candidates is given by Hans Merian, *Einführung in die Baugeschichte der Evangelischen Brüdergemeinen*, in: *Unitas Fratrum*, ed. by Mari P. van Buijtenen et al., (Utrecht: Rijksarchief, 1975), 469. „Um dem Mangel an Kenntnissen im Baufach abzuhelfen, wurden später im Lehrplan des Seminars Bauzeichnen und Mechanik aufgenommen, notwendige Kenntnisse für die künftigen Missionare.“

61 The Königsfeld church was built in 1812.



Entwürfe für Gemeinlogis, Gemeinhaus mit Kirchensaal, Laden und Privat-
haus in Fairfield, B.H. la Trobe 1784 (UA, TS Mp.168.1).



Entwurf zum Bau für die Knabenanstalt in Fulneck, B.H. la Trobe 1783
(UA, TS Mp.168.6).

Vernon H. Nelson: Ein bewunderswerter Zeichner: Benjamin Heinrich Latrobes brüderischer Hintergrund

Benjamin Heinrich Latrobe gehört in Amerika zu den bedeutendsten Architekten und Ingenieuren Ende des 18., Anfang des 19. Jahrhunderts. Da er aus einer brüderischen Familie stammt und über seine Herkunft und Entwicklung in Europa wenig bekannt ist, schildert der Archivar des Bräderarchivs von Bethlehem den Werdegang anhand der wenigen noch vorhandenen Quellen. Latrobe wurde am 1. Mai 1764 in Fulneck, Mittelengland geboren, wo sein Vater Rektor der brüderischen Knabenschule war. Sein Bruder Christian Ignatius wurde ein bedeutende englischer Komponist der Brädergemeine. Mit 12 Jahren besuchte Latrobe das Pädagogium in Niesky, zusammen mit Karl Bernhard Garve, Carl Gustav von Brinkmann und den Brüdern Früauf. Der Inspector Theodor Christian Zembsch unterrichtete Geometrie und Trigonometrie. Kunst, Zeichnen und Architektur lehrten Carl Gotthold Reichel und nach dessen Weggang nach Barby 1780 Johann Gottfried Schulz. Latrobe rühmt ferner Baron Carl Adolph Gottlob von Schachmann, der in Schloß Königshayn bei Niesky lebte und zur Brädergemeine gehörte. Er bewunderte seine Bibliothek, seinen Kunstsinn und seine Gabe des Zeichnens.

Im Herbst 1782 wurde Latrobe auf Wunsch des Vaters zum Theologischen Seminar in Barby zugelassen. Bei einer Visite des Seminars durch Spangenberg war dieser über den Zweifel und Unglauben einzelner Studenten tief erschüttert und hielt Latrobes Verbleiben am Seminar für „einen großen Schaden“. So kehrte Latrobe Ende August 1783 über Paris nach England zurück, wo er bei seinen Eltern und seinem Bruder in London lebte. Hier entwarf er einen Plan für die Gemeinde Fairfield und ein neues Schulgebäude in Fulneck (s. Abb.). 1786 besuchte er Italien, wo er Sir William Hamilton kennenlernte, der als Gelehrter und Sammler griechischer Wasen berühmt wurde. Nach Zusammenarbeit mit den englischen Architekten John Smeaton und Samuel P. Cockerell eröffnete er 1792 ein eigenes Architekturbüro in London. Er entwarf die Pläne für Hammerwood Lodge mit griechischen Säulen, was bald zu seinen stilistischen Besonderheiten gehörte. Da Baron Schachmann mit den Arbeiten von Winckelmann vertraut war, könnte Latrobe schon von ihm dazu angeregt worden sein.

Den Tod seiner Frau Lydia geb. Sellon 1793 (verh. 1790) hat er kaum überwunden. In seiner Verzweiflung entschloß er sich 1795, nach Amerika auszuwandern. Hier machte ihn der Bau der Bank von Pennsylvania in Philadelphia bekannt. 1807 zog er nach Washington, vollendete das Capitol und White House, das er nach den Zerstörungen des Kriegs von 1812 erneuern mußte. Sein schönstes Werk ist die Kathedrale von Baltimore. 1820 starb er am Gelbfieber in New Orleans. Er war ein vielseitig gebildeter Mann, versuchte sich auch literarisch, hatte aber keinen Kontakt mehr zur Brädergemeine.

Drei Gemälde aus dem Schwestern- und Brüderhaus in Herrnhut

Paul Peucker, Herrnhut

Im Jahr 2001 gab das Unitätsarchiv die Restaurierung von drei Gemälden in Auftrag.¹ Ein Gemälde stammte aus dem Herrnhuter Brüderhaus, zwei hingent ursprünglich im Chorhaus der ledigen Schwestern. Es handelt sich um die Gemälde *Das ledige Brüderchor 1758* von Christian Friedrich Krüger, *Der Jungfernband* und *Die 24 Schwesternchöre*, beide von Johann Valentin Haidt. Diese Bilder sind charakteristisch für die Malkunst der Brüdergemeine um die Mitte des 18. Jahrhunderts. Wenn heute hauptsächlich nur die Porträts aus dem 18. Jahrhundert überliefert sind, ist man geneigt zu vergessen, dass es viele andere Bilder gegeben hat, die heute zum allergrößten Teil verloren gegangen sind. Die brüderischen Gemälde lassen sich in folgende Gruppen unterteilen:

- 1) Porträts
- 2) Biblische Darstellungen
- 3) Historische Darstellungen
- 4) Symbolische/Allegorische Darstellungen
- 5) Gelegenheitsbilder.

Die Porträts der führenden Geschwister wurden schon zu Zinzendorfs Lebzeiten in Zeist gesammelt und von Archivar David Nitschmann dem Unitätsarchiv übergeben. Sein Nachfolger Erich von Ranzau hing diese Bilder an den Wänden der Archivräume auf und stellte 1780 das erste Verzeichnis der Gemäldesammlung zusammen. Schon damals besass das UA 129 Gemälde!² Hatte Ranzau die Bilder noch mit grosser Liebe in den Archivräumen aufgehängt, im frühen 19. Jahrhundert sah man die Gemälde eher als eine Last für das Archiv an. Das Unitätsarchiv, das sich seit 1801 in Barby befand, musste 1809 schon wieder umziehen. Diesmal nach Niesky. Die meisten Gemälde liess man aber in Gnadau zurück. Erst Unitätsarchivar Ludwig von Schweinitz hatte ein grosses Interesse an den Gemälden, und er holte 1831 viele Bilder aus Gnadau nach Herrnhut. Es waren jedoch nicht alle: im August 1958 kamen wiederum viele Bilder aus Gnadau – die letzten sind dem Unitätsarchiv erst 1972 übergeben worden!

1 Die Restaurierung war möglich dank einer Spende der Provincial Elders= Conference in Bethlehem, Pennsylvania. Ausgeführt wurde die Restaurierung durch Dipl. Restaurator Jan Markus Sacher in Dresden. Dieser Text ist eine überarbeitete Fassung eines Vortrags, gehalten am 12. November 2002 im Unitätsarchiv.

2 Das Verzeichnis: R.4.E.18.2. Vgl. auch Ranzaus Brief mit der Beschreibung der Anordnung und der Einweihung am 10. Oktober 1780: Ranzau an A. von Gersdorf (UAC), Zeist 19. Okt. 1780, R.4.E.24.b.

Die historischen Bilder zeigen wichtige Ereignisse aus der Geschichte der Brüdergemeinde. Wir wissen, dass z.B. im Lindsey House in Chelsea viele solcher Bilder vorhanden waren.

Die biblischen Darstellungen waren auch sehr beliebt. Im 18. Jahrhundert hingen solche in den meisten Sälen. Im Kleinen Saal in Herrnhut waren biblische Darstellungen sogar bis zur Zerstörung 1945 vorhanden.

Die symbolischen oder allegorischen Bilder sind Darstellungen, die nicht nach der Natur gemalt sind oder eine historische oder biblische Szene zeigen, sondern die eine tiefere Bedeutung haben, die mit Zeichen, Symbolen oder Verweisungen aus der kirchlichen Tradition angedeutet werden. Für den heutigen Betrachter, der nicht so vertraut ist mit der Frömmigkeit und Bildwelt eines Herrnhuters aus dem 18. Jahrhundert, sind sie etwas schwerer zu ergründen. Die beiden Bilder der ledigen Schwestern, die hier besprochen werden, sind Beispiele dieser Kategorie. Andere Beispiele sind die bekannten Erstlingsbilder oder das Bild *Zinzendorf als Lehrer der Völker*.

Die Gelegenheitsbilder unterscheiden sich in dieser Auflistung nicht nach dem, was abgebildet ist, sondern nach dem Zweck, für das sie angefertigt wurden. Ein Gelegenheitsbild wurde für ein bestimmtes Fest angefertigt, stand bei den Feierlichkeiten im Mittelpunkt, aber wurde nachher meistens weggetan. Das Bild des Brüderchores 1758 ist so ein Bild, und es ist ein Wunder, dass es die zweieinhalb Jahrhunderte überlebt hat!

Der Jungfernbund und Die 24 Schwesternchöre

Die beiden Gemälde *Der Jungfernbund* und *Die 24 Schwesternchöre* hingen im 18. Jahrhundert im Herrnhuter Schwesternhaus. Der Künstler ist Johann Valentin Haidt (1700-1781), der von 1748 bis 1752 in Herrnhut wohnte.³ *Der Jungfernbund* stellt die Gründung des Schwesternchores am 4. Mai 1730 dar, als 18 ledige Schwestern - oder „Jungfern“ wie sie im 18. Jahrhundert auch genannt wurden - unter Anführung von Anna Nitschmann einen Bund schlossen. Man kann auf dem Bild genau achtzehn ledige Schwestern zählen. Es erinnert an eine Pietà oder Vesperbild, wo die Mutter Maria ihren verstorbenen Sohn Jesus auf dem Schoß hält. Hier hat Anna Nitschmann die Rolle der Maria übernommen. Dass dabei ihre Bezeichnung „Mutter der Gemeine“ eine Rolle gespielt hat und die „Mutter“ Anna Nitschmann deswegen die Rolle der Mutter Maria übernahm, ist anzunehmen.

Auffällig ist die Anwesenheit Zinzendorfs auf diesem Bild. Der Graf weist auf den gestorbenen Heiland. Dies ist auch seine Lebensaufgabe und, wie er es selbst sagt, seine „passion“ gewesen: auf den gestorbenen

³ Über Haidt Vernon Nelson, Johann Valentin Haidt und Zinzendorf. In: *Graf ohne Grenzen. Leben und Werk von Nikolaus Ludwig Graf von Zinzendorf*. Hg. von Dietrich Meyer und Paul Peucker. Herrnhut 2000, 152-169.

Heiland hinzuweisen. Warum genau Zinzendorf auf diesem Gemälde erscheint, hängt gewiss mit seiner außerwöhnlichen Stellung innerhalb der Brüdergemeine zusammen. Auch auf dem Gemälde *Zinzendorf als Lehrer der Völker* erscheint Zinzendorf in dieser Rolle als Verkündiger und Mittlerperson zwischen Gemeine und Heiland.

Das andere Bild zeigt ebenfalls ledige Schwestern, aber in einer viel größeren Zahl. Dieses Bild soll die 24 Schwesternchöre darstellen, die aus dem Jungfernbund von 1730 hervorgegangen waren. Wiederum unter Anführung von Anna Nitschmann stehen sie vor dem auferstandenen Heiland, der auf seine Seitenwunde zeigt. Die Seitenwunde Christi war für die Herrnhuter um 1750 Quelle des Heils und Geburtsort der Kirche. Man glaubte, dass die Kirche aus der Seitenwunde Christi geboren war. In Liedern besangen die Geschwister das sehnlichste Verlangen, in die Seitenwunde zurückzukehren.⁴

Was wissen wir über die Geschichte dieser Gemälde? Das Chorfest der ledigen Schwestern wird seit 1745 am 4. Mai gefeiert als Erinnerung an der Gründung des Jungfernbundes 1730. Im Jahre 1750 feierte man also das 20-jährige Jubiläum, aber in der Beschreibung des Festes kommen diese Gemälde noch nicht vor. Bei der Festversammlung hing ein Doppelpor­trät von Zinzendorf und Erdmuth Dorothea an prominenter Stelle; von den hier gezeigten Bildern ist keine Rede. Ein Jahr später, am 4. Mai 1751, wird der *Jungfernbund* das erste Mal erwähnt. Die Schwestern zogen vom Gemein­saal zum Chorhaus:⁵

„... und gingen also wieder durch Papas Garten auf unsere zum Fest niedlich zurecht gemachte Terrassen, die auf folgende Ahrt zurecht gemacht waren:

In der Mitte war eine grüne Nische mit 5 Ehrenpforten, und an der Wand in derselben war ein Bild aufgemacht, darauf der Jungfernbund niedlich und schön gemahlt zu sehen war. Das Bild war mit weissen gebrochenen Tücher eingefast und gab einen allerliebsten Blick. Auf beyden Seiten der Nische wahren 2 grüne Cabinetgen vor die Musicanten, übrigens war der Garten mit schönen Alleen von grünen Bäumgen recht ahrtig gemacht. ...“⁶

Aus der Formulierung geht hervor, dass es sich um ein neues Bild handelte. *Der Jungfernbund* muß also 1751 gemalt sein. *Die 24 Schwesternchöre* sind jedoch noch nicht erwähnt, auch nicht beim Chorfest im folgenden Jahr 1752:

4 Peter Vogt, Die Seitenwunde Jesu Christi bei Zinzendorf. Darstellung und theologie- und frömmigkeitsgeschichtliche Einordnung, unveröff. Hausarbeit zum zweiten Theologischen Examen, Herrnhut: Predigerseminar, 2003.

5 Der Gemein­saal befand sich im Gemeinhaus am Platz. Nachdem der neue Kirchensaal fertig war, wurde dieser Saal als Kleinen Saal bezeichnet. Das Gemeinhaus ist 1945 zerstört. Das Chorhaus der ledigen Schwestern war das Gebäude neben dem Vogtshof, das spätere Diasporahaus. Das Diasporahaus wurde vor 1990 abgerissen und neu aufgebaut.

6 Bericht vom Schwesternchorfest 4. Mai 1751, R.4.C.IV.13.a.

„Nachmittag um 3 Uhr wurde im herrschaftlichen Hause von der Gallerie zu unserm Liebesmahl geblasen, da denn wie gewöhnlich die Schwestern aus dem Mädchenhause ... bis in die Hälfte des Gartens dem Chore entgegen gingen und sodann zusammen unsern solennen Einzug hielten. Es war den ganzen Tag ziemlich trübes Wetter gewesen, aber zu der Stunde klärte sich der Himmel gar allerliebste auf, und machte uns einen angenehmen Gang.

Der Gemeinsaal war grün und einem Garten ähnlich ausgezieret. Die Wand, wo sonst das Heidenbild⁷ ist, war mit weißer Arbeit überzogen und in der Mitte das schöne Bild vom Jungfernbunde aus unserm Saale. Über dem Bilde stunden die Worte mit rother Schrift gesteckt: „Da zählt man 18 Herzen in den'n die Jungfern Kerzen so helle brenneten,“ und unter dem Bilde: „Nun sind der Jungfern Chöre schon 24 Heere, die ihren Bräutigam erkenn'n“. Es war gar ein schöner Anblick, der alle Geschwister charmirte“.⁸

Auch wenn hier eindeutig die Rede von nur einem Gemälde ist, wird das Thema des anderen Gemälde (*Die 24 Schwesternchöre*) hier wohl genannt: Aus 18 Herzen sind 24 Heere hervorgegangen. Die Verbindung zwischen beiden Gemälden wird hier also zwar angedeutet, das Bild selbst fehlte. Ebensovornig spielten *Die 24 Schwesternchöre* 1753 eine Rolle:

„... wir gingen denn miteinander in schöner Ordnung auf den Gemeinsahl. Allda hatten wir an der Wand gegen das Chor das schöne Bild vom Jungfernbund aufgemacht, welches mit weiser Arbeit und Blumenwerck schön eingefast war. Auch hatten wir einen niedlichen Tisch. Vorne dran war das Bild aus Mamagens Stube, wo der Heyland mit zweyen seiner Jünger Liebesmahl hält.“⁹

Erst 1754 tauchen beide Bilder in der Beschreibung des Schwesternchorfestes auf:

„Nach dieser seeligen Gelegenheit [Morgensegen] kamen 24 Arbeiterinnen auf unsern Saal zum Liebesmahl. Es durchging uns gleich beym Eintritt in den Saal ein heiliger Schauer, da sich unser zärtlich geliebter blutiger Bräutigam in Lebensgröße am Öhlberg prasendirte, überhaupt war der Saal sehr schöne zurecht gemacht. Wie ein Garten grün ausgeschlagen war ein Berg mit Felsen gemacht, darauf lag der Heiland und schwitzte blutigen Schweiß, so daß sein Gewand welches er um sich hatte, das Graß und die Öhlbäumgen so umher stunden, ganz voller Blut waren. Es sahe so naturel aus, als ob Ers leibhaftig wäre. Man konnte sich beym anschauen desselben der Thränen kaum enthalten. Neben dem Berge waren 2 kleine Alleen, in welchen unsre Musicanten spielten, gegenüber war die Leiche des Heilands mit weißer gebrochener Arbeit eingefast. Zu beyden Seiten war auf

7 Das 1749 gemalte Erstlingsbild von J.V. Haidt, das im Kleinen Saal hing und bei der Zerstörung von Herrnhut im Mai 1945 verloren ging.

8 Bericht vom Schwesternchorfest 4. Mai 1752, Abschrift L. von Schweinitz, R.24.B.79.

9 Bericht vom Schwesternchorfest 4. Mai 1753, R.4.C.IV.13.a.

der einen des Heilands Portrait, auf der andern unseres liebsten Mütterleins [Anna Nitschmann] ihres auch auf der gleichen Art eingefaßt. In der Mitte des Saals war der Jungfernbund und gegenüber die 24 Chöre auch weiß eingefaßt“.¹⁰

Bedeutet dies, dass *Die 24 Schwesternchöre* erst 1754 entstanden waren? *Die 24 Schwesternchöre* sind eins der wenigen signierten Gemälde von Haidt (in der unteren Ecke links ist noch „I.H.V.“ zu erkennen), aber Haidt war schon 1752 nach Bethlehem gegangen. 1754 war er also schon nicht mehr in Herrnhut.

Dass *Die 24 Schwesternchöre* nicht früher erwähnt werden, will nicht bedeuten, dass es dieses Gemälde vorher noch nicht gegeben hat. Das geht aus folgenden Überlegungen hervor. Die erste Erwähnung im Festbericht 1754 ist nicht so formuliert, als ob es sich hier um ein neues Gemälde handelte, sondern *Der Jungfernbund* und *die 24 Schwesternchöre* werden beide mit einem bestimmten Artikel, ohne jegliche weitere Erklärung angedeutet. Die Feiern 1752 und 1753 fanden nicht im Schwesternhaus sondern im Saal im ersten Stock des Gemeinhauses am Platz statt. Anscheinend wurde der Jungfernbund zu diesem Zweck aus dem Schwesternchorsaal geholt. Das Schwesternchorfest ist ein Gedenken an den 4. Mai 1730. Deswegen ist der *Jungfernbund* dabei das wichtigere Gemälde. Die Feier 1754 fand jedoch im Chorsaal im Schwesternhaus und nicht im Saal am Platz statt. Hier waren auch *die 24 Schwesternchöre* vorhanden, und dieses Gemälde wird nun als Teil des Festschmucks beschrieben.

Es ist also anzunehmen, dass *die 24 Schwesternchöre* schon 1751 und bald nach Fertigstellung des *Jungfernbunds* entstanden war. Der innere Zusammenhang, auf den unten eingegangen wird, ist auch ein Hinweis dafür, dass diese Bilder kurz nacheinander gemalt wurden.

Die Thematik der Bilder war nicht neu. Schon 1747 waren ähnliche Bilder beim Schwesternfest in Herrnhag zu sehen:

„Nach der Singstunde war die Illumination unsers Hauses. In der Mitte vom Hause war eine große Tafel, die den Heiland vorstellte und um ihn von beyden Seiten waren 24 Jungfern-Aeltestinnen, aus jeder Nation und Gemeine, darunter wir Chöre haben, eine. Sie hatten jede einen Zettel in der Hand oder auf der Brust, darauf der Name des Cohres [Chores] stund. Sie machen zusammen fünfthalbtausend aus. Anna Johanna [Piesch] aber hatte das Wort „Daß jede eine Jungfrau ist“, die Beningel [Watteville, geb. Zinzendorf] als Chor-Diaconissa die Antwort „Hast Du gewiß erworben“. Anna [Nitschmann] hatte ihren Denckzettel „Trage alle unsre Namen auf dem Hohenpriester-Blath“. Und der Heiland breitete seine Hände über uns und segnete uns. Es war allerliebste. An beiden Ecken vom Hause stunden der Anna und Anna Johanna Namen an beiden Ecken vom Hau-

10 Bericht vom Schwesternchorfest 4. Mai 1754, R.4.C.IV.13.a.

se. Ganz oben noch etliche schöne Bildergen, darauf ein Lamm liegend zu sehen war, und an etlichen Worten brente „Ave, Ave, Ave“. Über der Thür brannte „Ein Bundes-Jahr herum“.¹¹

Auch beim Schwesternchorfest 1748 in Herrnhut werden zwei ähnliche Bilder beschrieben, aber es ist sicher, dass es sich um andere als die hier gezeigten handelt.

„Bey der Orgel [im Gemeinsaal] stellte ein illuminirtes Bild die 24 Jungfernhöre nach den unterschiedenen Orten und Nationen, vor unter Anführung ihrer teuren Ältestinnen, dem aus den Wolcken strahlenden Seitenhöhlgen singend und spielend“.¹²

Aus dem Diarium der Brüdergemeine Bethlehem 1760 geht hervor, dass dort ebenfalls ein *Jungfernbund* vorhanden war; die Thematik der *24 Schwesternhöre* war in diesem Bild mitaufgenommen:

... im Chorsaal „war der erste Jungfern-Bund abgemahlt, nebst der lieben Jüngerin als Stifterin desselben, welche die Leiche des Heilands auf ihrem Schoos hielte und den lieben Jünger dabey stehend; an der andern Seite des Bildes war eine große Schaar Jungfern als Nachkömlinge zu sehen.“¹³

Wie beim Erstlingsbild hat Haidt also von bestimmten Bildern mehrere Fassungen gemalt. Der Grund, warum das ursprüngliche Herrnhuter Gemälde *die 24 Jungfernhöre* von 1748 schon 1751 durch ein neues Bild ersetzt werden musste, könnte in der Art der Darstellung liegen. Das „aus den Wolcken strahlende Seitenhöhlgen“ ersetzte der Künstler durch den auferstandenen Christus. Dies passt genau zu der Umstellung in der Theologie, die die Brüdergemeine seit 1749 erlebte. Nicht länger ein depersonifiziertes „Seitenhöhlchen“ sollte angebetet werden, sondern der gekreuzigte und auferstandene Christus.¹⁴

Wie lange die beiden Gemälde im Chorsaal der Herrnhuter ledigen Schwestern hingen, ist unbekannt. 1832 übergab Schwesternhausvorsteherin Fabricius die Gemälde dem Unitätsarchiv. Vermutlich hingen sie schon damals nicht mehr im Chorsaal. Sie waren außerdem schwer beschädigt. Archivar von Schweinitz schreibt, dass man die Bilder „durch ungeschicktes Scheuern ... ruiniert“ hatte. Er hat sie dann selber „restaurirt“.¹⁵

11 Jüngerhausdiarium 1747, 4. Mai 1747. (Beilage 46), UA Ex. A.2, S. 825-826.

12 Jüngerhausdiarium 9. Mai 1748. UA Ex. A.3, S. 251.

13 Diarium Bethlehem 4. Mai 1760, UA R.14.A.a.23. (Hinweis von Beverly Smaby).

14 Siehe z.B. den Jahresrückblick von J. von Watteville über 1750: „Unter den Hauptmomentis erwähnte Johannes 1) den endlich totalen Sieg der Lehre von Gottes Marter und blutigen Wunden in allen unsern Gemeinen nach der vorigen Sichtungszeit.“ (R.6.A.b.18 Diarium Herrnhut, 31.12.1750). Siehe: Paul Peucker, „Blut auf unsre grünen Bändchen“. Die Sichtungszeit in der Herrnhuter Brüdergemeine“. In: *Unitas Fratrum. Zeitschrift für Geschichte und Gegenwartfragen der Brüdergemeine* 49/50 (2002): 41-94, ebd. 55-63.

15 Verzeichnis der Gemäldeammlung, L. von Schweinitz 1833, R.4.E.18.2, S. 37

Wir betrachten die Gemälde nun etwas näher. Die Schwestern sind in ihrer weissen Festkleidung abgebildet. Das Haubenband ist hier rosa (bis November 1750 hatten die ledigen Schwestern grün!). Typisch für die herrnhutischen Darstellungen ist der Ort der Seitenwunde auf der linken Seite (näher zum Herzen).¹⁶

Es ist anzunehmen, dass die beiden Bilder in einem Zusammenhang zueinander stehen. Sie haben die gleiche Größe und sind in vieler Hinsicht Gegenstück zu einander. Auf dem *Jungfernbund* stehen die Schwestern unter dem Kreuz; auf dem anderen Bild sind sie beim Auferstandenen in der Ewigkeit. Auf dem *Jungfernbund* beugen sich die Schwestern um den Gestorbenen; auf dem zweiten Bild gehen sie dem Auferstandenen aufrecht entgegen.

Die Zahlen 18 und 24 sind wichtig. Sie kommen in den Chorfestberichten immer wieder vor. Am Schwesternchorfest 1754 werden 18 Mädchen ins Chor der Großmädchen aufgenommen und 24 Großmädchen ins Schwesternchor. 1754 war die Gründung des Jungfernbundes genau 24 Jahre her. Die Zahl 24 lässt sich biblisch belegen, die Zahl 18 aber nicht. Ich vermute, dass die Zahl 18 als historische Zahl der Gründerinnen des Schwesternchores diese besondere Bedeutung bekam. Die 24 erinnern an die 24 Ältesten in der Offenbarung. In Ofb.5,8 haben die 24 Ältesten sogar Harfen:

„Und als das Lamm das Buch nahm, da fielen die vier Gestalten und die vierundzwanzig Ältesten nieder vor dem Lamm, und ein jeder hatte eine Harfe und goldene Schalen voll Räucherwerk, das sind die Gebete der Heiligen“.

In vielen Liedern der Brüdergemeinde kommen die Harfenspielerbanden oder Harfenspielerreihen vor.¹⁷ Wenn man die sichtbaren Gestalten zählt, kommt man auf die Zahl 28, das sind „die vier Gestalten und die vierundzwanzig Ältesten“ zusammengenommen. Musizieren ist Lobpreis, in diesem Fall der himmlische Lobpreis.

Es sind aber noch viel mehr Schwestern abgebildet, deren Gesichter nicht zu sehen sind. Es sind unzählbar viele, und sie stehen hinter den erkennbaren 28 Schwestern. Sind das die 144.000, die in Offb. 14 (2-4) genannt werden?

„... die Stimme, die ich hörte, war wie von Harfenspielern, die auf ihren Harfen spielen. Und sie sangen ein neues Lied vor dem Thron und vor den vier Gestalten und den Ältesten; und niemand konnte das Lied lernen außer den Hundertvierundvierzigtausend, die erkaufte sind von der Erde.“

16 Hierauf macht W. Lutjeharms aufmerksam: *Een symbool van het heil. Over de zijwonde van Jezus*. Brussel 1995. S. 15-16.

17 Z.B. HG 1076,9: „Vier und zwanzige, und viere, und ihr unter dem altar, (Ofb. 5, 8.) / und du unsre, sein-, und ihre liebe kreuzgenossenschaar, / und du harfenspielerbande, und ihr hütter Israels, / und du von dem GOTT der lande hingeseztes kind des öls.“

Diese sind's, die sich mit Frauen nicht befleckt haben, *denn sie sind jungfräulich*; die folgen dem Lamm nach, wohin es geht.“

Im Hintergrund ist ein Meer zu sehen - das „gläserne Meer“ aus Offb. (4,6). Die Stadt deutet auf das himmlische Jerusalem. Christus kommt auf einer Wolke – ein klarer Hinweis auf z.B. Matt. 26,64. So sind viele Verweise und Andeutungen auf biblische Texte zu sehen, die nicht buchstäblich übernommen oder bis ins Detail verfolgt werden, aber die für den damaligen Betrachter verständlich waren.

Einige der Schwestern sind zu identifizieren: Anna Nitschmann in der Mitte, Anna Johanna Piesch mit der Harfe und im Hintergrund Judith Issek aus Grönland. Ludwig von Schweinitz identifizierte die Frau hinter Anna Nitschmann als Christina Guley aus Persien. Ich bezweifele dies, da sie schon 1740 gestorben war und auf den Erstlingsbildern ganz anders dargestellt wird (nämlich mit roter Kopfbedeckung). Weiterhin sind Schwestern aus der Karibik und Indianerfrauen zu sehen. Wer die Frau mit der abweichenden Kopfbedeckung darstellt, die den Betrachter anschaut, konnte ich nicht feststellen.

Das ledige Brüderchor 1758

Das dritte Chorhausbild, das 2001 restauriert wurde, trägt den Titel *Das ledige Brüderchor 1758* und stammt aus dem Brüderhaus in Herrnhut. Der Maler ist Christian Friedrich Krüger. Über ihn ist nicht viel mehr bekannt, als dass er 1731 in Lobenstein geboren wurde und als Zeichenlehrer in Grosshennersdorf tätig war. Andere bekannte Bilder von ihm sind eine Vorlage für einen Kupferstich des sog. Zeremonienbüchleins, die aber nicht abgedruckt wurde, und eine Zeichenübung.¹⁸ *Das ledige Brüderchor 1758* spielte eine Rolle beim Brüderchorfest 1758:

„Gegen 4 Uhr waren die Chor-Fest-Agapen, zu welchen auch alle übrigen Brüder in der Gemeinde, die mit dem Chor einigen Verkehr haben, invitiret ware; aus den übrigen Chören waren auch einige eingeladen. Am Tische vorne war ein Bild, woran die wichtigen Vorfälle und Begebenheiten im Chor seit dem letzten Chorfeste sehr lieblich und lebhaft vorgestellt waren: z.E. die Abreise einiger Brüder nach Grönland, Suriname und Thomas, mit ihrer Ankunft daselbst; die Annahme zur Acoluthie, die Ordination zu Diaconis, Ordinariis und einem Episcopo, die in diesem Jahre heimgegangenen 15 Brüder aus dieses Chores Mitte, um dem Heiland herum, p. p.“¹⁹

Es sind also verschiedene Ereignisse aus dem vergangenen Jahr dargestellt und das Bild diente somit als Rückblick auf das vorigen Jahr. Es war nicht

18 „Ordination des Diacres“, TS.Mp.372.17; Zeichenübung TS.Mp.452.i

19 Diarium Herrnhut 29. August 1758, R.6.A.b.20.

nur Festschmuck, sondern auch ein bildlicher Jahresbericht („Memorabilien“). Die Szenen sind durch barocke Schmuckelemente voneinander getrennt, so wie auf den Bildern von Paul Adam Schöpfel (z.B. *Szenen aus dem Leben von Anna Nitschmann*).

Das erste Bild (unten links) stellt die Annahme zur Akolotie von 73 ledigen Brüdern in Herrnhut im Jahr 1758 dar. Zinzendorf steht hinter dem Liturgisch (zum Abendmahl rot gedeckt), neben ihm Heinrich 31. Graf Reuss (Generalpfleger) und Anton Vierorth, Prediger von Herrnhut. Das zweite Bild ist die Presbyter-Ordination von fünf ledigen Brüdern am 12. Mai 1758 durch Zinzendorf, in der Mitte Johannes von Watteville und Vierorth rechts, Leonhard Dober steht links von Zinzendorf. Daneben ist die Bischofseinssegnung des ledigen Bruders Nathanael Seidel am gleichen Tag, und rechts die Ordination von 23 ledigen Brüdern zu Diakoni durch Johannes von Watteville und Johann Nitschmann, Leonhard Dober und Nathanael Seidel. Zinzendorf „liturgisiert“. In der oberen Bildhälfte ist links das Herrnhuter Brüderhaus zu sehen, aus welchem neun ledige Brüder mit Bündeln auf dem Rücken losziehen. Sie gingen als Missionare nach Grönland, Suriname und St. Thomas. Ganz oben sind die 15 Brüder, die 1758 gestorben waren, um den Heiland herum abgebildet.²⁰

Das Gemälde ist eine historische Darstellung. Symbolik ist auf diesem Bilde eher wenig zu finden. Es ist ein typisches Gelegenheitsbild, schnell gemalt, viele Stellen sind unbemalt geblieben. Es wurde aber nicht sofort weggetan, sondern hing einige Jahre in der „Klassenstube“ des Brüderhauses.

Die Beschreibung im Gemäldeverzeichnis von Ludwig von Schweinitz erweckte meine Neugier. Darin heisst es:

„1831 von Dr. Thalacker allhier erhalten. Von 58 bis in das 19te Jahrhundert auf der Klassenstube des Brüderhauses. Dann auf den Boden verwiesen. Von da ... [Wort unleserlich] durch den Mordbrenner Schreul, der's mit Lampenöl bestrich, nach seiner Verhaftung auf den Boden transportirt, von wo Dr. Thalacker es vom Untergang rettete und 1831 der Bibliothek überließ. Durch den Patriotismus des Buchbindermeisters Christian Hans gratis restaurirt, auf Leinwand gespannt und mit einem Rahmen versehen.“

Wer war dieser „Mordbrenner“? Es handelte sich um Albin Martin Schreil, geb. am 7. Juni 1762 bei Suhl. Er war 1789 in Ebersdorf zur Brüdergemeinde gekommen und war dort am 31. Januar 1790 in die Gemeinde aufgenommen. Im Mai 1808 ging er nach Herrnhut, wo er als Hauskehrer im Brüderhaus angestellt wurde.²¹ Im Jahresbericht 1819 hiess es, dass sich die Ge-

20 Verzeichnis der Gemäldesammlung, Ludwig von Schweinitz 1833, R.4.E.18, S.29.

21 Kataloge Herrnhut 1812 und 1819.

meinde von Schreil getrennt hatte. Aus dem Protokoll der Ältestenkonferenz geht hervor, was 1819 in Herrnhut passiert war.

Es entstanden im Jahr 1819 mehrmals Brände im Herrnhuter Brüderhaus. Am 31. Juli 1819 brannten die Gerberei, das Schlachtereigebäude und ein Schuppen des Brüderhauses ab. Im Protokoll der Ältestenkonferenz heisst es: „Über die Art der Entstehung dieses Feuers, welches auf dem Boden des Ochsenstalles ausgebrochen ist, können nur Vermuthungen statt finden“. Dachte man an Brandstiftung? Es waren zum Glück keine Menschenopfer zu beklagen. Nur „zu Beklagen waren die unter dem vielen fremden Volk beym Mangel policeylicher Hülfe ausgebrochenen Schlägereien“.

Obwohl in den Wochen darnach viel über die Verhinderung von Bränden gesprochen wurde, entstand am 23. September um 7 Uhr morgens erneut ein Feuer hinter dem Brüderhaus, diesmal im Holzschuppen. Das Feuer verzehrte die Holzvorräte der Tischlerei und verursachte damit einen großen materiellen Schaden für das Brüderhaus. Es war sofort klar, dass dieses Feuer gelegt worden war, denn schon einige Tage vorher hatte jemand versucht, in dem gleichen Schuppen Feuer zu stiften. Man hatte dieses Feuer rechtzeitig löschen können, aber die Nachtwache, die seitdem eingerichtet war, konnte nicht verhindern, dass der Pyromane nach Ende des Nachtwächterdienstes das Feuer legte. Man hatte gleich den Verdacht, dass Hauskehrer Schreil im Brüderhaus, der das Feuer im Juli „laut für eine Strafe Gottes erklärt und die Wiederholung desselben vorhergesagte hatte“, für die Brandstiftungen verantwortlich war. Schreil war aufgefallen „wegen seines überspannten fanatischen Wesens ... und wegen einer damit verbundenen Bosheit des Gemüths, die aus seinem täglichen Benehmen und mehrere seiner Handlungen hervorleuchtet“. Schreil wurde sofort in Verwahrung genommen und in Berthelsdorf ins Dorfgefängnis gebracht.

Erst Anfang November gestand Schreil, die beiden Feuer gelegt zu haben. Als Grund gab er an „die von einigen Brüdern erfahrene üble Behandlung ..., die er sich jedoch, wie genugsam bekannt, durch sein boshafte Benehmen selbst zugezogen hat“. Der Gesamtschaden betrug 7400 Reichstaler (22.12.1819).²²

Auch wenn Schreil als „Mordbrenner“ großen Schaden angerichtet hat, war er derjenige, der das Gemälde *Das ledige Brüderchor 1758* an sich genommen hat, als es aus der Klassenstube entfernt wurde, und es damit gerettet. Trotzdem sind seine Verdienste für dieses Gemälde nicht nur positiv zu werten: die Behandlung „mit Lampenöl“ kann das Bild nur kurzfristig einen Glanz gegeben haben. Heute ist es vor allem dunkel.

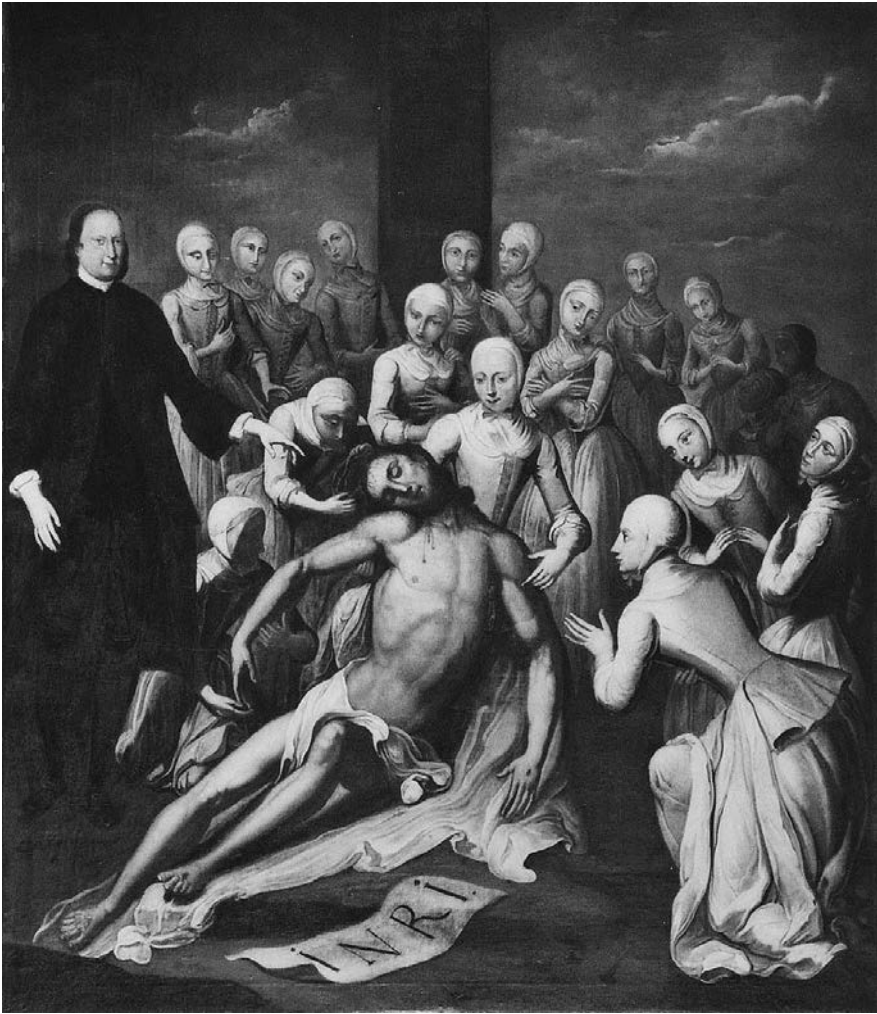
22 Protokolle Ältestenkonferenz Herrnhut.

Bemerkenswert ist außerdem, dass es sich hier um ein Gelegenheitsbild handelt, eigentlich eine Eintagsfliege, die aber jetzt schon fast 250 Jahre alt geworden ist.

Die herrnhutische Malkunst bleibt ein kaum erforschtes Thema. Viele Fragen sind offen: Wer waren die Maler? Welche Bilder werden in den Quellen beschrieben? Welche Symbolik spielte eine Rolle? Welche Funktion hatten die Gemälde? Wo und wann und wie wurden sie gezeigt? Ein Ansatz zur Beantwortung dieser Fragen sei mit diesem Beitrag gegeben.

Paul Peucker: Three Paintings from the Single Sisters' House and Single Brethren's House in Herrnhut

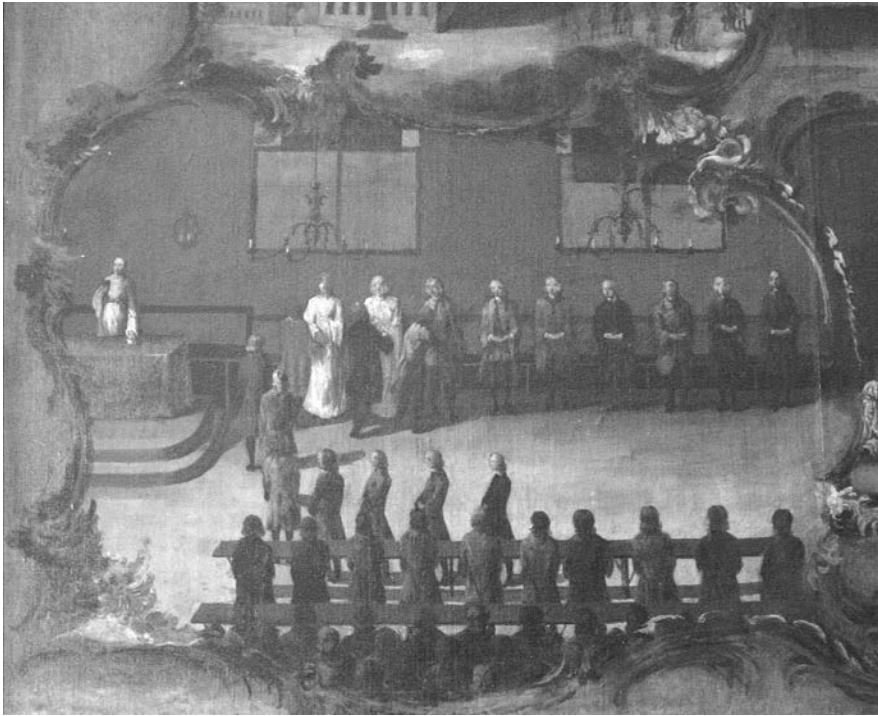
In 2002 three 18th-century paintings from the collection of the Unity Archives were restored, two originally from the Single Sisters' House and one originally from the Single Brethren's House in Herrnhut. The pictures from the Sisters' House, showing Moravian sisters around Christ, were painted by Johann Valentin Haidt (1700-1780). The painting from the Brethren's House was done by Christian Friedrich Krüger, a teacher in Großhennersdorf. In this article the origins, symbolism and history of these pieces are discussed.



Der Jungfernbund, Öl auf Leinwand von Johann Valentin Haidt (UA).



Die 24 Schwesternchöre, Öl auf Leinwand von Johann Valentin Haidt (UA).



Das ledige Brüderchor 1758, Öl auf Leinwand von Christian Friedrich Krüger (Detail) (UA).

Herrnhut als Denkmalensemble in der Oberlausitz

von *Dietrich Meyer*

Die Denkmalpflege hat vor einigen Jahrzehnten erkannt, daß zu ihrer Aufgabe nicht nur das besondere künstlerische Baudenkmal oder Kunstwerk gehört, sondern das Miteinander von denkmalswerten Objekten, z.B. besondere Plätze wie ein Marktplatz, oder geschlossene Straßenzüge aus einer Stilrichtung. Es gibt freilich Orte, die man nur wegen eines einzigen außergewöhnlichen Kunstwerkes besucht, wie z.B. Colmar wegen des berühmten Isenheimer Altars von Matthias Grünewald, aber das sind doch eher Ausnahmen. Viel interessanter erscheinen uns heute die Orte, die noch die Atmosphäre einer vergangenen Epoche bewahren, etwa das einer mittelalterlichen Stadt in Italien oder der Renaissance wie Rothenburg ob der Tauber, weil man in ihnen gleichsam eintaucht in die Lebenswelt einer uns völlig fremden Zeit.

Keine Frage: Herrnhut gehört zu den letzteren Orten. Es gibt hier kein außergewöhnliches Kunstwerk, das die Touristen anziehen könnte. Einen Herrnhuter Saal kann man auch anderswo sehen und dafür reist man nicht aus weiter Ferne an. Herrnhut hat kein Fastentuch wie Zittau. Aber es besitzt die baulichen Merkmale einer vom Brüdertum geprägten Architektur und Frömmigkeit, wie man sie anderswo kaum wiederfinden kann. Es ist das Miteinander von bestimmten Gebäuden, der Zusammenklang von Fassade, Garten und Gartenhaus, von Ortsbild und Landschaftsform.

Das möchte ich ganz kurz verdeutlichen. Der Herrnhuter Saal ist zwar der Ortsmittelpunkt, aber er zieht Menschen nicht wegen seiner künstlerisch gestalteten Fassade, seinem Eingangsportale oder seinen Schmuckelementen an, er wirkt auf einem Foto meist als Abschluß eines Straßenzuges durch seinen Dachreiter, der sich über Bäumen und Dachgiebeln erhebt, durch die Gesamtanlage mit Brunnen und Vorplatz, die zu allen Brüdersiedlungen gehört oder in Verbindung mit den umliegenden Gebäuden, dem Herrschaftshaus Zinzendorfs oder dem Witwenhaus, weil sie aus einem Guß zu sein scheinen. Wer auf das Ensemble achtet, für den ist die Dächerlandschaft eines Ortes wichtig, wie man sie etwa vom Hutberg aus erkennt, und da ist der Saal als Gipfelpunkt und als Mitte des Ortsbildes von besonderem Reiz. Das Ensemble von Gottesacker, Gottesackerallee und Saal läßt sich hier am besten erkennen, und diese gehören ja auch sachlich ganz eng zusammen, denn der Gottesacker mit den Gräbern der Glieder der oberen Gemeinde gehört doch unmittelbar zu der jetzt lebenden Gemeinde. Die moderne Denkmalpflege möchte dieses Miteinander, dieses Beziehungsgeflecht, das Ensemble erhalten, weil sich darin viel mehr ausdrückt als in einem einzigen Gebäude.

Ein anderes Beispiel: Das Herrschaftshaus ist heute nicht nur deshalb attraktiv, weil es einmal in schlichterer Form der Sitz Zinzendorfs war, sondern weil es schon im 18. Jahrhundert auf Wunsch des Grafen mit einem barocken Herrschaftsgarten angelegt wurde und weil es das für den Barock typische Interesse am gestalteten Garten, am Miteinander von Fassade, Terrasse, Blumenbeeten und Landschaft verkörpert. Dazu gehört dann das Teehäuschen als typisches Symbol damaliger Geselligkeit hinzu. Garten und Teehaus, das sind bald auch für Herrnhuter Bürgerhäuser charakteristische Elemente geworden, die mit Recht heute wieder neu entdeckt und aufgewertet werden.

Und ein drittes Beispiel. Was wäre Herrnhut ohne den Hutberg und ohne die Lindenalle nach Berthelsdorf. Von dem Namen dieses Berges her hat es, freilich geistlich gedeutet, seinen Namen bekommen, und nur der Verbindung mit Berthelsdorf verdankt es seine Existenz. Alle meine Bekannten, die Herrnhut besuchen, kehren, auch wenn sie nur einen Tag bleiben, kaum ohne einen schnellen Gang zum Hutberg nach Hause zurück. Es ist der Blick in die Landschaft, nach Großhennersdorf zum Katharinenhof und Kirche oder der Blick nach Berthelsdorf zur dortigen Kirche und über die Gräber zum Ort Herrnhut, der die Gedanken an die Ereignisse des 18. Jahrhunderts auslöst und die Erinnerung anregt. Der Hutberg und der Gottesacker mit seinen schlichten Grabsteinen sind als Denkmal nichts. Viele evangelische Friedhöfe besitzen künstlerisch gestaltete Grabsteine und Grabanlagen von großem Wert und wirken auch als gärtnerische Anlage weit anziehender. Und doch gehört der Hutberg mit dem Gottesacker zu den unbedingten Zielen eines Touristen. Auch die äußerste Schlichtheit, auch der ganz bewußte Verzicht auf künstlerische Gestaltung kann dennoch zum eindrucklichen Denkmal werden im Zusammenklang mit den übrigen Denkmälern. Der Schlichtheit des Gottesackers entspricht ja die Schlichtheit des brüderischen Saales, ohne Bild und Altar, ohne Taufbecken und Kanzel, ohne Glasfenster und Schnitzerei an Türen und Gestühl.

Gerade in dieser Schlichtheit, in diesem Verzicht auf alle künstlerischen Gestaltungsmöglichkeiten im kirchlichen Bereich fällt Herrnhut in der Oberlausitz auf. Man denke doch ja nicht, daß Herrnhut etwa das typische Beispiel eines oberlausitzer Barock sei. Die typischen Gestaltungsformen wie Adelsschloß und barocke Kirche finden sich hier nicht. Vielmehr fällt es durch seinen ganz anders geprägten Siedlungs- und Gestaltungswillen auf. Eben in seinem bewußten Verzicht, in seiner Absage an allen weltlichen Prunk, an überflüssiges Beiwerk, an menschliche Selbstdarstellung.

Will man Herrnhut als Denkmalensemble erfassen, so muß man offenbar tiefer in seine Geschichte und Geistigkeit eindringen, um den Sinn dieses Zusammenklangs zu verstehen. Wir müssen die Entstehungsgeschichte dieses Ortes kennenlernen: die Geschichte der mährischen Exulanten, die um ihres Glaubens willen ausgewandert sind, und die Geschichte

von dem kleinen Grafen Lutz, der in Großhennersdorf aufwuchs, als sächsischer Hofrat den Mähren Zuflucht und Wohnort in dem einsamen Wald an dem Fahrweg von Löbau nach Zittau gab und dann ihr Seelsorger und Gemeindeleiter wurde. Heute würde man sagen: Man muß den Mythos von Herrnhut¹, seine Entstehungslegende kennen. Ohne ihn ist der Ort nicht verständlich. Herrnhut ist eben der Ursprungsort einer bestimmten pietistischen Bewegung des 18. Jahrhunderts so wie die Halleschen Anstalten das architektonische Ensemble und Symbol für eine andere pietistische Richtung sind. Herrnhut als Denkmal, um es so auszudrücken, ist attraktiv als Symbol für die Geistigkeit und Lebensform einer bestimmten religiösen Haltung. Die Situation der Exulanten zwang zu äußerster Sparsamkeit. Die Emigranten wollten und konnten in Herrnhut nicht reich werden, sondern verfolgten nur ein Ziel: Christus zu dienen, um deswillen sie ausgewandert waren. Diesem Ziel diente auch die Architektur. Kein unnützer Luxus, nichts, was von dem eigentlichen Ziel ablenken sollte. Der Raum steht im Dienst von Zeugnis und Liturgie, von Ansprache, Lied und Musik. So wie der Gottesacker ein Hinweis auf die Gemeinde ist, die bereits beim Herrn versammelt ist.

Man versteht das Ensemble des Saals in der Kombination mit Chor- und Wohnhäusern nur, wenn man die Gemeinschaftsformen der Gemeinde, ihre Feste und Gedenktage, ihre Liebesmahle und Leseversammlungen, ihre Gebets- und Singstunden kennt. Wer sich in diese Geschichte hineinversenkt, der wird freilich auch eine typische Oberlausitzer Eigentümlichkeit in Herrnhut entdecken, nämlich den unauffälligen Einfluß einer barocken Adelskultur, die in der Löbauer Ausstellung (2002) über die Oberlausitzer Adelssitze eindrücklich dokumentiert wurde. Zinzendorf fand es natürlich, sich schlichter barocker Schmuck- und Spielformen zu bedienen, unauffällig, aber doch so, daß sie ein Stück Heiterkeit und Lebensfreude ausdrücken, wie sie für Halle undenkbar sind. Man denke nur an den Dachreiter des Herrnhuter Saales oder an den schlichten barocken Herrschaftsgarten. Zinzendorf bediente sich dabei u.a. des Baumeisters Friedrich Siegmund von Gersdorf, der nicht nur selbst aus dem Adel stammte, sondern auch die Formen der sächsischen Barockkultur kannte. Aber im Gegensatz zu dem überladenen, verschwenderischen genießerischen Barock Dresdens und seiner Schlösser ist Herrnhut der Ausdruck und das Symbol des frommen Adels. Nicht eines beherrschenden Patronatsherrn und seines Schlosses, sondern der Ausdruck einer frommen Wohnkultur, die aus Chorthäusern und vornehmen Wohnanlagen adliger Mitglieder wie dem Vogtshof,

1 Vgl. dazu Walter Hollenweger, Vom Umgang mit Mythen, in: Bauen mit Geschichte. Dokumentation über den 17. Evangelischen Kirchbautag Lübeck 1979. Hrsg. im Auftrag des Arbeitsausschusses des Evangelischen Kirchbautages von Rainer Bürgel, Gütesloh 1980, S. 49-57.

aus dem Gasthaus für die Fremden und der Apotheke oder aus den zur Gemeinde gehörenden Handwerksbetrieben und gar Fabriken wie die Firma Dürninger bestand. Erst dieses Miteinander unterschiedlicher Menschen und ihrer Wohnhäuser macht das Typische des Ortes aus. Erst dieser Zusammenklang gibt Herrnhut seinen individuellen Charakter, den es von anderen Brüdersiedlungen unterscheidet.

Was aber bedeutet das nun für uns, die wir hier leben? Wie sollen wir uns diesem Denkmalensemble gegenüber verhalten? Dazu möchte ich gern sieben Gedanken äußern.

1. In reichlich zwei Wochen findet in Görlitz eine Tagung statt mit dem Thema: „Die Rolle der Kultur für die Identität am Beispiel Tschechiens“. Es wird also vorausgesetzt, daß Kultur für die Identität eines Volkes und Landes, für die Identität einer Stadt und auch einer Dorfgemeinschaft fundamental ist. Es ist ein seltsames Gesetz in diesem Leben, daß ein Ort und seine Geschichte, eine Landschaft, ihre Luft und Atmosphäre den Menschen prägen, der hier geboren und groß wurde, sie prägen sogar den, der sich nur eine Zeitlang an diesem Ort aufhält. In diesem Prozeß spielt die Kultur eine wichtige Funktion. Sie ist ein entscheidender Faktor, der dem Menschen das Gefühl von Heimat und Vertrautheit gibt. Ich bin in Köln groß geworden und zur Schule gegangen. Hier war der Kölner Dom das Merkmal und Identifikationssymbol der Stadt. Es gibt Schlager und Karnevalslieder, die das zum Inhalt haben. Wer nach einer Reise den Dom in der Ferne auftauchen sieht, der weiß, er kommt wieder nach Haus. Und natürlich mußte jeder Fremde erst einmal den Dom und seine Kunstschatze, die Bilder von Stefan Lochner usw. besuchen. Das Erstaunliche war, daß dies auch die empfanden, die nur wenig mit der Kirche zu tun hatten. Der Dom als Höhepunkt mittelalterlicher Kultur prägt bis heute das Leben und Denken der Stadt, für alle Konfessionen und Volksgruppen.

Ich denke, daß wird hier genauso sein. Auch wer nicht zur Brüdergemeine gehört, weiß doch, daß der Zinzendorfplatz mit dem Saal und die Chorrhäuser den Ort geprägt haben, und er kennt die Geschichte der Mähren und des Grafen. Und wenn er Fremde zu Besuch hat, führt er sie vermutlich zum Saal und zum Gottesacker, um ihnen diese Geschichte zu erklären. Mag sein, daß er sich an dieser Geschichte reibt, aber in Herrnhut kann man nicht leben, ohne diese Geschichte zu kennen. Die Brüdergemeine und ihre Tradition macht die Kultur dieses Ortes aus. Ob ihm das lieb ist oder nicht.

2. An Orten mit einer starken kulturellen Prägung, an einem Denkmalort zu leben, ist nicht immer angenehm. Jeder Fremde kann einen jeden Augenblick darauf anreden und erwartet, daß man Zeit für ihn hat und Auskunft gibt. Er hofft wohl auch, daß der Angeredete in dieser Tradition lebt und sie bejaht. Ein reiches Erbe verpflichtet und zwingt dazu, daß man es erhält. Das ist teuer und das erfordert Zeit. Da erhebt sich nun die

Frage: Ist eigentlich eine Kirchengemeinde dazu verpflichtet, die Last dieses Erbes zu übernehmen? Das ist eine sehr weitgreifende Frage, die gerade in der Gegenwart neu erkannt worden ist. Vor zwei Jahren hat die EKD eine Studie herausgegeben „Zum Verhältnis von Protestantismus und Kultur“². Auch eine brüderische Zeitschrift hat sich dazu geäußert³. Dabei geht es darum, die Augen der Kirchengemeinden für ihre kulturellen Aufgaben am Ort zu schärfen. Indem eine Gemeinde durch ihre kulturellen Güter wie z.B. einen Dom den Ortskern prägt, gibt sie den Menschen dieses Ortes Heimat, ermöglicht sie Identität, auch bei denen, die sich nur eingeschränkt oder gar nicht zu ihr bekennen. Und das gilt nun sicherlich auch für die Brüdergemeine in Herrnhut. Am Tage des öffentlichen Denkmals ist es sicherlich meine Aufgabe, die Brüdergemeine auf diese Verpflichtung hinzuweisen.

3. Dabei möchte ich einen Gedanken dieser Studie aufnehmen, der mir wichtig erscheint und der unter dem Stichwort „Gedenkkultur“ verhandelt wird. Hier heißt es: „In der jüdisch-christlichen Tradition ist das Erinnern und die generationenüberspannende Weitergabe geschichtlicher Erfahrungen für die individuelle wie kollektive Identitätsbildung zentral“⁴. Darum die Mahnung im Alten Testament, die Erfahrungen der Wunder Gottes der Jugend weiterzusagen. Darum gibt es unter den Psalmen die sog. Geschichtspsalmen, die die historischen Machterweisungen und Taten Gottes besingen. Darum wird die Geschichte Davids und der Könige, die Eroberung und der Untergang Jerusalems erzählt und schriftlich fixiert. Zu den besonderen Erinnerungsstätten zählen die jüdischen Friedhöfe, deren Grabstätten nur einmal belegt und nicht wieder eingeebnet werden und die darum heute ein einmaliges Zeugnis jüdischer Mitbürger in der Vergangenheit sind. „Das ist ein unüberbietbares Zeichen für die Achtung der menschlichen Person in ihrer Individualität.“, sagt die EKD-Studie⁵.

Keine Frage: Herrnhut steht in der Tradition dieser jüdisch-christlichen Gedenkkultur. Die brüderischen Gedenktage, die die Erinnerung an ihre Entstehungsgeschichte wach halten wollen, die archivischen und musealen Einrichtungen in Herrnhut und anderswo entsprechen diesem Ziel. Es dürfte in der ev. Tradition einmalig sein, daß die Gräber des Gottesackers in Herrnhut nur einmal belegt werden, so wie im Judentum, und es ist eine Hochachtung vor dem Leben der Missionare und Zeugen,

2 Gestaltung und Kritik. Zum Verhältnis von Protestantismus und Kultur im neuen Jahrhundert. Hrsg. Vom Kirchenamt der EKD und der Geschäftsstelle der Vereinigung Ev. Freikirchen (EKD-Texte 64), Hannover 2000.

3 Das Evangelium und die Kultur. Themenheft von „Transatlantische Moravische Dialog-Korrespondenz“ Nr. 24, November 2001.

4 Ebd., S. 30.

5 Ebd., S. 31.

daß ihr Grabstein sichtbar noch heute an sie erinnert. Ich hoffe, daß wir Mut, Ausdauer und Kraft besitzen, diese Tradition zu erhalten.

4. Sich erinnern heißt nun freilich nicht: gedankenlos wiederholen, immer wieder dasselbe tun. Aus der Psychoanalyse habe ich gelernt: Es ist der Unterschied zwischen einem gesunden und einem kranken Menschen, daß der kranke immer dasselbe wiederholt. Der Gesunde besitzt die Fähigkeit, sich zu erinnern und seine Erinnerung zu verarbeiten. Solche Erinnerungsarbeit reicht vom Sichbewußtmachen, was damals eigentlich geschehen ist, bis zur Kritik an dem, was daraus später geworden ist. Erinnerungsarbeit sucht nach immer neuen Wegen, wie das, was als Bleibend und Unaufgebbar in der Ursprungsgeschichte erkannt wird, in die Gegenwart eingebracht und zum Signal für eine kommende Generation werden kann.

Er wird dabei auch auf die Brüche und Bedrohungen stoßen, die eine Kultur in Kriegs- und Notzeiten oft ganz zum Erliegen gebracht haben. Er wird dabei auch auf die gegenläufigen Tendenzen in der Geschichte aufmerksam werden. Man kann die Geschichte Herrnhuts keinem Fremden verständlich machen, wenn man ihm nicht auch von dem Brand Herrnhuts 1945 berichtet und vom dem bewußten und leider gelungenen Versuch in der Zeit danach, den Zinzendorfplatz in seiner Geschlossenheit zu zerstören. Im Sinne unseres Themas ist es außerordentlich bedauerlich, daß das einst so viel schönere Ensemble des Zinzendorfplatzes mit Brüderchorhaus und Gasthof heute nicht mehr existiert. Wir können es nur noch auf Postkarten vorführen.

Wer sich wohl fühlen will an einem Ort, wer seine Entwicklungen und Brüche verstehen will, der muß die kulturellen Schätze dieses Ortes kennen und immer wieder ansehen können. Dazu brauchen wir die Sammlungen der Museen und Archive, Bibliotheken und Ausstellungen, Vorträge und Tagungen. Herrnhut bietet dafür schöne Beispiele. Und es sind gerade die kleinen unscheinbaren Ausstellungen, die einen besonderen Flair haben, wie z.B. die Ausstellungsräume im Krankenhaus oder der Sitzungssaal im Vogtshof mit der Losungsecke. Ich denke, wir brauchen ebenfalls eine Ausstellungsfläche im Witwenhaus, damit in diesem letzten, noch erhaltenen Chorhaus Herrnhuts die Gestaltung eines Chorhauses, dieser für die Brüdergemeine so typischen und wichtigen Seelsorgeeinrichtung, den Besuchern demonstriert werden kann. Und ich finde es auch schön, daß man in einem Haus der Firma Dürninger einen Ausstellungsraum hat, um diesen wichtigen Arbeitszweig vorführen zu können. Gerne führe ich Besuchern auch ein Gartenhaus vor, das vielleicht auch eine Tafel zur Geschichte der Gartenhäuser enthalten sollte. - Oft nehmen wir die künstlerischen Reize eines Ortes nur unbewußt wahr. Ein Platz, ein Ort gefällt uns, und wir wissen nicht warum. Das gibt den Anstoß, seine Geschichte zu ergründen, die historischen Spuren aufzusuchen. Eine Gedenktafel, ein Hinweisschild an

einem Haus kann da manches bewirken. Es ist schön, daß es diese Schilder jetzt gibt.

5. Doch man verstehe mich nicht falsch. Es geht mir nicht darum, überall Schilder und Gedenktafeln aufzustellen. Das käme am Ende doch der Gefahr jenes psychisch Kranken gleich, der nur noch wiederholt, aber nicht aus der Erinnerungskraft schöpferisch Neues gestalten kann. „Bauen mit Geschichte“, hieß das Motto eines evangelischen Kirchbautages⁶, nicht trotz oder an der Geschichte vorbei bauen, sondern mit ihr und im Geiste der Ursprungsgeschichte dieses Ortes. Das Zinzendorfjubiläum vor zwei Jahren hat uns einige gute Ideen beschert. Zu diesen rechne ich den Skulpturenpfad, weil er historische Stoffe organisch in die Landschaft eingliedert und Besucher zum Nachdenken anregt. Könnte man nicht auch die Bandengruben noch deutlicher als Ort für ein geselliges Beisammensein von Kleingruppen heute nutzbar machen? Was mir an diesen Versuchen so gefällt, ist das Einbeziehen der Landschaft in die Ursprungsgeschichte des Ortes. Das Denkmalensemble Herrnhut erhält auf diese Weise einen neuen Aspekt, eine Bereicherung, die in der Geschichte angelegt, aber nicht mehr ausgeführt wurde. Der Besucher erlebt so Aspekte herrnhutischer Frömmigkeit von einer Seite, die er möglicherweise nicht kannte und die ihn an einer ungewohnten Stelle bei einem Spaziergang durch den Wald überfällt.

6. Es gibt eine typisch protestantische Einstellung zur Geschichte, zum Denkmal, zur Tradition, die beinahe unausrottbar erscheint. Es ist die unerklärliche Sorge, daß Beschäftigung mit dem Vergangenen zur Erstarrung führt und nichts mit dem Leben zu tun hat. Vor vier Wochen erschien in der sächsischen Kirchenzeitung „Der Sonntag“ ein Artikel über Herrnhut mit dem bezeichnenden Titel: „Zwischen Museum und Leben“. Darin heißt es, die Brüdergemeine lebe „in einer eigentümlichen Spannung zwischen musealer Erstarrung und neuem Aufbruch“. Wer das schreibt, hat offenbar nicht begriffen, warum es Menschen heute in Massen zu Ausstellungen über mittelalterliche Glasfenster oder über die Habsburger (in Zittau) treibt, warum Menschen sich von einem Kloster faszinieren lassen und ihren Urlaub unter den Mosaiken in Ravenna und in den Museen von Florenz verbringen. In den Quellorten der Geschichte, in einer gelungenen Präsentation bedeutender Kunst, und sei sie noch so alt, in der Größe und Tragik einer Herrscherdynastie erfahre ich mehr über das eigentliche Leben, als in der modernen Vergnügungsindustrie oder auf Genußreisen, bei modernen Happenings oder auch kirchlichen Großveranstaltungen. Museum und Leben sind gerade keine Gegensätze, dokumentiert doch ein Museum das gelungene Leben, Leben, das über die Jahrhunderte noch Menschen anzieht und unvergängliche Lebenserfahrungen bereit hält. „Geschichte ist, wie Savigny

⁶ Bauen mit Geschichte. (wie Anm. 1).

einmal treffend sagte, der einzige Weg zur wahren Erkenntnis unseres eigenen Zustandes.“⁷ Herrnhut selbst ist eben kein Museum, sondern eine lebendige Siedlung mit einer reichen, weit bekannten Geschichte, und darum besitzt es lohnende Museen, die der Information und Selbsterkenntnis dienen können. Herrnhut als Denkmalensemble erzählt eine Geschichte, die noch heute Menschen bewegt. Es bezeugt eine Frömmigkeit, die in seinen Gottesdiensten, in seinen diakonischen Einrichtungen, in seinen Liedern und Festen lebt.

7. Leben an einem geschichtsträchtigen Ort, Leben in einem Denkmalort wird dann erfülltes, schöpferisches Leben sein, wenn es aus den Erfahrungen der früheren Generationen schöpft, wenn es sich die Entstehungsgeschichte ernsthaft aneignet, wenn es den Sinn seiner Denkmäler in seiner Tiefe verstanden hat und nicht nur oberflächlich nachplappert. Wasser, das schon vorbeigeflossen ist, treibt die Mühle nicht, sagt ein Sprichwort. Wer in der Geschichte Herrnhuts nur etwas vorbeigeflossenes sieht, über das er hinaus gelangt ist, wer in dem Denkmalensemble Herrnhuts nur noch verfallende Ruinen erblickt, der suche seine Zukunft lieber anderswo in der weiten Welt. Der findet hier keine Heimat mehr und der frage sich selbstkritisch, wo er eigentlich zuhause ist.

Dietrich Meyer, Herrnhut as an Ensemble of Historic Buildings in Upper Lusatia

The theme of this paper was set by ‘Historic Buildings Day 2002’. Herrnhut does not possess exceptional works of art; instead it owes its cultural significance to its historic ensemble, comprising the worship hall, the *Hutberg* and the avenues of lime-trees leading to Berthelsdorf and Großhennersdorf. Crucial to the effect is the piety which found convincing expression in this ensemble precisely because of the simplicity of its architecture. In response to the question of what it means to live in such a place today, the author offers seven suggestions. In doing so, he refers to a study published by the Evangelical Church in Germany in 2000: ‘The Relationship between Protestantism and Culture’, which (among other things) stresses the importance of having regard to the judaeo-christian culture of recalling and remembering. Living in an historic settlement has an inestimable value for people’s understanding of their identity and identification with their home, but this depends on an inner affirmation of this heritage.

7 Zit. nach Rainer Volp, Das Thema [Bauen mit Geschichte], wie Anm. 1, S. 10f.

Kleine Mitteilungen

Unbekannte Drucke Zinzendorfs aufgefunden

In den 1730iger Jahren hat sich N. L. von Zinzendorf um eine ‚moderne‘ Bibelübersetzung bemüht. In diesem Zusammenhang stehen zwei bislang unbekannte Drucke von Bibelteilen, auf die hier hingewiesen werden soll. Zwar war der eine Text schon bekannt, doch fand ich kürzlich erstmals eine Originalausgabe. Der andere befand sich zwar immer schon im Unitätsarchiv, jedoch war dieser Druck bisher nicht als Zinzendorf-Schrift bekannt. Es handelt sich um die Veröffentlichungen:

Wohlgemeinter / Versuch / einer Übersetzung / des ersten Briefs / Pauli / an den Timotheum / aus dem Griechischen, / dem Publico / zu Christlicher Prüfung und / genauer Censur übergeben / von / Einigen Liebhabern der / H. Sprache. [Die Vorrede endet mit der Angabe: „1734“.]

Wohlgemeinter Versuch / einer Übersetzung / Des / Brieffs an die Ebräer, / Aus dem Griechischen, / Dem Publico zu Christlicher Prüfung / und genauer Censur übergeben / von / einigen Liebhabern der H. Schrift. [ohne Ort und Datum.]

Zur Übersetzung des 1. Timotheusbriefes 1734: sie ist von Zinzendorf Anfang 1735 in der sog. Freiwilligen Nachlese¹ als 1. Stück der I. Sammlung dieser neu begründeten Zeitschrift – erneut – veröffentlicht worden². Doch mußte das BHZ im Jahre 1987 mitteilen: „Der von Spangenberg, S. 874, bezeugte Druck ist nicht mehr nachweisbar.“ Titel und Bibeltext von Original und Weiderabdruck sind identisch. Jedoch bietet das Original noch Ausführungen eines sog. „General-Conceptes“ über den 1. Timotheusbrief, ganz offensichtlich von Zinzendorf. Dieser Text ist bislang unbekannt gewesen. Von besonderer Bedeutung ist der Fundort, da dieser Übersetzungsversuch Zinzendorfs und einiger theologischer Mitarbeiter sich in den Ak-

¹ Vgl. Bibliographisches Handbuch zur Zinzendorf-Forschung, hg. v. Dietrich Meyer, Düsseldorf 1987 (Abk.: BHZ), A 123.

² Freiw Nachl. S. 1-16, vgl. BHZ A 746.

ten des Archivbestandes der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften befindet³. Unter der Leitung des Hofpredigers und Bischofs D. E. Jablonski bemühte sich eine Kommission von 1712-1743 vergeblich, eine neue deutsche Bibelübersetzung zu erstellen.

Zur Übersetzung des Hebräerbriefes: von ihm befinden sich zwei Druckexemplare im Unitätsarchiv. Ein weiteres Exemplar wurde nun gleichfalls unter den Berliner Akademieakten aufgefunden⁴. Diese Drucke sind undatiert und ihre Entstehung kann bislang nur vermutet werden. Ich setze sie in der 2. Hälfte des Jahres 1737 an, als Zinzendorf noch einmal für wenige Monate in Herrnhut lebte. In seinen sog. Erinnerungen von 1741⁵ verweist Zinzendorf eingangs darauf, er habe zu dem „schon vor ein paar Jahren edirten Brief an die Ebräer“ eine Reaktion erhalten. Doch war der Zusammenhang dieser Angabe mit dem vorhandenen Druck bisher nicht gesehen worden; auch haben andere Quellen diesen nicht als Werk Zinzendorfs erwähnt.

Beide Schriften stellen einen wertvollen Nachweis dar, wie intensiv sich Zinzendorf um eine neue und ‚moderne‘ Bibelübersetzung bemüht hat, bis er 1739 die Übersetzung des ganzen Neuen Testaments vorlegte⁶. Die beiden Drucke werden demnächst in einem Aufsatz von mir näher dargestellt. Sie können nun in die Zinzendorf-Bibliographie aufgenommen werden.

Kai Dose, Bad Kreuznach

3 Zinzendorfs Übersetzung des 1. Timotheusbriefes mit Anhang; Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften, PAW (1700-1811), I-V-1, Blatt 281-314.

4 Zinzendorfs Hebräerbrief-Übersetzung: 2 Exemplare UA NB II.170e(3a) und UA, NB II.170e(3b). Ein weiteres identisches Exemplar Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften, PAW (1700-1811), I-V-1, Blatt 321-332.

5 Vgl. BHZ A 147.

6 Vgl. BHZ A 132.

Studienreise nach London und Yorkshire: „Auf den Spuren Zinzendorfs in England“, 11. - 16. Juni 2003

von Ralf Frenzel

Im Juni 2003 begaben sich 25 Mitglieder und Freunde der Vereinigung UNITAS FRATRUM auf die Reise nach England, um nach den Spuren des Grafen Zinzendorf auf der Insel zu fahnden. Im Juni, das heißt für England gesprochen, dass hier die Natur auf dem Höhepunkt steht, das Wetter am freundlichsten und am stabilsten ist (Wiedergabe der Worte von Kai Dose, als Kenner für die inhaltliche Planung und Durchführung der Reise zeichnend). Und um es vorwegzunehmen, in diesem Punkt blieben keine Wünsche offen, das Wetter zeigte sich sonnig und bei hochsommerlichen Temperaturen. In einem klimatisierten Bus ist das kein Problem. Mit diesem Gefährt passierten wir von Neuwied, am frühen Morgen startend, die Grenzen zu Belgien und Frankreich, erreichten die Fähranlegestelle, um hier als „Seegemeine“ nach Dover/England überzusetzen. Am späten Nachmittag London und das Quartier (Methodist International Centre MIC) erreichend, konnten wir uns wegen der Ankunft in der britischen Zeitzone über eine zusätzliche Stunde freuen. Das MIC ist etwa anderthalb Kilometer von der Themse, in nördlicher Richtung von Westminster am Bahnhof Euston gelegen. In direkter Nachbarschaft liegt die elegante Gegend von Bloomsbury und das Britische Museum. Bloomsbury ist für unsere Perspektive interessant, da hier Zinzendorf während seines Aufenthaltes 1749/50 abgestiegen ist. Das Southampton House, Besitztum der Lady Southampton, ist allerdings nicht erhalten geblieben.

Der Vormittag des ersten vollen Tages in London war einem Besuch in der National Portrait Gallery gewidmet: Ein Bild des „Brüdermalers“ Johann Valentin Haidt, ausgeführt wahrscheinlich für Zinzendorfs späteres Quartier Lindsey House, galt es zu begutachten. Ein kleinformatiges ungewöhnliches Gemälde, das Zinzendorf im Interieur von Lindsey House zeigt; die Parlamentsakte zur Anerkennung der Brüdergemeine als ehrwürdige Unitas Fratrum wird ihm gerade überreicht. Dieser bedeutsame Vorgang ist nicht etwa ins Zentrum, sondern an den rechten Bildrand gerückt. Flankiert von prächtig gekleideten Standespersonen mit Perücke und Degen wird das Bild von zwei in ihrer Körpergröße die anderen überragenden, dem Betrachter frontal zugewandten Männern in der Bildmitte beherrscht. Diese konnten noch überzeugend als der Patriarch von Konstantinopel mit dem brüderischen Gesandten Arvid Gradin identifiziert werden. Der Patriarch steht hier offenbar als wichtige Persönlichkeit zur Bestätigung der apostolischen Bischofssukzession, zumindest lässt ein zu seinen Füßen absichtsvoll auf dem Boden platzierter Korb mit Schriftstücken diesen

Schluss zu. Dabei handelt es sich vermutlich um jene 135 vorgelegten Dokumente, die eine bereits erfolgte Anerkennung der Brüder in England als *Unitas Fratrum* belegen sollen. Die begleitende Angestellte zeigte sich von diesen so nicht bekannten Zusammenhängen sichtlich beeindruckt. Dennoch blieben viele Fragen offen: Wer ist der stattliche Mann in hohen Stiefeln und roter Uniform am linken Bildrand (General Oglethorpe?), dem sich von rechts ein schlicht und schwarz gewandeter Mensch mit breitkrempigem Hut in mitteilender Geste zuwendet? Und steht nicht noch weiter links hinter dem rot Gekleideten ein Farbiger, vom Bildrand halb angeschnitten? Auch der mit außerordentlicher Sorgfalt dargestellte Bildschmuck des Innenraums erschloss sich nicht zweifelsfrei. Und welch eine merkwürdige, allegorisch anmutende Architektur, die vom dargestellten Innenraum des Hauses in eine offene Parklandschaft führt.

Weitaus sicherer und bestimmter ging es am Nachmittag beim Thema „Zinzendorf in Westminster“ zu. Wir folgten dazu der Einladung von Dr. Colin Podmore, der sich mit diesem Thema in langjährigen Forschungen beschäftigt hat. Das Church House, gewissermaßen der „Vogts-hof“ der Anglikanischen Kirche und auch Arbeitsplatz von Colin Podmore, befindet sich gegenüber der traditionsreichen Westminster-Abteikirche. Mittels detaillierter Kartenausschnitte und anderem anschaulichen Material bereitete Colin Podmore den Rundgang durch Westminster vor, in dem alle mehr oder weniger gesicherten Unterkünfte Zinzendorfs und der damaligen Pilgergemeinde vorgestellt wurden. Die komplexe Wirkungsweise der Führungselite der Brüder bezeichnenderweise im britischen Regierungsbezirk wurde auf topographischem Wege skizziert und verdeutlicht. Kenntnisreich und in herzlich-verbindender Weise stellte unser „Guide“ diesen für die englische Geschichte so bedeutsamen Stadtteil unter dem Aspekt der Brüderhistorie vor. Während der Teilnahme am Gesangsgottesdienst *Choral Evensong* in Westminster Abbey wurde die „Moravian Church“ der Sitte gegenüber den Gästen folgend namentlich ins Fürbittgebet aufgenommen. Einem Abendessen im Traditionslokal „Albert“, Victoria Street, folgte eine abendliche Stadtrundfahrt über die City of London ostwärts bis nach Greenwich, ebenfalls charmant und originell durch Colin Podmore erklärt und kommentiert.

Westwärts die Themse stromaufwärts liegt dagegen der historisch bedeutsame Stadtteil Chelsea. Einstmals die Heimstatt des großen Philosophen und Staatsmannes Thomas More aus der Zeit Heinrichs VIII., ist hier auf fast identischem Grund und Boden Zinzendorfs Wohnsitz in den Jahren 1751-55 gewesen. Aktuell befindet sich auf einem Rest des Besitztums die Kapelle der Fetter-Lane-Gemeinde in der Nachfolge der ersten Brüdergemeine in London wie überhaupt auf den britischen Inseln. Die niedrigen Gebäude der Gemeinde sind leicht zu finden: An der Ecke, wo die belebte

und laute King's Road einem plötzlichen Knick folgt, ist der Zugang. Den Eintretenden umgibt die Stille eines Gartens, der links von der Kapelle und angrenzenden Gebäuden begrenzt wird, nach rechts über eine Rasenfläche hinweg in einen Park mit hohen Bäumen scheinbar ins Unbegrenzte ausläuft. Der Rasen selbst ist der Gottesacker: Peter Böhler, James Hutton und Benjamin Latrobe sind hier zur Ruhe gebettet, klangvolle Namen, die mit der Pionierzeit der Brüdergemeinde in Großbritannien verbunden sind. Für den ebenfalls hier bestatteten Christian Renuus von Zinzendorf ist an einem der Gebäude eine Gedenktafel angebracht worden.

Von einigen Gemeindemitgliedern herzlich willkommen geheißen, wurden wir von Rev. Paul Dickinson ein Stück durch Chelsea geleitet: Die Milman's Street entlang am Moravian Place vorbei führte der Weg in Richtung des Flusses, geradewegs zum Lindsey House. Der immer noch stattliche herrschaftliche Bau aus dem 17. Jahrhundert an der Uferstraße trägt an der Fassade eine Tafel, die alle Besitzer bis hin zu Zinzendorf nennt. Von der Brücke mit einigem Abstand auf die Häuserzeile mit den im Hintergrund aufragenden Hochhäusern blickend, fiel es allerdings schwer, in dem eng und dicht bebauten Viertel Zinzendorfs ländliche Residenz mit dem großzügig geplanten, aber nicht verwirklichten Gemeinort Saron zu erkennen, der auch das Gelände der heutigen Fetter-Lane-Gemeinde einschließen sollte. Drei zurückgebliebenen Teilnehmern gelang es immerhin, auf Einladung des derzeitigen Hausherrn, eines überaus wohlhabenden Polen jüdischer Herkunft, das Innere des Gebäudes zu betreten. Als einstige Zinzendorfresidenz war das Haus ganz sicher nicht mehr zu erkennen, wenn auch die Fußböden einiger Räumlichkeiten aus der Zeit von vor zweihundertfünfzig Jahren stammen könnten. Die Gartenseite vom Haus aus gesehen wirkte jedoch auf die Besucher in erstaunlicher Weise, zeigte sich hier doch in Resten die Ansicht des Haidt-Gemäldes, die am Vortag Raum für einige Vermutungen und Spekulationen gegeben hatte.

Der Aufenthalt in Chelsea selbst war zu kurz, um einen Blick in das gegenwärtige Leben der Fetter-Lane-Gemeinde zu gewinnen. Ausführlicher bot sich dazu am Nachmittag Gelegenheit, die Gemeinde in Hornsey im Norden Londons kennenzulernen, in der Joachim Kreuzel als Pfarrer amtiert und uns herzlich begrüßte. Als erstes stand doch wieder die Geschichte auf dem Plan, indem die Archivarin Lorraine Parsons sich und ihre Arbeit vorstellte. Ein Blick ins Archiv war wegen der Bauarbeiten am Moravian Church House leider nicht möglich. Mit gelassenem Humor stellte Jackie Morton von der Kirchenleitung die derzeitige Situation und Perspektive der Brüderkirche in London vor, die vor allem von Geschwistern aus der Karibik, aus Antigua und Barbados bestimmt wird.

Am dritten Tag in London hieß es bereits schon Abschied nehmen von der Hauptstadt. Mit dem Bus ging es über Bloomsbury und Holborn

vorbei an der historischen Fetter Lane, Ursprungsort brüderischen Lebens in London und auch in England. Doch kaum noch etwas erinnert an die ursprüngliche Bebauung aus der Zeit Zinzendorfs und Wesleys. Dann der Aufenthalt in St.Paul's Cathedral: Neben Westminster die bedeutendste Kirche Londons, beherrscht sie mit ihrer hohen Kuppel einen Teil des Stadtbildes. Wiederum stand die Betrachtung eines Gemäldes auf dem Programm: „Das Licht der Welt“ im linken Seitenschiff, vor anderthalb Jahrhunderten von William Holman Hunt gemalt, in dieser Fassung vor nunmehr 100 Jahren vom Künstler als Replik wiederholt und der Kirchgemeinde übergeben. Kai Dose erläuterte den spirituellen und kulturhistorischen Hintergrund des Werkes, das nachhaltig das Christusbild in der anglikanischen Kirche während des Industriezeitalters beeinflusst hat. Die Darstellung des Heilands, der in einem verwilderten Garten stehend an die Tür klopfte, dabei aber vom schwachen Abglanz einer Laterne beleuchtet, den Betrachter forschend ansieht, löste in der Gruppe geteilte Reaktionen aus. Daraus entspann sich eine Diskussion zum Symbolgehalt, zur Formsprache, u.a., wurden Bezüge zu Darstellungen deutscher Künstler gesucht (Schnorr von Carolsfeld). Nach der Besichtigung der Kirche, die einige bis zur Laterne auf der Kuppel mit dem beeindruckenden Blick auf die Stadt führte, wurde die Exkursion in Richtung Fulneck/Yorkshire fortgesetzt. Der Autobahn nach Norden folgend, fuhr der Bus durch die mittenglische Landschaft mit sanft ansteigenden Hügeln und endlos scheinenden Wiesen.

Es war schon später Nachmittag, als wir in Fulneck von der Gemeinde mit einem reichhaltigen Essen herzlich empfangen wurden. Fulneck, als Ortsgemeinde zwischen den einstigen Industriemetropolen Bradford und Leeds gelegen und der Kommune Pudsey zugehörig, zeigt sich als kleiner, überschaubarer Ort von nur einem Straßenzug, in den der Kirchsaal, die ehemaligen Ledigen- und mehrere Familienhäuser und Werkstätten als geschlossenes Ensemble eingebaut sind, viele noch aus der Gründerzeit, den vierziger und fünfziger Jahren des 18.Jahrhunderts, stammend. Ein Blick in das liebevoll gestaltete kleine Museum, das kleine Gemeinarchiv sowie der Vortrag von Geoffrey Stead zur Geschichte der Ortsgemeinde, die von Zinzendorf anfangs noch Lamb's Hill genannt wurde, ließen diese Zeit lebendig werden. Von Interesse waren der Sprachwechsel von den anfänglich deutsch, dann deutsch-englisch, schließlich englisch geführten Gemeindiarien, der sich für 1749/50 datieren lässt, hier allerdings unter Verwendung einer literarisch hochstehenden Sprache unbeeinflusst von der lokalen Mundart. Weiter wurde auf die Besonderheit der Rezeption brüderischer Frömmigkeit eingegangen, die vor allem auf die weibliche Bevölkerung wirkte und von charismatischen Persönlichkeiten der „Herrnhager Lehrweise“ bis in die sechziger Jahre des 18.Jahrhunderts bestimmt wurde. Exemplarisch dazu wurde der Name Mary Vogelsang genannt, eine Schwester aus der näheren Umgebung der Gräfin Zinzendorf

aus der näheren Umgebung der Gräfin Zinzendorf aus der Wetterauer Zeit. Fulneck, der Name erschien erst nach der Ablösung dieser Gemeinleitung 1763, ist offenbar ein Musterbeispiel für das Nachleben der Sichtszeit. Für die Anziehungskraft der Gemeinde in die Umgebung hinaus erwies sich diese erste Phase als ‚golden age‘. Die anschließende Zeit der Ortsgemeine ist von Stagnation und auch Rückgang geprägt.

Weitere Fragen wandten sich demgegenüber der Gegenwart zu; insbesondere die in den historischen Gebäuden seitlich des Kirchsaales betriebene Schule erweckte das allgemeine Interesse. Hier werden immerhin Kinder und Jugendliche von 3-18 Jahren, einer seit zweihundertfünfzig Jahre andauernden Tradition pädagogischer Arbeit folgend, angenommen.

Durch die Aufnahme bei den Gasteltern aus der Gemeinde war verschiedentlich Gelegenheit, weitere Informationen zur Situation in Fulneck, von der Gemeinde und den Menschen zu erhalten. Kurz zusammengefasst zeigt sich folgendes: Die Mitgliederzahl der Brüdergemeine in Pudsey/ Fulneck beläuft auf etwas mehr als einhundert meist ältere Personen. Die De-Industrialisierung des einstigen Industriegebietes West-Riding zwang und zwingt junge Leute zur Abwanderung, meist nach Süden in den Großraum London. Somit erscheint die Zukunft der Gemeinde nicht allzu optimistisch. Um so erfreulicher ist es, zu sehen, wie sich am nächsten Morgen die vorderen Bänke des Kirchsaales zum sonntäglichen Gottesdienst mit den Schulkindern der Privatschule, großen und kleinen, füllte. Und gerade für sie erzählte Rev. David Dickinson die Geschichte des Beginns von Herrnhut aus der Sicht der zwei Mädchen Catherine und Anna (Anna Nitschmann?), veranschaulicht durch selbst gefertigte Vignetten. Der Reverend, so war zu erfahren, ist Autor eines Kinderbuches, das die Geschichte der Brüdergemeine in kleinen Episoden nachzeichnet, versehen mit eigenen Illustrationen.

Nach dem Gottesdienst hieß es Abschied nehmen. Der Bus fuhr als letzte Station die alte Stadt York an. Sightseeing in zweieinhalb Stunden: Das Münster begeisterte sowohl optisch mit seinen hochgotischen Formen als auch akustisch während einer ‚Übungsstunde‘ in *bellringing*. Hierbei werden fast alle Glocken rhythmisch und melodisch zum Schwingen gebracht. Die unbeschreibliche Wirkung gibt einen Eindruck davon, was einstmals mit „Sphärenmusik“ gemeint sein mochte.

Das Besteigen des Fährschiffes in Hull, auf dem wir auch die Nacht verbringen sollten, gestaltete sich weit weniger aufregend als noch fünf Tage zuvor. Nachdem in der Ferne die Landzunge Spurn Head mit dem darauf befindlichen Leuchtturm entschwunden war, ein letzter Gruß von der britischen Insel am Ausgang der Humber-Flussmündung, war das Schiff nur noch von der Weite der Nordsee umgeben.

Gegen Morgen erreichte die Fähre Zeebrügge und wir befanden uns bald schon wieder auf der Autobahn in Richtung Heimat. Die Fahrt eignete sich gut, um über abgeschlossene und künftige Vereinsprojekte zu informieren. Überlegungen gab es zu ähnlichen Studienfahrten, so der scheinbar paradoxe Vorschlag, „Reise zu Orten, wo Zinzendorf nicht war, aber hätte sein können“. Ins Gespräch kamen auch Studienfahrten in die Schweiz, ins Baltikum, den Westen Polens (Warthe-Netze-Gebiet). K.-E. Langerfeld etwa informierte über sein schon mehrfach durchgeführtes Projekt einer Fahrt an die Wolga nach Sarepta.

Am Ende einer Reise schon über die nächste nachzudenken, das spricht wohl ohne viele weitere Worte für den Erfolg des Unternehmens. Zum Schluss sei noch einmal allen für die Vorbereitung und Organisation dieser ereignisreichen Tage gedankt, namentlich Erika Schulz und Kai Dose.

Buchbesprechungen

Hans Rollmann, Through Moravian Eyes. 250 Years of Art, Photographs & Records, St. John's, Department of Tourism, Culture and Recreation, Newfoundland, 2002, 120 S., 170 Abb.; Copyright bei Special Celebrations Corporation of Newfoundland and Labrador, Inc. ISBN: 1-55146-177-3.

Aus Anlass des 250jährigen Jubiläums der Herrnhuter Missionsarbeit und Kirche in Newfoundland and Labrador seit der ersten unglücklich verlaufenen Erkundungsreise 1752 von Johann Christian Erhardt (1718-1752) und seinen Gefährten hat Prof. Dr. Hans Rollmann von der staatlichen *Memorial University of Newfoundland* in enger Zusammenarbeit mit dem Unitäts-Archiv in Herrnhut und dem Archivar Dr. Paul Peucker sowie weiteren Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen und mit anderen zentralen Archiven der Brüdergemeine, dem Provinzialmuseum von Neufundland und Labrador und vielen anderen Einrichtungen und Personen, die an entsprechender Stelle angeführt sind, und mit Unterstützung durch die dortige Regierung in englischer Sprache großformatig (25 x 28 cm) auf solidem exzellenten Hochglanzpapier und mit den nötigen einschlägigen Texten ausgestattet eine hervorragende reich, und vielfach bei Wiedergabe von Aquarellen auch farbig, bebilderte Dokumentation herausgegeben, die schon beim ersten Anblick erfreut und höchstes Lob verdient.

Der aus der Eifel stammende Autor auch vieler anderer Veröffentlichungen, ist schon seit 22 Jahren in Neufundland und als Professor für die Studienfächer Wesen und Geschichte des Christentums, Bereiche der neutestamentlichen Wissenschaft, amerikanische Kirchengeschichte und im besonderen auch für die Religions- und Kirchengeschichte von Neufundland und Labrador zuständig. Er hat als bewusster Christ durch seine Arbeit die geistlichen Anliegen der dortigen Herrnhuter Missionsarbeit und Kirche schätzen gelernt und durch Forschungen, häufige Reisen dorthin und persönliche Kontakte zu den dortigen Mitarbeitern und Gemeinden eine genaue Kenntnis von deren Geschichte und gegenwärtiger Situation gewonnen.

Dieses Buch ist ein Ertrag langjähriger Forschungsarbeit, in der, finanziell gefördert von der Neufundländischen Provinzialregierung, Labradorarchivalien und Bilder aus Herrnhut, die dadurch überhaupt das erste mal sorgfältig geordnet und registriert wurden, aus London, Bethlehem und vielen einzelnen und persönlichen Beständen auf über 100 Mikrofilmrollen zusammengetragen und ausgewertet worden sind.

In Verbindung mit einem an verschiedenen Orten im Jahre 2002 durchgeführten Symposium hat Rollmann für das Jubiläumsjahr aus den

vorhandenen allein schon 1200 Abbildungen umfassenden Materialien eine mobile Ausstellung auf 26 Tafeln zusammengestellt und betextet, die an verschiedenen Orten Labradors gezeigt wurde. Sie hat nicht nur wegen des Bekanntheitsgrades vieler Lokalitäten und Personen bei den dortigen Einwohnern und den Teilnehmern an den Jubiläumsveranstaltungen in Labrador großes Interesse gefunden. Aus ihr ist wesentlich auch dieses Buch hervorgegangen.

Dieses ist aber durchaus nicht nur ein Bilderbuch geworden. Die Anmerkungen auf S. 14 zum Einleitungskapitel mit den entsprechenden Literaturangaben zeigen an, dass der Text dieses Buches sorgfältig und präzise erarbeitet ist. Es war dem Autor ein Anliegen, dass seine Geschichte der Herrnhuter Mission und der Brüderkirche in Labrador von den Quellen her von ihm sorgfältig erarbeitet wurde. Er hat sich darum auch die Mühe gemacht, viele alte Dokumente darüber selbst sorgfältig zu lesen, so auch die Protokolle von Missionskonferenzen, der Hausprotokolle von Stationen und die inneren wie äußeren, amtlichen und persönlichen Korrespondenzen, soweit vorhanden und zugänglich.

Die Geschichte der einzelnen Stationen ist in die historische Einleitung des Buches einbezogen. Nain, Okak, Hopedale/Hoffenthal, Hebron, Zoar, Ramah, Makkovik, Uviloktok (Double Island), Killinek, und Happy Valley/Goose Bay werden aber auch einzeln vorgestellt. Nur Happy Valley, weil es mit seiner Einbeziehung zeitmäßig über die sonst ausgestellten oder in das Buch aufgenommenen Darstellungen hinaus geht und das nach dem Zweiten Weltkrieg Sitz des Superintendenten war, ist mit Daten aus einem Tagebuchauszug versehen, der von einem der Herrnhuter (Moravian) Bauleute verfasst ist.

Neben den historischen und religiösen werden in seinem Buch auch sehr stark die kulturellen Aspekte dieser Geschichte herausgestellt. Nach der allgemeinen und historischen Einleitung folgen Abschnitte über Gründung und Eigenart der einzelnen Gemeinden, über Glaubensvermittlung, Musik, das Schul- und Erziehungswesen, den Handel, Reisen (mit dem Schiff, Hundeschlitten und Flugzeug) und über Leben und Gewerbe der Inuit. Damit hat der Autor bewusst die Inuit und Siedler als Christen und Herrnhuter ins Zentrum gerückt. Auf den Seiten 101-114 werden dann mit zum Teil ganzseitigen ausgezeichneten Reproduktionen von Fotografien mit Bild und Wort namentlich bekannte und verdiente einheimische Mitarbeiter, Siedler und einige wenige Missionare vorgestellt, auf den Seiten 115 bis 120 schließlich die Fotografien vieler der in diesem Buch enthaltenen Abbildungen, so weit diese bekannt sind. Unter ihnen sind u.a. besonders zu nennen Bischof Levin Theodor Reichel (von dem auch eine Anzahl der Aquarelle und Zeichnungen des Buches stammen), Hermann Jannasch, Paul Hettasch, Berthold Lenz (mit seiner Ehefrau Ingeborg geb. Jannasch), Kate (Käthe)

Hettasch und Karl Filschke. Jedes dieser Bilder ist mit einer kurzen Biographie ausgestattet. Durch das mit diesem verbundene Kopierprojekt ist das einschlägige Bildmaterial auch für Forscher und Autoren auch bei der Universität in St. John's in Neufundland und im Unitäts-Archiv in Herrnhut verfügbar.

Mit ihrem genuinen historischen und verschiedene Wissens- und Forschungsgebiete umfassenden Interesse und im Rahmen ihrer Publizitätsarbeit, mit der sie ihre Mission immer bekannt gemacht und für diese geworben hat, war die Herrnhuter Brüdergemeine auch schon früher ganz modern. Zukunftsorientiert hat sie schon in den 1880er und 1890er Jahren (als das Zeitalter automatisch funktionierender Kleinbildkameras und der Digitalfotografie noch fern war) angefangen, die Kandidaten der Missionschule in Niesky fotografisch auszubilden und Missionare mit den dafür notwendigen (und noch sehr unhandlichen) Geräten auszustatten, sie auch zu lehren, ihre Aufnahmen selbst zu entwickeln und zu reproduzieren. Das wird auf den Seiten 10 bis 13 ausführlich dargestellt und verhandelt. Über die Entwicklung der Fotografie bei den Herrnhutern in Labrador hat Rollmann auch im *International Bulletin of Missionary Research* (Oktober 2002) gesondert berichtet. Die kommunikative Funktion der Fotografie in der weltweiten Brüder-Unität und für diese ist ihm wichtig. Schon allein das Bildmaterial im Herrnhuter Unitäts-Archiv beweist, in welchem Masse der Gebrauch der Fotografie auch auf anderen Arbeitsgebieten der Herrnhuter Mission bis hin zu den afrikanischen Ländern und der Himalaya Region Frucht getragen hat, so daß dadurch historisch aufschlußreiche, ziemlich einmalige Bilddokumente zustande gekommen sind. Schon allein diesem nachgegangen und es dargestellt zu haben, ist ein wichtiger Beitrag zur Erfassung und Darstellung der Missionsgeschichte der Brüdergemeine überhaupt. Daher ist dieses Buch von Rollmann wenigstens ebenso gut wie ein Textband auch ein Bildband.

Außer der Zahl von 2500 Mitgliedern der Kirche (S. 52), von denen ca. 600 Kommunikanten sein dürften, enthält das Buch keine statistischen Einzelangaben über den gegenwärtigen Stand der Labrador-Kirche, ihrer haupt- und nebenamtlichen Mitarbeiter und ihrer Arbeit insgesamt. Da ist zur Zeit einiges im Fluss, und es ist mit fortlaufenden Veränderungen zu rechnen, besonders seitdem der nordamerikanische Pfarrer Samuel E. Proptom speziell damit beauftragt und jetzt dafür tätig ist, einheimische Mitarbeiter der Kirche auszubilden und in ihrer Arbeit zu unterstützen und zu fördern.

Dieses Buch ist trotz seiner Registrierung mit ISBN-Nummer nur lokal erhältlich bei der *Agvutuk Historical Society* in Hopedale oder der *White Elephant Museum Association in Makkovik*. Archive der Brüder-Unität in verschiedenen Provinzen haben einige Exemplare davon erhalten. Es ist nur in

begrenzter Zahl verfügbar und wird gemäß Empfehlung der Regierung, von dieser subventioniert, an die Gesellschaften für Geschichtsforschung zum (subventionierten) Preise von Kanadischen 30\$ (ca. 20 Euro) vertrieben. Nicht jeder Liebhaber wird es in seinem Bücherregal haben können. Es lohnt sich aber die Mühe zuzusehen, an welcher Stelle am besten für ihn erreichbar dieses schöne Buch einzusehen ist.

Hartmut Beck

C. Daniel Crews und Richard W. Starbuck: With Courage for the Future. The Story of the Moravian Church, Southern Province. Winston-Salem: Moravian Church in America, Southern Province, 2002. xxii + 926 S.

Als ich vor vielen Jahren als junger Austauschpfarrer der Brüder-Unität eine Zeitlang in Königfeld im Schwarzwald dienen durfte, wurde mir immer wieder gesagt: „Wir wohnen hier auf einer Insel“. Und es stimmte wohl tatsächlich: Königfeld war eine evangelische Insel in einem katholischen Meer; eine hochdeutsche Sprachinsel im allemanisch-schwäbischen Meer; ein sorgfältig geplantes bürgerliches Städtchen mitten unter den umliegenden uralten Bauerndörfern, usw. Das Gleiche darf ich auch für meine Heimat, die amerikanische Südprovinz der weltweiten Brüder-Unität, behaupten. Die 1753 gegründete Südprovinz ist am Anfang gleichermaßen eine Insel gewesen: eine deutsche Sprachinsel im englischen Meer, eine lutherische Insel im calvinistischen Meer, eine liturgische Insel von Schwärmern umringt, ein sorgfältig geplanter und geordneter Gemeinort mitten im Urwald, usw. Aber eine Insel blieb die Südprovinz in Amerika nicht lange, und sie ist es heute fast gar nicht mehr.

Die Südprovinz feiert im November 2003 ihr 250-jähriges Bestehen. Im Auftrag der dortigen Provinzialbehörde haben Daniel Crews und Richard Starbuck, Mitarbeiter am Provinzialarchiv in Winston-Salem, aus den dort reichlich vorhandenen Unterlagen eine Geschichte der Provinz verfasst, einen stattlichen Band von 926 Seiten. Bei den vielen Tagebüchern und Protokollen im Archiv wäre es durchaus möglich gewesen, eine Geschichte der Provinz von Tag zu Tag, Schritt auf Tritt, zu schreiben. Zum Glück sind Crews und Starbuck dieser Versuchung nicht erlegen..

Dennoch haben die Brüder eine erstaunlich ausführliche Geschichte der Südprovinz geschrieben. Unter Leitung von Spangenberg begonnen, bestand die Südprovinz bis zum Ersten Weltkrieg aus einem Gemeinort mit einigen Gemeinden in wenigen Grafschaften in einem einzigen Staate, North Carolina, bis auf eine kleine Missionsgemeinde im Staate Virginia. *With Courage for the Future*, zu deutsch *Mit Mut für die Zukunft*, verfolgt also die Entwicklung der Provinz von ihrem Anfang als Vorposten der Unität

am Rande der damaligen Zivilisation bis hin zur Gegenwart als anerkannter und hochgeschätzter Kirchenkörper im amerikanischen „Neuen Süden“.

1753 erwarb die Brüder-Unität von dem englischen Lord Proprietor, dem Earl Granville, über 100.000 *acres* im dünn besiedelten North Carolina, um dort Siedlungen anzulegen, von denen aus Indianermission betrieben werden konnte. In der Wachau (engl. Wachovia), genannt nach der zinzendorf'schen Urheimat an der Donau, wurden ausser der Ortsgemeinde Salem (mit allen Gemeinrichtungen, Chorhäusern usw.) auch deutschsprachige Landgemeinden in Bethabara, Bethanien, Friedland, Friedberg und Hope - unter englisch Sprechenden - gegründet. Sie existieren heute alle noch, und mit etwa 20.000 Gemeindegliedern zählt die Südprovinz jetzt 54 Gemeinden in 4 Staaten. Die meisten Gemeinden sind aber nach wie vor im Gebiet der alten Wachau konzentriert, heute Forsyth County.

Dass es nur selten zur Mission kam, lag an den schweren Lebensbedingungen, unter denen die Geschwister dort in der Einöde wirken mussten, sowie an der politischen Lage, verursacht durch den Siebenjährigen Krieg (1756-1763) sowie den bald darauf folgenden amerikanischen Unabhängigkeitskrieg (1776). Die Brüdergemeinsiedlungen mussten damals wegen ihres Pazifismus viel Misstrauen und Missverständnis erfahren.

Es gab aber einige Versuche zur Mission, vor allem die Indianermissionsstation Springplace im nördlichen Gebirge des Staates Georgia unter den Cherokees. Die Arbeit dort dauerte etwa 30 Jahre (ab 1801), bis die amerikanische Regierung alle Indianer aus ihren altangessenen Ländern östlich des Mississippi-Flusses in die „Indianer Länder“ im heutigen Staat Oklahoma im Westen vertrieb.

Interessant ist vor allem, wie rasch sich die Geschwister der wachauischen Brüdergemeinden dort im Süden eingelebt, festgesetzt und angepasst haben. Im 19. Jahrhundert war der Pazifismus der Brüder schnell verschwunden, und im amerikanischen Bürgerkrieg befanden sich Mitglieder der Brüdergemeine auf beiden Seiten. Brüderische Bläser aus Salem in der Armee der Südstaaten haben auch den Ostermorgen auf dem Felde gefeiert. Der geschlossene Gemeinort währte bis etwa 1860, die Chorhäuser wurden aber schon früher aufgegeben. Die Sonntagsschule und die Erweckungsbewegungen mit ihren Reichsliedern haben die Südprovinz und ihre Gottesdienstformen sehr geformt bzw. umgeformt. Diese Änderungen haben in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts zu erheblichem Zulauf und Wachstum der Brüdergemeinden in der Wachau und Umgebung beigetragen.

Von einigen Engländern, Amerikanern und Skandinaviern abgesehen, waren die ersten Ansiedler der Südprovinz deutschsprachig, aber die deutsche Sprache währte nur einige Generationen, zuletzt als Amts- und Kultsprache in dem Jahrzehnt nach dem amerikanischen Bürgerkrieg 1861-65. Das ist jedoch verständlich. Im gewissen Gegensatz dazu standen die

pennsylvanischen Brüdergemeinden, die sich im Raum der Pennsylvania Deutschen, also unter deutschsprachigen Menschen befanden. Dadurch erhielt sich das Deutsch dort länger, auch als Umgangssprache. Damit sich die Geschwister in North Carolina mit ihren Nachbarn verständigen konnten, haben sie sich der englischen Sprache von Anfang an bedienen müssen. Als die Geschwister zu Amerikanern wurden, erübrigte sich allmählich die deutsche Sprache vollends, auch als Sprache des Gottesdienstes.

Bedauerlicherweise müssen wir feststellen, dass sich die Geschwister der nachfolgenden Generationen in der Wachau mit der im amerikanischen Süden üblichen Sklaverei abgefunden haben. Man fragt sich heute, wie so etwas unter den Herrnhutern passieren konnte. Zum Glück verschweigen Crews und Starbuck diese Tatsachen nicht. Zuerst haben die Herrnhuter Sklaven von anderen Menschen angestellt, dann hat sich die Sklaverei nach und nach so eingebürgert, dass sogar die Gemeinde eine Sklavin besitzen konnte.

Mit den besten Vorsätzen wollten sie zuerst die Sklaven auch zu Christus bringen und betrieben auch Mission unter ihnen. Leider liessen sie sich nach und nach von der Umgebung beeinflussen, was dazu führte, dass die schwarzen Geschwister schliesslich getrennt Gottesdienst halten mussten. Selbst Zinzendorf warnte davor, mit der herrnhuter Elle zu messen. Das Gleiche dürfte auch für uns und unser Empfinden als Menschen des 21. Jahrhunderts denen des 19. Jahrhunderts gegenüber gelten. Dennoch empfindet man die Tatsache der Mitwirkung einer Unitätsprovinz an dem Sklavenhandel mit Entsetzen. Erfreulicherweise berichtet die Geschichte der Südprovinz auch davon, dass neulich eine Synode der Provinz um Vergebung für diese Übertretungen gebeten hat.

Das Buch nimmt sehr auf seine Leserschaft in der Südprovinz und in Winston-Salem Bedacht. Ich fand die Geschichte episodisch und deswegen zerstückelt dargestellt. So vermisse ich gelegentlich den großen Überblick über die Entwicklung der Provinz. Das liegt vielleicht an mir und der Tatsache, dass ich die Provinz sehr intim und persönlich kenne. Ein unparteiischer Leser könnte es vielleicht anders empfinden. In einem legeren, volkstümlichen Unterhaltungsstil geschrieben, ist das Buch mehr für die „Menschen auf den Kirchenbänken“ der Südprovinz geschrieben und nicht so sehr für auswärtige Forscher und Gelehrte gedacht. Der Text wird nur vereinzelt aus den Quellen belegt. In der Einleitung heisst es, dass man die Quellenangaben im Originaltext im Archiv in Salem nachschlagen könne, was einem Forscher in Europa oder auch in Pennsylvanien sehr schwer fallen dürfte. Ich hätte mir da etwas anderes gewünscht.

Roy Ledbetter

Herrnhuter Architektur am Rhein und an der Wolga. Hg. vom Landkreis Neuwied/Rh.; Red.: Reinhard Lahr, Bernd Willscheid. Koblenz 2001. 134 S., zahlr. Abb. ISBN 3-920388-96-8.

Das Buch hat ein besonderes Anliegen: Es möchte für den Schutz der historischen Ensembles der Brüdergemeinen eintreten, die als Kunstdenkmäler nicht vollständig zu fassen sind, sondern auch die Zeugnisse eines gelebten Glaubens widerspiegeln. So machen sie deutlich, zu welchem Ergebnis pietistisches Handeln in der Welt führen kann. Insofern gibt der Band erste Antworten auf die Frage, wie mit dem baulichen Erbe des Pietismus, meist städtebauliche Ensembles, umzugehen ist.

Das 250jährige Jubiläum der Brüdergemeinde gab den Anlaß zu einer Ausstellung im Kreismuseum Neuwied zur Architektur der Brüdergemeinde. Aus dieser Ausstellung ging dieser kleine Sammelband mit neun neuen und drei wiederabgedruckten Beiträgen hervor. Nach zwei überblicksartigen Einführungen in die Geschichte der Brüderunität und ihre geistlichen Grundlagen (beide Walther Günther) stehen zwei recht unterschiedliche Siedlungen in Blickwinkel des Interesses: Neuwied am Rhein und Sarepta an der Wolga.

Klaus Richter, seit langem als Architekt für die Brüdergemeinde tätig, bringt eingangs grundsätzliche Überlegungen zu den Herrnhuter Siedlungsgründungen, die u.a. von den Idealstadtplänen der Renaissance, dem Himmlichen Jerusalem nach der Johannisoffenbarung und vom barocken Schloßbau beeinflußt waren. Durch das Gemeindeleben, aber auch durch die einheitliche Baustruktur in den Siedlungen, fühlte sich der Herrnhuter „überall zu Hause“ (S. 37). Dies gilt besonders, wenn, wie in Neuwied, bereits eine der Herrnhuter Baukultur entgegenkommende Stadtstruktur vorhanden war und eine tolerante Religionsauffassung Tradition hatte. Neuwied gehörte, wie Reinhard Lahr aufzeigt, zu den toleranten rheinischen Städten. Bereits vor der Aufnahme der Brüdergemeinde waren die drei großen Konfessionen ansässig. Daneben gab es eine jüdische Gemeinde, ein Bethaus der Inspirierten, sowie Gemeinden der Hugenotten und der Mennoniten. Erst ab 1750 zogen Mitglieder der Brüdergemeinde aus Herrnhag nach Neuwied. Unter den ersten Siedlern befand sich der Kunsttischler Abraham Roentgen. Seine Manufaktur, die laut Bernd Willscheid zeitweise 200 Mitarbeiter beschäftigte, belieferte zahlreiche Adlige in ganz Europa und unterhielt sogar in Paris ein Möbeldepot. Zu den Stammkunden gehörten das gräfliche Haus Ysenburg-Büdingen sowie der Hof des Trierer Kurfürsten zu Ehrenbreitstein, die durch Prestigekäufe mit den großen europäischen Herrscherhäusern mithalten wollten und sich schließlich finanziell übernahmen. In der Stadt Neuwied selbst stammen einige Baudetails, wie etwa die Haustüren und ihre Beschläge, von der Manufaktur. Gehandelt

wurde nach festen Preisen - ohne Rücksicht weder auf persönliche Beziehungen zum Kunden noch auf seine soziale Lage. Festpreise, die Zinzendorf möglicherweise in Amerika oder England kennen gelernt hatte, wurden in Deutschland erstmals von der Brüdergemeine praktiziert. Früher noch als die Roentgenmanufaktur zeichnete Abraham Dürninger, ein Fabrikant in Herrnhut, seine Waren mit Festpreisen aus. Mit dem Ancien Régime endete 1793 auch die Produktion der Luxusmöbel, die dem Selbstverständnis der Brüdergemeine widersprach und zum Ausschluß David Roentgens, dem Sohn des Firmengründers, aus der Gemeine geführt hatte. Im gleichen Jahr - 1793 - liegen die Anfänge einer Brauerei, die bis 1834 von der Gemeine betrieben und anschließend in Privatregie fortgeführt wurde. Aus den Lebenserinnerungen des Bischofs Gerhard Reichel und des Pfarrers Werner Mörchen ist zu entnehmen, welche lebensrettende Bedeutung der Brauereikeller im Zweiten Weltkriege hatte. Dort wurden hinter den schützenden Mauern in einer Krypta während der Luftangriffe Gottesdienste gefeiert.

Zwischen 1984 und 1994 wurde das Herrnhuter Viertel Neuwieds als Modellvorhaben für „Einfache und kostensparende Stadterneuerung“ saniert. Satteldächer wurden durch zeitgenössische Mansarddächer ausgetauscht, überdimensionierte Gebäudeteile rückgebaut, die Höfe entkernt und begrünt. Im Juli 1996 wurden die zwei Baublöcke des Viertels als „Denkmalzone“ unter Schutz gestellt. Besondere Bedeutung kommt der Kirche zu, deren Grundsteinlegung, Baugeschichte und Einweihung Klaus Richter behandelt. In der Tat entspricht der Bau mit Orgel, Glockenturm und Kirchenfenstern der traditionellen Auffassung, wie eine Kirche auszu-sehen habe. Doch es bleibt zu vermerken, dass dieser Bau in der Zeit nach Zinzendorf entstand. Neben Anderem hatte sich auch das Architekturverständnis der Brüdergemeine entschieden gewandelt und sich, ähnlich wie Bischof August Gottlieb Spangenberg's „Idea Fidei Fratrum“, dem Lutherischen wieder angenähert, ohne in diesem aufzugehen.

Sarepta liegt nahe bei Wolgograd, dem früheren Stalingrad, inmitten der russischen Taiga. Als einzige aller Brüdergemeingründungen war sie mit Wall, Graben und Bastionen militärisch gesichert. Im Zuge der „Heidenmission“ wurden die Herrnhuter von Zarin Katharina II. 1765 in das Südwohgagebiet gerufen. Ihre Ansiedlung wurde durch Privilegien wie Freiheit vom Militärdienst und einer eigenen bürgerlichen Gerichtsbarkeit und Polizei wesentlich gefördert. Die Brüder und Schwestern trafen vor Ort jedoch auf bereits getaufte Russen, muslimische Tataren und buddhistische Kalmücken, so dass der ursprüngliche Missionsauftrag nicht erfüllt werden konnte. 1892 wurde von der Unitätsdirektion die Siedlung aus dem Kreis der Brüdergemeinen entlassen, die Pastoren, Vorsteher und Lehrer kehrten nach Deutschland zurück. Der Bericht über Sarepta bietet wirklich Neues. Sein Verfasser, Klaus Richter, erarbeitete mit Hilfe russischer Zeitzeugen eine

Zeittafel, die die Ortsgeschichte von Alexander Glitsch aus dem Jahre 1865 ergänzt und fortführt. Das betrifft besonders die Jahre nach 1990, in welchen Richter gemeinsam mit Vertretern der evangelisch-lutherischen Kirche und dem Architekten A. Epifanow die teilweise Rekonstruktion der Siedlung betreute. Sarepta wurde unter Zuhilfenahme von Analogien wiederhergestellt, wobei die Architektur von Neuwied als Vorlage diente.

Die Beiträge vermitteln eine gute Einführung in Bereiche, zu denen nicht immer wissenschaftliche Spezialuntersuchungen vorliegen. Dabei kommen vornehmlich diejenigen zu Wort, die persönlich mit den Siedlungen verbunden sind und vor Ort Arbeit als Seelsorger, Architekten oder Stadtplaner leisten. Zahlreiche hervorragende Abbildungen und Photographien führen die anspruchsvolle Einfachheit und stille Bescheidenheit der Herrnhuter Architektur vor Augen und machen das Buch zu einem Beleg pietistischer Baukultur.

Claus Bernet

John Exalto and Jan-Kees Karels, Waakzame wachters en kleine vossen: Gereformeerden en herrnhutters in de Nederlanden, 1734-1754
Heerenveen: Uitg. Groen 2001, ISBN 90-829-243-6. 318 S.

In this important study of the "first phase" of the Moravian movement in the Netherlands and how the state (Reformed) church received them, John Exalto and Jan-Kees Karels provide a well-grounded and thorough survey of events during two tumultuous decades of the 18th century. These developments were an important part of the religious history of the Netherlands, in general, the authors argue, and not merely an episode in Moravian history. I would add that the events depicted here were connected to even larger developments throughout central and northwestern Europe and North America, where Moravians made similar moves at the same time and encountered fierce resistance from numerous enemies – for reasons similar to those the authors ascribed to the Reformed Church in the Netherlands. Using Reformed and Moravian letters, diaries, synodal acts, and personal memoirs, as well as Moravian publications of the period and the virulent anti-Moravian Dutch-language polemics, the authors investigate what the Moravians did in the Netherlands and how and why the Reformed Church reacted to them the way they did.

Exalto and Karels' conclusions are complex, but the main points they make are 1) The Reformed Church authorities tried to stop the growing influence of the Moravians by implementing formal discipline against a number of Reformed men and women who showed sympathy for the group and by publishing and widely circulating a number of polemical writings that outlined the dangers the Moravians imposed on the Church, society, and

public order in the Netherlands, 2) Reformed authors' criticism of the Moravians stressed above all the dangers of their uncontrolled religious enthusiasm, 3) The pressure against the Moravians subsided in the second half of the 18th century when a new atmosphere developed throughout the Netherlands, in which declining confessionalism and increasing tolerance meant that the Church could no longer enforce discipline. Further, by the 1760s Church authorities perceived the Arminians as a greater threat than the Moravians, and at the same time Moravians slowly gained acceptance and were taken off the black list of sects.

The book is divided into two parts, the first of which traces the development of relations between the Moravians and the Reformed Church from the arrival of the former in the Netherlands in the mid-1730s until the early 1750s to the period of peak tension between the two. Exalto and Karels show why many (not all) Reformed Church authorities felt threatened by the small group and how those who did use formal discipline (protocolled hearings and censure) against 50 men and women in the Church who sympathized with the Moravians. The authors stress how divided the Church was by the 1730s and how apprehensive authorities were about yet another dissenting group challenging their authority. One of the strengths of the book lies in how the authors place the Moravian movement in the Netherlands within the larger context and recent history of dissent there, which included movements by Lutherans, anabaptists, Remonstrants, Roman Catholics, et al. Thus many Church authorities were already in a defensive posture when the Moravians arrived and viewed these new intruders as false prophets or foxes in sheep's clothing. Moravian publications, especially their new hymnal, only confirmed their anxieties.

The second part of the book treads the same ground as the first, but goes further into the background and deepens the analysis of relations between the Church and the Moravians. The authors are looking for the origins or roots of Moravian beliefs and practices in the Netherlands, as well as why Church authorities labeled Moravians dangerous enthusiasts and how they could justify their actions against the group in light of the Moravians' obvious spirituality and piety, which seemed so positive to many. The second issue is the key. The authors argue that the Church used polemics as a weapon against the Moravians, and these polemics reveal their dislike and anxiety concerning what they considered to be dangerous religious enthusiasm. Reformed Church authorities believed that this enthusiasm could be seen in the following Moravian beliefs and practices: First, Zinzendorf's theology of the heart seemed to violate the Reformation principle of *sola scriptura*. Like the Labadists the Moravians were, as a result, irrational, and authorities associated their enthusiasm and conventicles with social problems. Second, the Moravian "blood and wounds" litany made no sense and

resembled Catholic beliefs. Indeed, the Moravians lost much of the good will they had attained with their impressive piety when others began noticing the excesses of their "*Sichtungszeit*." Third, Moravian antinomianism seemed to represent experience out of control. These issues, along with their Catholic-like liturgical practices and Zinzendorf's justification teachings (which rejected predestination) were all part of the problem Church authorities had with the Moravians.

Thus until conditions began changing in the second half of the 18th century, Reformed Church authorities guarded against the Moravians and the threat they represented to the established church and public order like guarding against foxes in the vineyard (hence the title of the book). But Zinzendorf and the Moravians guarded against foxes too, that is Christians in name only. Tense relations between the groups did not ease until after Zinzendorf's death when the Moravians began retreating from some of their extreme practices, and when the Reformed Church became more tolerant and less responsible for preserving public order. This was sealed in 1796 when church and state were officially separated in the Netherlands, and Reformed authorities were no longer concerned with chasing Moravian foxes.

Aaron S. Fogleman

Christian Georg Andreas Oldendorp, Historie der caribischen Inseln Sanct Thomas, Sanct Cruix und Sanct Jan, insbesondere der dasigen Neger und der Mission der evangelischen Brüder unter denselben. Erster Teil. Kommentierte Ausgabe des vollständigen Manuskriptes aus dem Archiv der Evangelischen Brüder-Unität Herrnhut. Band 1, Band 2 (in 3 Teilen). Hg. von Gudrun Meier [u.a.]. Abhandlungen und Berichte des Staatlichen Museums für Völkerkunde Dresden 51. Berlin: Verlag für Wissenschaft und Bildung, 2000, 2002. 764 S., 2171 S. ISBN 3-86135-099-8 [Bd.1], 3-86135-118-8 [Bd. 2].

Fast 230 Jahre nach Fertigstellung des Manuskriptes liegt nun endlich Oldendorps Missionsgeschichte der karibischen Inseln St. Thomas, St. Croix und St. John vor. Christian Georg Andreas Oldendorp (1721-1787) erhielt 1766 vom Unitätsdirektorium, der Leitung der Brüder-Unität, den Auftrag, die Geschichte der Missionsarbeit der Brüdergemeine in der Karibik zu verfassen. Er reiste dazu 1766-1769 in die Karibik und nach Nord-Amerika, um das Material für seine Studie zu sammeln. Als Betreiber der *Oral History* sprach er mit den Missionaren, mit den Einheimischen, mit Sklaven und mit

den Europäern; er beobachtete die Natur, die Landschaft, die Häuser und Orte, die Bräuche, das Essen usw. Mit grosser Liebe für das Detail (oder durch sein Unvermögen sich auf Hauptsachen zu beschränken?) brachte er seine Kenntnisse zu Papier, wobei er sich keineswegs auf die Arbeit der herrnhutischen Missionare beschränkte. Wie bei der vergleichbaren Studie von David Cranz über die Missionsarbeit der Brüdergemeine in Grönland (1765) behandelt Oldendorp auch die Geographie, die Pflanzen und Tiere, die Geschichte der Inseln, sowie die Herkunft der Völker, die in der Karibik wohnen, ihre Sprache, Traditionen, Religionen und Sitten. Und dies alles tat er im breitesten Sinne, so dass eine Art Universalgeschichte jener drei Inseln entstand.

Viel Interesse zeigte Oldendorp auch für die Ursprungsländer der Sklaven, ihre Überfahrt von Afrika nach Westindien und ihre Behandlung durch die Europäer. Die Grausamkeiten, die die Sklaven dabei erfuhren, und ihre Behandlung „verächtlicher als mit Vieh“ (I 509) verschwieg Oldendorp keineswegs.

Das Endergebnis, das Oldendorp der Unitätsältestenkonferenz (UAC) ab 1770 überreichen konnte, war so umfangreich, dass eine Drucklegung nur in überarbeiteter und gekürzter Form in Betracht kam. Mit dieser Arbeit beauftragte die UAC Johann Jakob Bossart, Dozent am Seminar der Brüdergemeine in Barby. Bossart brachte die Fülle von Oldendorps Material in eine gekürzte, handliche und geglättete Fassung, die 1777 in Druck erschien. Über das Ergebnis zeigte sich Oldendorp entsetzt, das er nicht mehr als sein Werk ansehen wollte, an dem er viele Jahre intensiv gearbeitet hatte. Er reichte noch eine Liste mit Anmerkungen und Korrekturen bei der UAC ein, und auch wenn die UAC sich durchaus willig zeigte, die Korrekturen bei einer zweiten Auflage zu beachten, ist es nicht mehr dazu gekommen: Bossarts Fassung von Oldendorps Missionsgeschichte ist in die Öffentlichkeit eingegangen. Noch 1987 erschien eine englische Übersetzung und 1995 ein Reprint. Das ursprüngliche Manuskript, das im Unitätsarchiv in Herrnhut vorlag, war nur einigen wenigen zugänglich.

Um das wertvolle Manuskript in Oldendorps Originalfassung der Öffentlichkeit zugänglich zu machen, startete das Staatliche Museum für Völkerkunde in Dresden im Jahre 1985 in Absprache mit der Brüder-Unität in Herrnhut und auf den Virgin Islands ein Forschungsprojekt, das in den neunziger Jahren ein Projekt der Deutschen Forschungsgemeinschaft wurde. Das Interesse von Mitarbeitern des Völkerkundemuseums für die Bestände des Unitätsarchivs und für das Oldendorp-Manuskript ins besondere lässt sich bereits auf die fünfziger Jahre zurückverfolgen. Eine Gruppe von Wissenschaftlern machte es sich also seit 1985 unter der Koordinierung von Gudrun Meier zur Aufgabe, die Manuskripte zu transkribieren, zu kommentieren und zu edieren. Der erste Band enthält den historisch-geographischen

und naturwissenschaftlichen Teil; der zweite Band (in drei stattlichen Teilen!) behandelt die Geschichte der herrnhutischen Arbeit auf den Jungferninseln vom Anfang bis 1768. Ein Kommentar-Band „mit ausführlichen Würdigungen der wissenschaftlichen Arbeit ... Oldendorps aus der Sicht der einzelnen Fachgebiete“ ist in Aussicht gestellt. Leider will die DFG den Kommentarband nicht mehr finanzieren. Als Beiheft zur *Unitas Fratrum* soll er 2005 erscheinen.

Die Entscheidung der Herausgeber, „eine behutsame Modernisierung“ der Rechtschreibung durchzuführen, macht den Text besser zugänglich. Oldendorps Syntaxis wurde selbstverständlich beibehalten. Verzichtet wurde auf einen textkritischen Apparat, in dem die Textfassungen von Oldendorps Entwurf und von der Reinschrift verglichen wurden, da beide sich „inhaltlich nur in unwesentlichen Punkten“ unterscheiden (23). Man folgte Oldendorps Erstfassung oder Entwurf. Sparsam waren die Herausgeber mit Anmerkungen zum Text; nur in wichtigen Fällen erscheinen Fussnoten. Dies kommt der Leserlichkeit des Textes zugute. Störend allerdings wirkt die Angabe der Seitennummern im Originalmanuskript: mit einer neuen Seite im Manuskript fängt im Druck jeweils immer eine neue Zeile an, die wie ein neuer Absatz wirkt, wodurch der Leser beim Überfliegen des Textes leicht die Orientierung verliert. Unübersichtlich ist es, dass die Inhaltsverzeichnisse der „Bücher“ (Untergliederungen der Bände), nicht am Anfang des Bandes zusammengestellt sind, sondern jeweils vor den Büchern abgedruckt werden. Hierdurch muss der Leser viel blättern und suchen, um die Übersicht zu behalten.

Am Ende von Band 1 der Edition steht eine Bibliographie der von Oldendorp verwendeten Werke und von der von den Bearbeitern benutzten Veröffentlichungen. Auch Abbildungen sind aufgenommen. Es handelt sich hier um Reproduktionen der wunderschönen Zeichnungen, die Oldendorp selbst während seiner Studienreise angefertigt hat. Die Herausgeber beschränken sich bei den Beischriften der Zeichnungen auf eine Transkription von Oldendorps eigenen Überschriften. Das Interesse der Leser für eine Erklärung des Dargestellten und für die heutigen Bezeichnungen der Tiere und Pflanzen wird sicherlich im angekündigten Kommentarband befriedigt werden. Obwohl in Band 2 Karten der Inseln aufgenommen sind (II 2167-2168), sind diese leider viel zu klein. Gut leserliche Übersichtskarten wären gut angebracht gewesen.

Erschlossen wird das Werk mit einem Register, das auf die Seitennummern im Originalmanuskript (und nicht die Druckseiten) verweist. Eine gewisse Vorsicht ist jedoch geboten, denn die Verweise im Register sind nicht vollständig. Überprüft man z.B. das Register für Rebecca (die Kreolin, die 1746 in Deutschland ordiniert wurde), dann sieht man sofort, dass viele Hinweise auf sie im Register unaufgelistet bleiben.

Die vorliegende Bände sind das grossartige Ergebnis des Einsatzes der Herausbergergruppe. Oldendorps Text ist auch nach mehr als zwei Jahrhunderten noch sehr leserlich und bietet auch für Leser, die sich nicht unmittelbar mit der Geschichte der Sklaverei oder der Jungfern-Inseln beschäftigen, genügend Interessantes. Durch Oldendorps Liebe fürs Detail findet man manche faszinierende Mitteilung oder fesselnde Erzählung. Mit der Veröffentlichung von Oldendorps Originalmanuskript haben die Einwohner der Inseln St. Thomas, St. Croix und St. John eine Darstellung ihrer Geschichte bekommen, entstanden in einem turbulenten Zeitraum in ihrer Geschichte. Wenn der Text nun auch noch in Englisch vorliegen würde, könnte er die weltweite Beachtung finden, die er verdient.

Paul Peucker

Andreas Gestrich und Rainer Lächele (Hrsg.), Johann Jacob Moser. Politiker, Pietist, Publizist. Karlsruhe: G. Braun Buchverlag 2002, 209 S. (Südwestdeutsche Persönlichkeiten Bd. 1, hg. vom Haus der Geschichte Baden-Württemberg)

Der Württemberger Jurist Johann Jacob Moser gehört zu den Persönlichkeiten, für die Schreiben und Veröffentlichen lebensnotwendig war. Allein sein juristisches Sammelwerk „Teutsches Staatsrecht“ umfaßte 50 Teile (1737-1754), zu denen nach seiner fünfjährigen Haft auf dem Hohentwiel noch 20 Bände mit dem Titel „Neues Deutsches Staatsrecht“ (1766-1775) kamen. Als Pietist beobachtete er das Zeitgeschehen in umfangreichen Dokumentationen und veröffentlichte etwa 1.200 Dichtungen („Geammelte Lieder“, 1766/7), die heute so gut wie unbekannt sind. In einer Lebensbericht legte er Rechenschaft über sein Leben ab.

Der vorliegende Sammelband mit 9 Aufsätzen würdigt in erster Linie seine politisch-publizistische Tätigkeit. Peter H. Wilson, Universität von Sunderland (GB), zeichnet ein eher ernüchterndes Gesamtbild von Mosers Rolle innerhalb der 50 jährigen Tätigkeit für Württemberg, das sich vor jedem Klischee fernhalten möchte und seinen Charakter recht kritisch beurteilt: „Moser war selbstsicher, ehrgeizig und von seiner eigenen Bedeutung völlig überzeugt. Er besaß weder die Geduld noch die politische Klugheit, die notwendig waren, um auf der Karriereleiter in Regierung und Verwaltung voran zu kommen. Vor allem aber war er unnachgiebig und dickköpfig, ein Mann von Prinzipien.“ (S. 5f). Trotz seiner Ablehnung des Absolutismus sei er Anhänger einer „Kooperation von Monarch und Ständen“ gewesen, fiel aber bei beiden in Ungnade.

Gabriele Haug-Moritz würdigt Mosers Leistung als württembergischer Landschaftskonsulent in publizistischer Hinsicht einfühlsam und versteht das Scheitern Mosers als Landschaftskonsulent als Folge einer funda-

mentalenen Krise des überkommenen Ständewesens, das Mosers Therapie nicht annehmen konnte, weil diese zugleich einen Legitimationsverlust bedeutete. Eindrücklich schildert Andreas Gestrich Mosers Haft als den typischen Fall eines, wie man heute sagt, „politisch Gefangenen“. Der Herzog wollte Moser als Mensch vernichten, weil dieser seine Bündnispolitik mit den katholischen Mächten Österreich und Frankreich kritisierte, dem Moser eine bis heute beeindruckende Überlebensstrategie als Pietist entgegensetzte. Michael Stolleis gibt einen vorzüglichen Überblick über die unterschiedlichen juristischen Publikationen Mosers, die er in vier Gruppen teilt: die Publikation der Reichsgesetze, die Arbeiten zur Reichsgerichtsbarkeit, die Dokumentation der Territorialstaatsrechte und schließlich des europäischen Völkerrechts. „Mit Moser vollzog sich der Übergang vom Fürstendiener zum unabhängigen Wissenschaftler, ja zum freien politischen Journalisten“ (S. 70). Mack Walker, Historiker in Baltimore, stellt Mosers Arbeiten zum Völkerrecht vor, die in ihrer Zeit in ihrem Wert kaum erkannt wurden und die ihn, der die Rolle des Naturrechts und göttlichen Rechts als Quellen ausschloß, zum Begründer des positiven Völkerrechts machten. Hierzu zählt der Autor Mosers dreibändige Geschichte der amerikanischen Unabhängigkeit.

In den genannten fünf Aufsätzen spielt Moser als Pietist und bewußt religiöse Persönlichkeit so gut wie keine Rolle. Rainer Lächele stellt seine Darstellung des Verhältnisses Mosers zu den Herrnhutern unter das Zitat: „Ich habe ... mich nimmermehr entschließen können, mich unter sie zu begeben“. Moser hatte 1737 eine Bekehrung erlebt, kannte Zinzendorf aber bereits seit 1733, als dieser nach Württemberg reiste. Lächele urteilt: „Zinzendorfs Besuch beeinflusste Mosers religiöse Entwicklung nachhaltig und nicht nur ihn.“ (S. 90). Moser rechnete die Jahre in Ebersdorf von 1739-1747 zu seinen glücklichsten, und doch vollzieht sich in diesen Jahren Mosers Abwendung von der in die Schwärmerei der Sichtungszeit eintauchenden Gemeinschaft. Seine Äußerungen über Zinzendorf werden bitter und klingen enttäuscht. Es ist schade, daß Lächele die Studie von Volker Vollprecht über die Ebersdorfer Gemeinde (UF 39, 7-52) nicht kennt. Sie hätte die dortigen Verhältnisse durchsichtiger werden lassen. Am 17. Januar 1747 wurde Moser aus der Gemeinde in Ebersdorf ausgeschlossen, und er verließ kurz darauf den Ort, um eine Stelle als Geheimer Rat und Kanzleichef in Hessen-Homburg anzutreten. 1750 kam es zum endgültigen Bruch mit Zinzendorf. Moser druckte in seinen „Hanauischen Nachrichten von Religionsachen“ ausgesprochen kritische Berichte ab und warnte vor dem Zinzendorfschen Papsttum, das ebenso wie das römische Papsttum zu stürzen sei. Lächele deutet die Wandlung Mosers im Verhältnis zu Zinzendorf als persönliche Enttäuschung, weil „sich der ‚homo religiosus‘ Moser getäuscht sah von einem Menschen, dem er vertraute, dem er mit seinem

geistlichen Lebenslauf sein Innerstes preisgegeben hatte“ (S. 97) und dürfte damit durchaus den Sachverhalt treffen. Andererseits hielt man ihn in Württemberg für einen halben Herrnhuter und beurteilte seine religiöse Einstellung nicht nur positiv.

Wolfgang Miersemann legt in seiner Übersicht über die Dichtungen Mosers zunächst eine verlässliche bibliographische Grundlage und vergleicht die Einzelausgaben mit der Gesamtausgabe. Er würdigt aus rezeptionsgeschichtlicher Sicht besonders die „Lieder auf allerley Personen, Umstände und Zeiten“ (S. 110) mit interessanten Erörterungen über die Dichterjuristen im Pietismus. Aus dem Abdruck zweier Vorreden Mosers zu seinen Dichtungen ergibt sich sein poetisches Engagement seit seiner Jugend, auch wenn ihm erst in der Haft Dichtung wirklich zur Überlebenshilfe wurde. Doch gab er schon als junger Mann 1730 bis 1734 einen dreibändigen „Evangelischen Lieder-Schatz“ heraus, der auf 6 Bände geplant war und erweist sich auch auf diesem Gebiet als ein leidenschaftlicher Sammler.

Der Beitrag von Iris Guldán, die eine Dissertation zu dem gleichnamigen Thema „Moser als Journalist“ in Trier vorgelegt hat, bietet eine kenntnisreiche Einführung in die Gattung der Zeitschriften im 18. Jahrhundert und würdigt Moser als Herausgeber von juristischen Fach- und religiösen Erbauungszeitschriften. In der Beschreibung der Zeitschrift „Altes und Neues aus dem Reich Gottes“, die Moser seit 1733 (bis 1739) herausgab – die Berleburger „Geistliche Fama“ war nur drei Jahre früher erschienen – würdigt die Autorin auch Mosers Verhältnis zu Zinzendorf und den Herrnhutern, die mehrere Beiträge beisteuerten, ohne daß eine genaue Zuweisung im einzelnen immer möglich ist. Erstaunlicherweise gab Moser in Ebersdorf keine erbauliche Zeitschrift heraus, obwohl er dort eine eigene Druckerei unterhielt, die aber wohl durch seine juristischen Werke mehr als ausgelastet war. Die Autorin vermutet, daß Moser seit dem Bruch mit Herrnhut überhaupt Schwierigkeiten hatte, die nötigen Informationen aus dem Bereich des Pietismus zu bekommen.

Der Band schließt mit einem Beitrag von Mitherausgeber Gestrich über die Moser-Rezeption im 19. Jahrhundert. Der Autor zeigt, wie Moser vornehmlich durch die Biographie von Karl Friedrich Ledderhose in die Reihe der pietistischen Glaubensväter aufrückte, freilich nie zu deren vorzüglichen Vertretern gezählt wurde. Die Schriften von und über Moser werden am Schluß des Buches in einer Bibliographie kurz aufgeführt. Insgesamt darf man sagen: Der Band enthält wertvolle neue Forschungsergebnisse, ist ansprechend gestaltet und gut zu lesen. Er ist ein wirklicher Gewinn für die Moser-Forschung und verdient eine weite Verbreitung.

Dietrich Meyer

Bibliographische Übersicht der Neuerscheinungen über die Brüdergemeine

Zusammengestellt von Paul Peucker

Meldungen von Titeln und Belegexemplare für die Bibliographie werden erbeten an: Unitätsarchiv, Postfach 21, 02745 Herrnhut.

Email: peucker@ebu.de.

Die Arbeit an dieser Bibliographie, die unter Mitarbeit von Dr. Matthias Meyer (Mannheim) und Dr. Peter Vogt (Niesky) entstand, wurde am 31. Juli 2003 abgeschlossen.

Abkürzungen:

UA Unitätsarchiv in Herrnhut

UF *Unitas Fratrum. Zeitschrift für Geschichte und Gegenwartsfragen der Brüdergemeine*.
Königsfeld: Herrnhuter Verlag.

I. Bibliographien, Archivwesen, Buchwissenschaft

1. Friedrich, Martin. "Herrnhutische Lebensläufe als Quellen der Sozial- und Mentalitätsgeschichte". In: UF 49/50 (2002): 201-212.
2. Grohmann, Ingrid. *Archive im Freistaat Sachsen. Archiv- und Bestände Führer*. Leipzig 2003. [S. 431-437: Das Unitätsarchiv].
3. *Inventaris van het archief van predikant en oudstenraad van de evangelische Broedergemeente te Zeist 1745-1948 (1957)*. Bewerkt en aangevuld door H.L.Ph. Leeuwenberg. Utrecht: Het Utrechts Archief, 2002. 128 S.
4. Peucker, Paul. "Bibliographische Übersicht der Neuerscheinungen über die Brüdergemeine". In: UF 49/50 (2002): 281-191.
5. Sträter, Udo, Veronika Albrecht-Birkner u. Christian Soboth. "Pietismus-Bibliographie". In: *Pietismus und Neuzeit. Ein Jahrbuch zur Geschichte des neueren Protestantismus* 28 (2002): 325-363.
6. Uttendorfer, Otto. "Personen- und Ortsregister zu: Zinzendorf und die Mystik". In: UF 49/50 (2002): 275-280.

II. Allgemeine Darstellungen

7. Crews, C. Daniel, und Richard W. Starbuck. *With Courage for the Future. The Story of the Moravian Church, Southern Province*. Winston-Salem: Moravian Church in America, Southern Province, 2002. xxii + 926 S.
8. *The Distinctiveness of Moravian Culture. Essays and Documents in Moravian History in Honor of Vernon H. Nelson on his Seventieth Birthday*. Hg. von Craig D. Atwood und Peter Vogt. Nazareth, Pennsylvania: Moravian Historical Society, 2003. 297 S. [Enthält die Nr. 23-24, 27, 39, 45, 47, 54-55, 57-58, 62, 83, 86 und 96; Mit einem Lebenslauf und einer Bibliographie (erstellt von Otto Dreydoppel, Jr.)]

9. *Moravian History Magazine*. Nr. 22 (2002).
Thema: 18th Century Moravian Craftsmen. Enthält Beiträge über Johann Frederick Hintz, Abraham und David Roentgen, John Planta, John Antes, Johann Gottlob Klemm und David Tannenberg.
10. Strom, Jonathan. "Problems and Promises of Pietism Research". In: *Church History. Studies in Christianity & Culture*. 71 (2002): 536-554.
11. Talonen, Jouko. "Herrnhut and the Baltic Countries from 1730 to the Present: Cultural Perspectives". In: *Estonische Kirchengeschichte im vorigen Jahrtausend. Estonian Church History in the Past Millennium*. Kiel: Friedrich Wittig, 2001. 98-108.
12. Talonen, Jouko. "Zinzendorf-konferenssi Latviassa 2000". In: *Vuosi-kirja Årsskrift* 89-91 (1999-2001): 321-325. [Jahrbuch der finnischen Gesellschaft für Kirchengeschichte]
13. Theile, Martin. "Evangelische Brüder-Unität". In: *Taschenlexikon Ökumene*. Im Auftrag der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland (ACK) hg. von Harald Uhl u.a. Frankfurt: Otto Lembeck - Paderborn: Bonifatius Verlag, 2003. 92-94.
14. TMDK. *Transatlantische Moravische Dialog-Korrespondenz*; 26 (November 2002). [Englische Ausgabe: *TMDK. Transatlantic Moravian Dialogue-Correspondence* 25 (November 2002).
Inhalt: Albert Frank, Bemerkungen zur Unitätssynode 2002; Roy Ledbetter, "...dass die Gemeinschaft mag bestehn, zu der wir uns berufen sehn?"; Arthur Freeman, Der Glaubensweg und die Theologie; Harold Jap-A-Joe, Nationalismus und Pentekostalismus in Surinam: Zwei Seiten derselben Münze?; Willard R. Harstine, Eine Theologie des Predigens.
15. TMDK. *Transatlantische Moravische Dialog-Korrespondenz*; 27 (Mai 2003). [Englische Ausgabe: *TMDK. Transatlantic Moravian Dialogue-Correspondence* 26].
Thema: Das Wesentliche in Glauben und Theologie der Brüdergemeine. Inhalt: J. Halama Jr., Das Wesentliche und der "Grund der Unität"; Hartmut Beck, Besonderheiten der Brüdergemeine. Einst - jetzt - und zukünftig?; Frieder Vollprecht, Ein jeder kennt nur einen Teil der Wahrheit; Benigna Carstens, Nach der Unitätssynode; Christoph Hartmann, Die Mitte ist frei; Volker Mihan, Plädoyer für ein "Offenes Gesicht" der Brüdergemeine; Margarete Eger, Renew - Erfahrungen mit einem Glaubenskurs in Kapstadt; Henning Schlimm, Anmerkungen zum "Grund der Unität"; Henning Schlimm, Der "Grund der Unität" - Veränderungsvorschläge Liste wichtiger Beschlüsse der Unitätssynoden, 1957-1995; C. Daniel Crews, Die Katechismen der Moravian Church in Amerika.

III. Zinzendorfzeit

16. Bintz, Helmut. "Gethsemane und die Freiwilligkeit des Leidens bei Zinzendorf". In: *UF* 49/50 (2002): 23-40.
17. Bredsdorff, Thomas. "Pietismus, Literatur und deutsch-dänischer Kul-

- turtransfer. Die Herrnhuter und die Aufklärung". In: *Das Achtzehnte Jahrhundert. Zeitschrift der Deutschen Gesellschaft für die Erforschung des achtzehnten Jahrhunderts*. 25 (2001): 197-204.
18. Campbell, Ted A. "Close Encounters of the Pietistic Kind : the Moravian-Methodist Connection". In *Communio Viatorum* 45 (2003): 67-80.
 19. Decker, Klaus-Peter. "Das Haus Isenburg und seine Toleranzpolitik". In: *Hugenotten* 66 (2002): 91-111.
 20. Dohm, Burkhard. *Poetische Alchimie. Öffnung zur Sinnlichkeit in der Hohenlied- und Bibeldichtung von der protestantischen Barockmystik bis zum Pietismus*. Studien zur deutschen Literatur, 154. Tübingen: Max Niemeyer, 2000. VI + 468 S.
Über Catharina Regina Von Greiffenberg, John Pordage, Jane Leade, Gottfried Arnold u. "Nikolaus Ludwig von Zinzendorf und die Herrnhutische Entallegorisierung des Neuen Testaments" (281-357).
 21. Dose, Kai. "Das Lehrbüchelgen 1740. Eine vergessene katechetische Schrift Zinzendorfs". In: *UF* 49/50 (2002): 95-138.
 22. Drutkowski, Frank. "John Wesley und die Herrnhuter. John Wesleys theologische Entwicklung in der Zeit seiner Auseinandersetzung mit den Herrnhutern (1735-1741)". unveröff. Diplomarbeit. Berlin: Humboldt-Universität, Theol. Fakultät, 2002. [Ex. im UA]
 23. Engel, Katherine Carté. "Br. Joseph's [Spangenberg] Sermon on the Oeconomie, February 11, 1758". In: (8): 121-140.
 24. Faull, Katherine M. "The Life of Johann Georg Jungmann (1720-1808): Faith and Providence in the Eighteenth-Century Atlantic World". In: (8): 173-202.
 25. Freeman, Arthur. "Zinzendorf's Theology: A Gift to Enable Life". In: (8): 273-281.
 26. Geiger, Erika. "Zinzendorfs Stellung zum Halleschen Bußkampf und zum Bekehrungserlebnis". In: *UF* 49/50 (2002): 13-22.
 27. Gembicki, Dieter. "Pietism and the Enlightenment on the Cross-roads: A Letter by James Hutton to Johann Jakob Bodmer on the Occasion of Zinzendorf's Death". In: (8): 233-254.
 28. Gembicki, Dieter. "Voltaire und Zinzendorf in Genf. Eine verpaßte Begegnung zwischen Aufklärung und Pietismus". In: *UF* 49/50 (2002): 173-184.
 29. Gill, Theo. "Hoheit und Torheit. Zinzendorfs Titel". In: *UF* 49/50 (2002): 1-11.
 30. Hahn, Hans-Christoph. "Gesetzlichkeit und Freiheit bei Zinzendorf". In: *UF* 49/50 (2002): 139-155.
 31. Ilja, Voldemar. *Vennastekoguduse (Herrnhutluse) Ajalugu Liivimaaal (Lõuna-Eesti) 1729-1750*, Band III. Tallinn: Logos, 2002. 288 S.
 32. *Johann Jacob Moser. Politiker, Pietist, Publizist*. Hg. von Andreas Gestrich u. Rainer Lächele. Südwestdeutsche Persönlichkeiten, 1. Karlsruhe: G.

- Braun, 2002. 209 S. [S. 85-98: "Ich habe ... mich nimmer mehr entschließen können, mich unter sie zu begeben. Johann Jacob Moser und die Herrnhuter"]
33. Jung, Martin H. "Graf von Zinzendorfs letzter Besuch in Tübingen 1757. Neues zum Thema »Herrnhut und Württemberg«". In: Martin H. Jung, *Nachfolger, Visionärinnen, Kirchenkritiker. Theologie- und frömmigkeitsgeschichtliche Studien zum Pietismus*, Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt, 2003. 159-166.
Zuerst erschienen in *Unitas Fratrum. Zeitschrift für Geschichte und Gegenwartsfragen der Brüdergemeine* 39 (1996): 69-76.
34. Jung, Martin H. "Nikolaus Ludwig von Zinzendorf und das Christentum. Zinzendorfs Verständnis von Religion". In: Martin H. Jung, *Nachfolger, Visionärinnen, Kirchenkritiker. Theologie- und frömmigkeitsgeschichtliche Studien zum Pietismus*, Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt, 2003. 147-157.
Zuerst veröffentlicht in *Auf dem Weg zum Dialog der Religionen. Zinzendorfs Begegnungen mit fremden Kulturen und das interreligiöse Gespräch heute...* Hg. von H. Haas. Basel 2000, 3-13.
35. Martin, Lucinda. "Women's Religious Speech and Activism in German Pietism". [unveröff.] PhD Diss. Austin: University of Texas, 2002. X + 368 S. [Ex. im UA]
Auch über Frauen in Herrnhut, über Anna Nitschmann und eine Edition einige ihrer Reden.
36. Meyer, Dietrich. "Johann Anastasius Freylinghausen und Nikolaus Ludwig Graf von Zinzendorf". In: *Pietismus und Liedkultur*. Hallesche Forschungen, 9. Halle - Tübingen: Verlag der Franckeschen Stiftungen - Niemeyer, 2002. 287-303.
37. Nelson, Vernon H. "John Valentine Haidt. Paintings Exhibited at the Moravian Archives [in Bethlehem]". Bethlehem: [Selbstverlag], 2003. 20 S.
38. Peucker, Paul. "»Blut' auf unsre grünen Bändchen«. Die Sichtungszeit in der Herrnhuter Brüdergemeine". In: *UF* 49/50 (2002): 41-94.
39. Peucker, Paul. "A Painter of Christ's Wounds: Johann Langguth's Birthday Poem for Johann Jacob Müller, 1744". In: (8): 19-33.
40. Schmid, Pia. "Brüderische Schwestern – Frankfurter Herrnhuterinnen des 18. Jahrhunderts in ihren Lebensläufen". In: *Frauen in der Stadt Frankfurt im 18. Jahrhundert*. Hg. von Gisela Engel, Ursula Kern, u. Heide Wunder. Königstein: Ulrike Helmer 2002. 161-175.
41. Schneider, Hans. "»Geheimer Brief-Wechsel des Herrn Grafens von Zinzendorf mit denen Inspirirten«". In: *UF* 49/50 (2002): 213-228.
42. Schott, Christian-Erdmann. "David, Christian". In: *Schlesisches Musiklexikon*. Hg. von Lothar Hoffmann-Erbrecht. Augsburg: Wißner, 2001. S. 122.
43. Schott, Christian-Erdmann. "Zinzendorf, Nikolaus Ludwig Reichsgraf

- von". In: *Schlesisches Musiklexikon*. Hg. von Lothar Hoffmann-Erbrecht. Augsburg: Wißner, 2001. S. 816-817.
44. Slageren, Jacob van. "Le comte Nicolas-Louis de Zinzendorf (1700-1760). Pionnier de la pensée oecuménique et du travail missionnaire". In: *L'Espace Missionnaire. Lieu d'innovations et de rencontres interculturelles*. [Actes du colloque de l'Association francophone oecuménique de missionologie, du Centre de recherches et d'échanges sur la diffusion et l'inculturation du christianisme et du Centre Vincent Lebbe] (Québec, Canada, 23-27 août 2001). Paris, Karthala, 2000. 69-81.
45. Smaby, Beverly P. "»Other Measures to Keep the Candle Lit«: The 1752 Transatlantic Travel Diary of Anna Johanna Piesch". In: (8): 97-120.
46. Vogt, Peter. "»Ehereligion«: The Moravian Theory and Practice of Marriage as Point of Contention in the Conflict between Ephrata and Bethlehem". In: *Communal Societies. Journal of the Communal Studies Association* 21 (2001): 37-48.
47. Vogt, Peter. "Zinzendorf's Theology of the Sabbath". In: (8): 205-231.
48. Wagner, Harald. "Zinzendorf, Nikolaus Ludwig". In: *Lexikon für Theologie und Kirche*, 10 Freiburg [u.a.]: Herder, 2001. Sp. 1461-1462.
49. Wessel, Carola. "Nikolaus Ludwig von Zinzendorf et la Confrérie morave". In: *Les piétismes à l'âge classique. Crise, conversion, institutions*. Hg. von Anne Lagny. Villeneuve-d'Ascq (Nord): Presses Universitaires du Septentrion, 2001. 129-143.
50. *Wörterbuch der feministischen Theologie*, Hg. von Elisabeth Gössmann. Gütersloh 1991. S. 150: Zinzendorf und das Mutteramt des Heiligen Geistes.
51. Zimmerling, Peter. *Gott in Gemeinschaft. Zinzendorfs Trinitätslehre*. 2., unveränderte Aufl. Mit einem Nachwort des Verfassers und einem neuen Personenregister. Nikolaus Ludwig von Zinzendorf. Materialien und Dokumente. Reihe 2. Leben und Werk in Quellen und Darstellungen. Bd. XXXII. Hg. von Erich Beyreuther, Matthias Meyer und Peter Zimmerling. Hildesheim [u.a.]: Olms, 2002. 391 S.
52. Zimmerling, Peter. *Evangelische Spiritualität. Wurzeln und Zugänge*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2003. 310 S. [S. 93-109: "Spiritualität zwischen Orthodoxie, Pietismus und Aufklärung: Nikolaus Ludwig Graf von Zinzendorf"].
53. Zinzendorf, N.L. von. *Auszüge aus des sel. Ordinarii der Evangelischen Brüderkirche Herrn Nicolaus Ludwig, Grafens und Herrn von Zinzendorf und Potendorf sowol ungedruckten als gedruckten Reden über die vier Evangelisten. Gefertiget und herausgegeben von Gottfried Clemens, [ab Bd. 5:] von Johann Christoph Düvernoy* Ergänzungsbände zu den Hauptschriften. hg. von Erich Beyreuther, Matthias Meyer u. Peter Zimmerling. Einleitung von Hartmut

Beck. Fotomech. Nachdruck der Ausgabe Barby 1766-1792. Hildesheim: Olms 2001-2002.

IV. Zeit der Ortsgemeine (1760-1900)

54. Caldwell, Alice M. "The Memoir of Johann Christian Till (1762-1844)". In: (8): 81-93.
55. Crews, C. Daniel. "Memoir of Simon Peter (1743-1819)". In: (8): 35-46.
56. "Hans Peter Hallbeck's Journey from Great Hennersdorf, Germany, to Gracehill, Ireland, During the Napoleonic War". In: *Moravian History Magazine* 23 (2003), 1-32.
57. Meyer, Dietrich. "The Moravian Church as a Theocracy: The Resolution of the Synod of 1764". In: (8): 255-262.
58. Nelson, James D. "Moravian Fundamentals: Four 18th-Century Doctrinal Definitions". In: (8): 263-271.
59. Pelsler, Hans Otto. *Johann Friedrich Oberlin. Seelsorger, Sozialreformer und Pädagoge*. Konstanz: Clio-Verlag, 2002. 135 S.
Oberlin (1740-1826) stand in enger Verbindung mit der Herrnhuter Predigerkonferenz. Das Buch enthält viele Briefe aus dem Unitätsarchiv.
60. Rohrer, S. Scott. "Searching for Land and God: The Pietist Migration to North Carolina in the Late Colonial Period". In: *The North Carolina Historical Review*. LXXIX (2002): 409-439.
61. Stuber, Christine. "»Que ce réveil est beau!«. Zur Erweckungsbewegung in Bern von 1818 bis 1831". In: *Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde*. 64 (2002): 1-44.
62. Wessel, Carola. "Connecting Congregations: The Net of Communication among the Moravians as Exemplified by the Interaction between Pennsylvania, the Upper Ohio Valley, and Germany". In: (8): 153-172.

V. Zeit nach 1900

63. Peucker, Paul. "Joseph Theodor Müller". In: *Religion in Geschichte und Gegenwart. Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft*, 4. Aufl. Tübingen: Mohr Siebeck, 2002. 1571-1572.
64. Nürnberger, Klaus. "Theology of AIDS : a Lutheran/Moravian case study". In: *Scriptura* [Stellenbosch] (2002): 422-436.

VI. Mission und (ehemalige) Missionsgebiete

65. Altena, Thorsten. *»Ein Häuflein Christen mitten in der Heidenwelt des dunklen Erdteils«. Zum Selbst- und Fremdverständnis protestantischer Missionare im kolonialen Afrika 1884-1918*. Münster: Waxmann, 2003. 531 S. Mit einer CD-Rom mit Personal- und Stationsverzeichnisse der verschiedenen Missionsgesellschaften (614 S.).

66. Bartens, Hans-Hermann. "Quellen zu den Samojuden und ihrer Sprache aus der Mission der Herrnhuter Brüdergemeine". In: *Néprajz és Nyelvtudomány. Volkskunde und Sprachwissenschaft. Acta Universitatis Szegediensis. Sectio Ethnographica et Linguistica*, XLI/1. Szeged 2001. 23-34.
67. Beck, Siegfried. *Erinnerungen an die Brüdermission im Saramacca-Gebiet im 19. Jahrhundert vor und nach der Aufhebung der Sklaverei in Surinam*. Bearb. u. hg. v. Hartmut Beck. Transatlantische Moravische Dialog Korrespondenz, Beiheft 1. Karlsruhe: Selbstverlag von TMDK, 2003. 72 S.
68. Bölkow, Kerstin. "Am Rande der Zivilisation: Die Anfänge der Herrnhuter Brüdergemeine in Labrador 1771-1775. Unter besonderer Berücksichtigung der Frage, wie sich die Missionsstation in Nain, Labrador, selbst verwaltete und von der obersten Direktion in Deutschland geleitet wurde". Unveröff. Prüfungsarbeit zur Wissenschaftlichen Prüfung für das Lehramt an Gymnasien im Fach Geschichte. Trier 2002. 158 S. [Ex. im UA]
69. Bredekamp, Henry C. Jatti. "Biographical Representations of Vohetjge Tikkuie and Rosetta Klapmuts: Moravian Icons of Conversion in South Africa". In: *Transculturation: Mission and Modernity in Africa*. Hg. von Adam Jones. University of Leipzig Papers on Africa. Mission Archives, 22. Leipzig: Institut für Afrikanistik, 2003. S. 59-73.
70. Calloway, Colin G. "Historical Encounters Across Five Centuries". In: (75) 47-81.
71. Dally-Starna u. William A. Starna. "American Indians and Moravians in Southern New England". In: (75) 83-96.
72. Danker, William J. *Profit for the Lord. Economic Activities in Moravian Missions and the Basel Mission Trading Company*. Eugene, Oregon: Wipf and Stock, 2002. 183 S.
73. *Ethnographie und Herrnhuter Mission. Völkerkundemuseum Herrnhut. Katalog zur ständigen Ausstellung im Völkerkundemuseum Herrnhut, Außenstelle des Staatlichen Museums für Völkerkunde Dresden*. Hg. von Annegret Nippa, Petra Martin u. Stephan Augustin. Dresden: Staatliches Museum für Völkerkunde, 2003. 167 S.
74. Fader, H. Louis. *Called From Obscurity: The Life and Times of a True Son of Tibet, God's Humble Servant From Poo, Gergan Dorje Tharchin. With Particular Attention Given to His Good Friend and Illustrious Co-Laborer in the Gospel Sadhu Sundar Singh of India*. Vol. 1. Kalimpong, India: Tibet Mirror Press, 2002. xlii + 557 S.
75. *Germans and Indians. Fantasies, Encounters, Projections*. Hg. von Colin G. Calloway, Gerd Gemünden u. Susanne Zantrop. Lincoln - London: University of Nebraska Press, 2002. Enthält Nr. 70 u. 71.
76. Hertzsch, Johanna. "Die Tätigkeit des Missionars Hans-Peter Hallbeck (1817-1840) in Südafrika". In: *UF* 49/50 (2002): 229-248.

77. Krüger, John R. und Robert G. Service. *Kalmyk Old-Script Documents of Isaac Jacob Schmidt 1800-1810. Todo Biciq Texts, Transcription, Translation from the Moravian Archives at Herrnhut*. Asiatische Forschungen. Monographienreihe zur Geschichte, Kultur und Sprache der Völker Ost- und Zentralasiens, 143. Wiesbaden: Harrassowitz, 2002. XIX + 215 S.
78. Merritt, Jane T. *At the Crossroads. Indians and Empires on a Mid-Atlantic Frontier, 1700-1763*. Chapel Hill - London: University of North Carolina Press, 2003. XII + 338 S.
79. Motel, Hans B. "Hedley Wilson - der Indianerbischof aus Nicaragua". In: *Jahrbuch Mission* 35 (2003): 33-37.
80. Oldendorp, Christian Georg Andreas. *Historie der caribischen Inseln Sanct Thomas, Sanct Crux und Sanct Jan, insbesondere der dasigen Neger und der Mission der evangelischen Brüder unter denselben. Zweiter Teil: Die Missionsgeschichte. Kommentierte Ausgabe des vollständigen Manuskriptes aus dem Archiv der Evangelischen Brüder-Unität Herrnhut*. Hg. von Hartmut Beck [u.a.]. Abhandlungen und Berichte des Staatlichen Museums für Völkerkunde Dresden, 51. Berlin: Verlag für Wiss. und Bildung, 2002. 2171 S [3 Teile].
81. Rollmann, Hans. *Labrador. Through Moravian Eyes. 250 Years of Art, Photographs & Records*. St. John's: Special Celebrations Corporation of Newfoundland and Labrador (Dep. of Tourism, Culture and Recreation), 2002. 120 S.
82. Seeliger, Frank. "»Einer prügelt uns und der andere bringt uns Religion...«. Eine ethnohistorische Studie über Fremdheitserfahrungen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts im tibetisch-buddhistischen West-Himalaya-Gebiet Lahoul aus Sicht Herrnhuter Missionare". unveröff. Diss. Universität Ulm, Abt. Kulturanthropologie, 2002. 197 S. [Ex. im UA]
83. Turdo, Mark A. "A Different Kind of Christian Indian Conversion Account: The Financial Record of Abraham in Gnadenhütten". In: (8): 141-152.
84. Turdo, Mark A. "The Token of a Covenant: Zinzendorf's Wampum and the Beginning of Moravian Missions". In: *Along the Saucony: The Kutztown Area's Early*
85. Wellenreuther, Hermann. "Deux modèles de mission piétiste. Halle et Herrnhut". In: *Les piétismes à l'âge classique. Crise, conversion, institutions*. Hg. von Anne Lagny. Villeneuve-d'Ascq (Nord): Presses Universitaires du Septentrion, 2001. 145-166.

VII. Liturgie, Musik, Verfassung

86. Atwood, Craig D. "Theology in Song: Daily Litanies in the Eighteenth-Century Moravian Church". In: (8): 47-79.
87. Bunnors, Christian. *Lieder des Pietismus aus dem 17. und 18. Jahrhundert*.

- Kleine Texte des Pietismus, 6. Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt, 2003. 168 S.
Enthält Lieder in der ursprünglichen Fassung von N.L. von Zinzendorf (Herz und Herz vereint zusammen), von Anna Nitschmann (Mit einem tief gebückten Sinn) und Henriette Marie Louise von Hayn (Weil ich Jesu Schäflein bin).
88. Dohm, Burkhard. "Heiligkeit im Diesseits : hermetische Konzepte im halleschen und im herrnhutischen Lied." In: *Pietismus und Liedkultur*. Hallesche Forschungen, 9. Halle - Tübingen: Verlag der Franckeschen Stiftungen - Niemeyer, 2002. 305-316.
89. "Ehrenberg, Adolf". In: *Schlesisches Musiklexikon*. Hg. von Lothar Hoffmann-Erbrecht. Augsburg: Wißner, 2001. S. 144. [anonymer Beitrag]
Ehrenberg, geb. 1880 in Gnadenberg, gest. 1969 in Mindelheim (Schwaben) war Mitglied der Brüdergemeine.
90. Erdmann Schott, Christian. "Gregor, Christian". In: *Schlesisches Musiklexikon*. Hg. von Lothar Hoffmann-Erbrecht. Augsburg: Wißner, 2001. S. 221-222.
91. Erdmann Schott, Christian. "Kirchenlied, ev.". In: *Schlesisches Musiklexikon*. Hg. von Lothar Hoffmann-Erbrecht. Augsburg: Wißner, 2001. S. 339-341.
92. Graf, Matthias. "Die Sichtungszeit der Herrnhuter Brüdergemeine im Kontext lutherischer Passionsdichtung". unveröff. Seminararbeit am Institut für deutsche Philologie der Universität Mainz, 2002. 35 S. [Ex. im UA]
93. Grimm, Johann Daniel. *Handbuch bey der Music-Information im Paedagogio zu Catharinenhof. Besonders auf das Clavier applicirt, in vier Lehr-Classen und einem Supplement, nebst einer Beylage, die Zeichen und Aufgaben in sich enthaltend (Manuskript, Grosshennersdorf bei Herrnhut 1758)*. Hg. von Anja Wehrend unter Gudrun Busch u. Wolfgang Miersemann. Hallesche Quellenpublikationen und Repertorien 6. Halle: Verlag der Franckeschen Stiftungen - Tübingen: Max Niemeyer, 2002. VIII + 202 S.
94. "Hasting, Hanns". In: *Schlesisches Musiklexikon*. Hg. von Lothar Hoffmann-Erbrecht. Augsburg: Wißner, 2001. S. 255. [Anonymer Beitrag]
Hasting wurde 1905 in Gnadenfrei geboren.
95. Hoffmann-Erbrecht, Lothar. "Garve, Carl Bernhard". In: *Schlesisches Musiklexikon*. Hg. von Lothar Hoffmann-Erbrecht. Augsburg: Wißner, 2001. S. 186.
96. Knouse, Nola Reed. "»Gott sah zu seiner Zeit«. A Moravian Chorale from the 1544 Gesangbuch der Brüder in Behemen und Merherrn". In: (8): 9-17.
97. Peucker, Paul. "»Mehr fürs Herz«. Die Karwochen-Leseversammlungen". In: *Herrnhuter Bote. Mitteilungen aus der Brüdergemeine*. (April 2003): 5-8.

98. Podmore, Colin J. "Advent Start", "Candle Service, Moravian", "Christingle", "Moravian Worship". In: *The New SCM Dictionary of Liturgy and Worship*. Hg. von Paul Bradshaw. London: SCM Press, 2002.
99. Scheunchen, Helmut. "Niesky". In: *Schlesisches Musiklexikon*. Hg. von Lothar Hoffmann-Erbrecht. Augsburg: Wißner, 2001. S. 521-522.
100. *The Square Piano in Rural Pennsylvania 1760-1830*. Hg. von Paul Larson und Carol Traupman-Carr. Bethlehem, PA: Payne Gallerie of Moravian College, 2001. 46 S.
Inhalt: Laurence Libin, Pennsylvania, Cradle of American Piano Making 2-11; Paul Larson, Till and Son: The Piano Trade in Early 19th Century Rural Pennsylvania, 12-15; Michael Cole, Square Pianos in the Payne Exhibition, 16-44.

VIII. Erziehung

101. Klink, Cornelia. "Das menschheitliche Bildungsverständnis in der Mission der Herrnhuter Brüdergemeine. Weltgesellschaft, Globalisierung und Menschheit im pädagogischen Sprachgebrauch". In: *Katholische Bildung*, 104 (2003): 301-311.

IX. Wirtschaft

102. Schmoller, Tanya. *A Yorkshire Source of Decorated Paper in the Eighteenth Century*. Sheffield: Tanya Schmoller, 2003. 28 S. [Über die Buntpapierherstellung in der Brüdergemeine Fulneck]
103. Vogt, Peter. "Des Heilands Ökonomie: Wirtschaftsethik bei Zinzen-dorf". In: *UF* 49/50 (2002): 157-172.

X. Die Gemeinden: Europa

104. Motel, Manfred. „Česká vesnice v Berlíně. Kdysi a dnes. Das Böhmi-sche Dorf in Berlin. Einst und jetzt. Berlin: Deutsche Comenius-gesellschaft, 2001. 32 S.
105. Keßler-Lehmann, Margrit. **Gnadenberg**. *Eine Herrnhuter Brüdergemeine in Schlesien, 1743-1947*. Beiheft der Unitas Fratrum, 7. Herrnhut: Herrnhuter Verlag, 2002. 125 S.
106. Becker, Ludwig. "Die Gefallenen des 2. Weltkrieges der Stadt **Herrnhut**". [Herrnhut: Selbstverlag], 2002. unpag. [Ex. im UA]
107. Menzel, Gerd. "Die Post in **Herrnhut** bis zur Eröffnung der Postex- pedition im Jahre 1762". In: *VSP-Rundbrief* [Verein für Sächsische Postgeschichte und Philatelie], Nr. 51 (2003): 5-14.
108. Hawich, Tamara. *Manufakturen, Maschinen, Manager. Unternehmer und Unternehmen zwischen Gotha und Eisenach - Geschichte und Geschichten*. Erfurt: Industrie- und Handelskammer, 2002. 120-124 u. 289-290: **Neu-dietendorf**.
109. Krieg, Dieter. "Das Roentgen'sche Haus in der Pfarrstraße. Zur Bau-

- geschichte **Neuwieds.**“. In: *Heimatjahrbuch des Landkreises Neuwied* (2003): 153-159.
110. Sebald, Peter. “**Niesky** 1742-1760 und die Zinzendorfs“. In: *UF* 49/50 (2002): 185-200.
111. “**Montmirail**. Evolution d’un site” [Themenheft der Zeitschrift:] *Nouvelle Revue Neuchâteloise* Nos. 74-75. 19 (2002).
Enthält: Maurice Evard, “Introduction”, 7-15; Florence Hippenmeyer u. Claire Piguet, “Le site et son évolution”, 16-51; Jean-Baptiste Cotelli u. Félix Dürr, “Une nouvelle époque à Montmirail”, 52-64; Thierry Dubois-Cosandiet u. Maurice Evard, “Iconographie de Montmirail - vues diverses”, 67-72.
112. Holzhey, Andreas. “Maximilian Graf von Lüttichau und die Kirchengemeinde **Niesky**“. In: *Erinnertes Erbe. Beiträge zur schlesischen Kirchengeschichte. Festschrift für Christian-Erdmann Schott*. Studien zur Schlesischen und Oberlausitzer Kirchengeschichte, 8. o.O.: Verein für Schlesische Kirchengeschichte, 2002. 344-351.
113. *Wissenschaftliche Konferenz “Historische Beziehungen zwischen den Kalmücken an der Untern Wolga und der Gemeinde Sarepta vom 18. bis zum 20. Jahrhundert im Bereich Geschichte, Wissenschaft, Religion und Kultur” vom 6. bis zum 13. April 2000 in Wolgograd-Alt Sarepta. Dokumentation der Vorträge und Referate*. Hg. von Hans-Christian Diedrich u. Michail Iwanowitsch Tabakow. Wolgograd: [Selbstverlag], 2001. 368 S.
Enthält: Karl-Eugen Langerfeld, “Kalmückische Quellen in Herrnhut”, 55-59; Rainer Lächele, “Zwischen Separation und Integration. die Herrnhuter-Kolonie Sarepta und die Mennonitensiedlung Chortitza in Südrussland im Vergleich, 1764-1914. Eine Projektskizze”, 76-83; Manfred Taube, “Der Beitrag der Herrnhuter Brüder zur Erforschung der kalmückischen Sprache und Literatur”, 84-92; Erika Taube, “Johann Gottlob Loos, ein wahrer Bruder der Kalmücken”, 93-102; Michail Fundaminski, “Die Mission Sareptas unter den Kalmücken im 18. und 19. Jahrhundert”, 103-111; B.F. Shelestschikow, “Ursachen des Misserfolgs der Mission von Sareptanern unter den Kalmücken”, 125-131.

XI. Die Gemeinden: Nordamerika

114. Starbuck, Richard W. *Ghosts of Salem and Other Tales*. Winston-Salem: Moravian Archives, 2002. 42 S.

XII. Verschiedenes

115. Lost, Christine. “An Sternen lernen. Zur Geschichte von »Fröbelstern« und »Herrnhuter Stern«. In: *PÄD Forum. Zeitschrift für soziale Probleme, pädagogische Reformen und alternative Entwürfe*. (2002): 414-418.
116. Metcalf, William J. u. Elizabeth Huf. *Herrnhut. Australia's First Utopian*

Commune. Carlton South, Victoria: Melbourne University Press, 2002. XIV + 167 S.

Über eine utopische Kommune in Australien, die vom Gründer Johann Friedrich Krumnow nach Herrnhut benannt wurde.

117. Meyer, Dietrich. "Übersicht über die Veranstaltungen zum Zinzen-dorfjubiläum". In: *UF* 49/50 (2002): 249-254.
118. Schulz, Volker. *Annäherungen an die Insel. Die britische Provinz der Herrnhuter Brüdergemeine, neu entdeckt durch eine Gemeindereise. Verschiedene Darstellungen und ein Reisetagebuch*. Düsseldorf: Pfarramt der Herrnhuter Brüdergemeine, 1997. 36 S.
119. Stanley, Keith. *Christian Spirituality and Same-Gender Relationship. A Moravian Perspective*. Bethlehem: Sanctuary, 2000. 122 S.

Personen und Ortsregister

- Alfred/ Maine 103
Amsterdam 22, 25-27
Andreae, Johann Valentin 6, 86f
Antes, Anna Margaret verh.
 Latrobe 116
Arndt, Tischler 74
- Bad Boll 72
Baltimore, Cathedral 126
Barby 119, 121f, 131
Baumeister, Carl August 121
Becker, Ludwig 74
Bedford, Bgm. 48, 51-53, 57f
Berlin, Wilhelmstr. 40, 58
Berlin-Neukölln 40f
Berthelsorf 75, 140, 146
Bethlehem, Pa. 41f, 58, 104, 118,
 135f
Beuning, Matthijs 28
Böhler, Peter 47
Bottomley, Architekt aus Halifax
 46
Breslau, Philharmonie 66
Brinkmann, Carl Gustav von 118,
 121
Brüssel 76
Büdingen, Archiv 9
- Campanella, Thomas 6
Carstensen, Ulrike 9-20
Castell, Ludwig Friedrich von 23
Charlesworth, James 47
Chelsea = London 30
Christiansfeld, Dänemark (1772)
 1, 5, 39, 41, 118
Cockerell, Samuel P. 124
Creuzburg, Susanna, verh. Heck
 22, 24
Cunow, Johann Gottfried 119
- Dähne, Michael 74
Deknatel, Dominee 28
Denkmalpflege in Neudietendorf
 64-66
Dessau, Bauhaus 62
Dober, Leonhard 139
Drammen 118
Driebergen, Nl. 26, 31
Dublin 115
Dukinfield, Sozietät der Bgm. 54,
 58
Dürninger, Firma 71
- Ebersbach 76
Ebersdorf (1744) 1, 5, 24-26, 40-
 42, 58, 118, 139
Elßner, Christian 73
Ephrata Kommunität 111
- Fabricius, Vorsteherin 136
Fairfield/ England (1785) 1, 5,
 122f
Fischer, Rainer 71-80
Francke, August Hermann 82, 84,
 86-88
Franckesche Stiftungen 84, 86-90
Freydt, Ludwig 119
Friedrich II, der Große 123
Früauff, Friedrich Renatus
 118, 120, 127
Früauff, John Frederick 118
Fulda 11
Fulnek/ England (1743) 1, 5, 42-
 49, 57f, 115, 122f
- Gambold, John jun. 118
Garve, Karl Bernhard 118
Gehra, August Heinrich 24
Genius Loci, Architekturbüro 74

- Gersdorf, Siegmund August von
 18, 28, 30, 33, 46, 54, 56f
 Glaser, Professor 72, 75
 Glitsch, Alexander 55f
 Gnadau (1767) 1, 2, 5, 8, 41, 131
 Gnadenberg, Schlesien (1743) 1,
 2, 4, 5, 39-42, 58
 Gnadenfeld, Schlesien (1772) 1,
 2, 4, 5, 41
 Gnadenfrei, Schlesien (1743) 1, 2,
 4, 5, 40-42, 58, 102, 120f
 Gnadenthal = Neudietendorf
 Goethe, Johann Wolfgang von
 66, 97f, 111, 122, 127
 Gomersal, Sozietät der Bgm. 53,
 58
 Görlitz 24, 118f
 Gotha 65
 Gotter, Gustav Adolph Graf von
 61f
 Gracehill, Irland (1764) 1, 5
 Graves, Edward, Architekt aus
 Newark 46
 Großhennersdorf 24, 138
 Guley, Christina 138
- Haidt, Johann Valentin 38, 131f,
 135f
 Halle 118
 Hamilton, William 123f
 Hamlin, Talbot 115
 Hanau 11
 Hanau-Neustadt 6
 Hannover 118
 Hart, Anna Margaretha van der,
 verh. Heck 26
 Hart, Mrs., verh. Hamilton 123
 Hasselmann, Anna 31
 Hazlehurst, Mary Elizabeth 125
 Heck, Anna Barbara 23
 Heck, Catharina Barbara 23
 Heck, Eleonora Louise 23
- Heck, Georg Christian 23f
 Heck, Johann Caspar 22-25
 Heck, Johann Lorentz 22-24
 Heck, Johann Wilhelm 21-26, 28,
 30, 33, 35
 Heck, Margaretha 23
 Heerendijk 27, 39-41, 58
 Heidelberg, Theol. Fakultät 85
 Herrnhaag (1738) 1,-3, 5, 9-20,
 27f, 32, 39-42, 46, 58, 135
 Herrnhut 1, 4-6, 23f, 39-41, 46,
 49, 58, 71-80, 89-91, 119, 131-
 140, 145-147
 Herrnhut, Unitätsarchiv 2, 9f
 Hinrichs, Carl 86
 Hutton, James 49
- Ingham, Benjamin 42
 Issek, Judith 138
 Jacobi, Juliane 87
 Jeffersen, Präsident 125
 Jena 118
 Jerusalem 7
 Jesuitenkollegium 84-90
- Kentucky 99
 Kiel 118
 Kleinwelka (1751) 1, 4, 5, 40f
 Köln, Jesuitenkolleg 85
 Kölner Dom 148
 Königsfeld (1808) 1, 5, 40f, 127
 Königshain 120
 Kopenhagen 118
 Krüger, Christian Friedrich 131,
 138
- Laar, van 31
 Lamb's Hill = Fulneck
 Latrobe, Benjamin 115
 Latrobe, Benjamin Henry 115-
 130

- Latrobe, Christian Ignatius 116,
 119, 122, 127
 Latrobe, Henry 126
 Latrobe, P. 46
 Lee, Ann (ca 1740-1784) 99
 Leipzig 119
 Liebsch, Jakob 91
 Lilliendahl, Familie 62
 Lindheim 24
 Löbau 76
 Lobenstein 138
 London 46, 122, 124
 London, Chelsea/ Lindseyhouse
 54-58, 132
 London, Fetter Lane 49f, 58
 London, Hammerwood Lodge
 124
 London, Lincoln's Inn 37
 Long, Jeff, Architekt 7
 Lüders, Siegfried 73
- Madison, Dolley 126
 Mahler, Johann Gottlieb 118
 Manchester 98
 Marienborn 9f, 23f
 Marschall, Friedrich von 29, 47,
 117, 119
 Marschall, Georg Adolph von
 28-30, 33, 38
 Marx, Wolf 39-41, 52, 57
 Maryland Historical Society 115
 Mehnert und Schuler,
 Architekturbüro 73
 Merian, Heino 73f
 Merian, Wilfried 72
 Metcalfe, Charles 48
 Meyer, Dietrich 145-152
 Milde, Kurt 7
 Modrow-Regierung 73
 Moore, Bruder 121
 Morus, Thomas 6
 München, Jesuitenkolleg 86
- Nadler, Hans, Professor 72, 74f
 Neapel 123
 Neisser, Friedrich Wenzel 26f,
 29f, 33, 42, 46
 Neisser, Johann Jacob 118
 Nelson, Admiral 123
 Nelson, Vernon H. 115-130
 Neu England 99
 Neudietendorf (1764) 1, 5, 41, 61-
 70, 118
 Neugersdorf 76
 Neu-Isenburg 6
 Neumann, Johann Christian 119
 Neusalz, Schlesien (1744) 1, 2, 4,
 5, 40, 58, 118
 Neuwied (1750) 1, 4, 5, 40f
 New Lebanon/ New York 103
 New Orleans 126
 New York 99
 Nicholls, Sutton 37
 Nielsen, Johannes 118
 Niesky (1742) 1, 3, 5, 40, 44, 46,
 49, 51, 57f, 116f, 119f, 131
 Nitschmann, Anna 132f, 135f,
 138f
 Nitschmann, David 131
 Nitschmann, Johann 139
 Norfolk, Virginia 125
- Ockbrook, Bgm. 53, 58
 Oestreich, Gerhard 81
 Ohio 99
 Ohrenberg-Hellström, Familie 62
 Okely, Familie 116
 Oppelt, Gottfried Sebastian 118
- Pampel, Werner 74
 Paris 122
 Paul, Bäckerei 71
 Peistel-Haus, Herrnhaag 12f,
 Peucker, Paul 21-38, 131-144
 Philadelphia, Penns. 125

Piesch, Anna Johanna 135, 138
 Pittsburgh 126
 Plitt, Johannes 91
 Podmore, Colin 32, 39-59
 Prellwitz, 74f
 Prichsenstadt 23
 Prohl, Peter 74
 Promnitz, Graf von 61
 Pudsey bei Leeds 44
 Quäker 98
 Ranft, Ruth 82
 Ranzau, Erich von 131
 Rapp, Georg 111
 Rauda, Architekt 71
 Rehweiler 23f
 Reichel, Carl Gotthold 119
 Reuß, Heinrich XXXI. 139
 Reuss, Henriette Bibiane von 28
 Revett, Nicolas 124
 Richmond, Virginia 125, 127
 Richter, Andreas 1-8
 Rixdorf = Berlin-Neulölln 41
 Roentgen, Abraham 17
 Ronneburg 9, 23
 Röttschke, Architekt 71
 Rousseau, Jean Jacques 88
 Ruppertsdorf bei Herrnhut 73, 75

 Sabbathday Lake/ Maine 100,
 108
 Salem, USA 29
 Sarepta, Rußland (1765) 1-32, 5,
 39f
 Schachmann, Carl Adolph
 Gottlob von 119f, 124
 Schellinger, Cornelis 26-28, 30, 32
 Schleiermacher, Friedrich Ernst
 Daniel 122
 Schmidt, Pia 83-98
 Schnepf-Haus, Herrnhag 12, 17
 Schnetzler, Johann 43
 Scholler, Friedrich 121

 Schöpfel, Paul Adam 139
 Schrader, Claudia 74
 Schreil, Albin Martin 139f
 Schubach und Klose,
 Architekturbüro 74
 Schulins, Anna 91
 Schulz, Johann Gottfried 119
 Schumann, Arndt D. 61-70
 Schweinitz, Ludwig von 131, 136,
 138f
 Seidel, Nathanael 139
 Sellon, Lydia verh. Latrobe 124f
 Shaker 97-114
 Smeaton, John 123
 Soane, John 124f
 Sommer, Bauaufseher 25
 Sommerhausen bei Würzburg 22
 Spangenberg, August Gottlieb
 121
 Stockholm 118
 Stoopendaal, Daniel 34
 Struensee-Affaire 124
 Stuart, James 124
 Suhl 139
 Synders, Georges 85

 Taubenfeld = Zeist 31, 34
 Thalacker, Dr. 139
 Töltschig, Johann 42, 46
 Töpfer, Minister 73
 Treschow, Peter 118

 Utrecht 26
 Veer, Nicolaas de 28, 33
 Verbeek, Alexander, Architekt 71
 Verbeek, Andreas 74
 Verbeek, Hans, Architekt 71
 Verbeek, Johannes 33
 Vierorth, Anton 139
 Vliet, Jan van der 31
 Vogt, Peter 97-114
 Waas, Christoph 74

Wagemann, L. G. 90
 Washington 125f
 Watervliet/ New York 105
 Watteville, Benigna, geb.
 Zinzendorf 135
 Watteville, Johannes von 42, 49
 Watteville, Johannes von 139
 Weimar, Bauhaus 62
 Winkelmann, Johann Joachim
 124
 Winston-Salem/ USA 117
 Worbs und Prellwitz, Architek-
 turbüro 74
 Wyke, Sozietät der Bgm. 54, 58
 Ysenburg-Büdingen, Graf Kasi-
 mir zu 10
 Zeist = Nieuw Zeyst 22
 Zeist, Niederlande (1746) 1, 5,
 21-36, 39f
 Zeist, Unitätsarchiv 32, 132
 Zembsch, Theodor Christian
 118f, 121
 Zießler, Familie 62
 Zimmerling, Peter 110
 Zinzendorf, Benigna, verh. Wat-
 teville 135
 Zinzendorf, Christian Renatus 54
 Zinzendorf, Erdmuth Dorothea
 23, 133
 Zinzendorf, Nikolaus Ludwig 9,
 27-33, 47, 82f, 89, 132f, 139
 Zinzendorf-Denkmal,
 Neudietendorf 63
 Zinzendorf-Haus, Herrnhaag 12-
 14, 17, 39
 Zisterzienser 111
 Zittau 146

Bibelstellen

Matth. 26,64 136
 Offb. 4,6 136
 Offb. 5,8 135
 Offb. 14, 2-4 135
 Offb. 21, 10-21 6
 Offb. 21, 16 7
 Offb. 21, 12f 7
 Offb. 21, 22 7

Anschriften der Autoren

Claus Bernet, Taurogener Str. 2, 10589 Berlin

Ulrike Carstensen, Bürvigstr. 5, 53177 Bonn

Dr. Kai Dose, Humperdinck Str. 76, 55543 Bad Kreuznach

Rainer Fischer, Dürninger Str. 28, 02747 Herrnhut

Professor Dr. Aaron Spencer Fogleman, University of South Alabama,
Department of History, Mobile, Alabama 36688, USA

Ralf Frenzel, Talstr. 13, 01328 Dresden-Weißig

Rev. Roy Ledbetter, 5441 Mardel Av., St. Louis, Missouri 63109, USA

Dr. Dietrich Meyer, Zittauer Str. 27, 02747 Herrnhut

Vernon H. Nelson, 219 East-Elizabeth Av., Bethlehem, Pa. 18018-2757 USA

Dr. Paul Peucker, Oderwitzer Str. 13, 02747 Herrnhut

Dr. Colin Podmore, 16, Isla Rd., Plumstead London SE183AA, GB,

Andreas Richter, Sudetenstr. 6, 01126 Dresden

Professorin Dr. Pia Schmid, Universität Halle, Institut für Pädagogik,
Franckeplatz 1, Haus 5, 06110 Halle

Arndt D. Schumann, Gartenstr. 9, 99192 Neudietendorf

Dr. Peter Vogt, Bautzener Str. 2, 02906 Niesky

